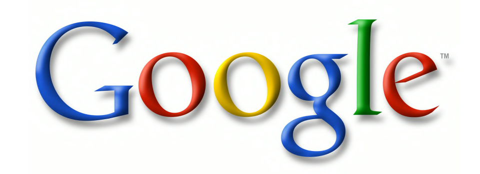


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

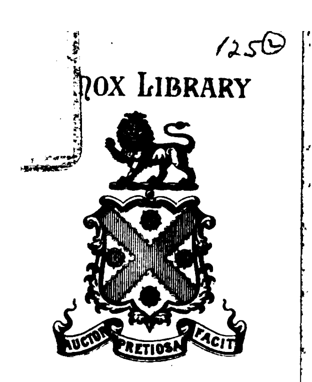
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



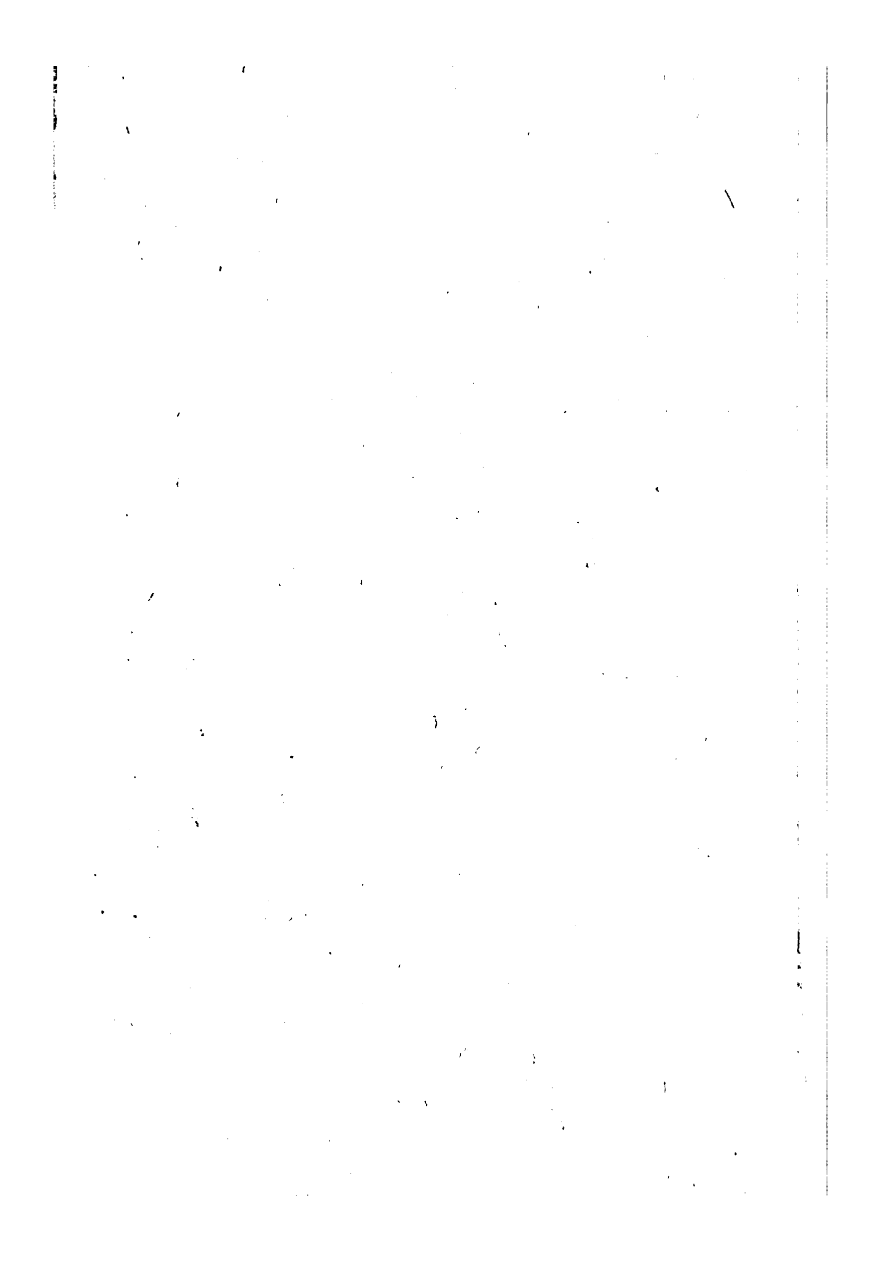
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08162281 7

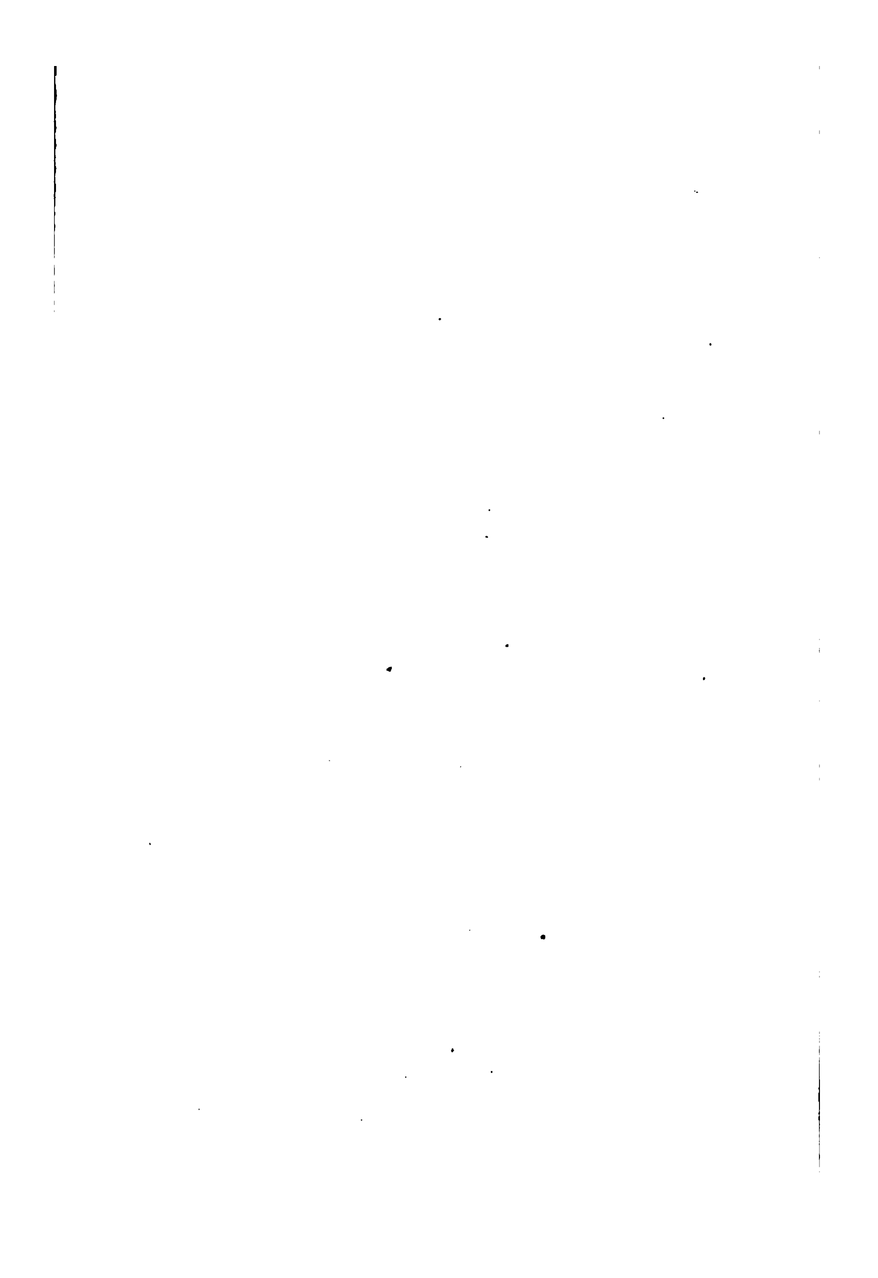


125
[L]ENOX LIBRARY
AUCTOR PRETIOSA FACIT
Bancroft Collection.
Purchased in 1893.

Petőfi

NWE





Ő Nagyméltóságnak

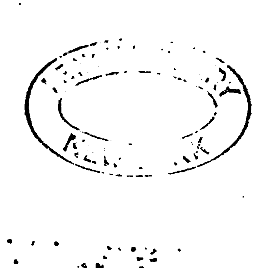
Bancroft György

északamerikai egyesült státusoknak
rendkivüli követ és meghatalmazott képviselő
az északnémeti szövetségnál
Berlinben
mint az amerikai népnek nagy történetiró,
a világirodalomnak remekje,
és a magyar nemzetnek rokonérzetteljes
barátja fogadjon szivesen
a magyar népnek legédesebb költőjét
Petőfi Sándort, német átalakulásban
őszinte és mélly tisztelett jeléül
a forditó által

Kelt Berlinben 1869ik
május 28-án.

Kertbeny Károly

Die Originale all der in diesem Bande übersetzt gebotenen Gedichte Petöfi's sind den 7 Bänden der Pester Ausgaben von Emich, und der von Paul Gyulai entnommen, die von 1850—1866 im Lande selbst erschienen; somit können die Uebersetzungen keinen andern Preßgesetzen unterliegen, als solchen, die bereits die Originale billigten. Einzig das Gedicht an Bem, Nr. 155, ist nach E. Vahot's „Honvédek-Könyve" übersetzt, das aber auch 1860 zu Pest edirt wurde.



Seiner Majestät

Karl XV.

König von Schweden und Norwegen,
der Gothen und der Wenden,

— dem echtkonstitutionellen Monarchen, dem schwedischen Nationaldichter, dem erhabenen Protektor aller Poesie, Kunst und Wissenschaft —

widmet die Verdeutschung des

ungrischen Dichters

in tiefster Ehrfurcht

der Uebersetzer

K. M. Kertbeny.

Alexander Petöfi

geb. 1823, gest. 1849.

Und giebt als Gottes Hut die Welt man aus,
So ist mein Ungarn dran der Blumenstraus!

Petöfi, 1842.

Die Freiheit und die Liebe
Sind einzig meine Triebe!
Für Liebe geb' ich gerne
Dahin mein armes Leben;
Jedoch für Freiheit will ich
Sogar die Liebe geben!

Petöfi, 1846.

Und wär' ich nicht als Ungar schon geboren,
Jetzt stünde ich mit diesem Volk im Bunde,
Das so verlassen kämpft, so weltverloren
Wie nie ein Volk auf weitem Erdenrunde!

Petöfi, 1848.

Töne, Leier, laut die Klänge,
Sind es meine letzten Sänge!
Lasse laut sie schallen,
Daß die Felsen sie aller Zeit
— die Jahrhunderte — weit und breit
Mögen wiederhallen!

Petöfi, 1849.

Alexander Petöfi

geb. 1823, gest. 1849.

Und giebt als Gottes Hut die Welt man aus,
So ist mein Ungarn dran der Blumenstraus!

Petőfi, 1842.

Die Freiheit und die Liebe
Sind einzig meine Triebe!
Für Liebe geb' ich gerne
Dahin mein armes Leben;
Jedoch für Freiheit will ich
Sogar die Liebe geben!

Petőfi, 1846.

Und wär' ich nicht als Ungar schon geboren,
Jetzt stünde ich mit diesem Volk im Bunde,
Das so verlassen kämpft, so weltverloren
Wie nie ein Volk auf weitem Erdenrunde!

Petőfi, 1848.

Töne, Leier, laut die Klänge,
Sind es meine letzten Sänge!
Lasse laut sie schallen,
Daß die Felsen sie aller Zeit
— die Jahrhunderte — weit und breit
Mögen wiederhallen!

Petőfi, 1849.

Alexander Petöfi

— nicht nur der genialste Dichter Ungarns, sondern direkt einer der größten der Weltliteratur, — wurde in der Neujahrsnacht auf 1823, Punkt zwölf Uhr, zu Kleinkörös, im Komitate Pest, geboren. Sein Vater — Stefan Petrovich — war wohlhabender Fleischer und Grundbesitzer; und zwar von 1824—1838 in Kleinkumanien — zuerst in Félegyház, sodann in Szabadszállás — daher der Dichter später stets die Gegend seiner Kindertage als seine eigentliche Heimat besang. Diese Wohlhabenheit ermöglichte, daß der Junge schon früh in die evangelischen Schulen der Umgegend kam, sogar etwas Zeichnen und Klavierspielen lernte. Doch 1838 verarmte die Familie, besonders durch die Donauüberschwemmung. Trotzdem gab man den Erstgebornen noch im selben Jahre ans Lyzeum, nach der Bergstadt Schemnitz. Dort begann er zuerst sich poetisch zu versuchen, lernte aber schlecht, ward fast relegirt, und als der Vater schrieb, er ziehe die Hand von ihm, entwich er heimlich nach der Hauptstadt. Schon in Schemnitz hatte ihn eine deutsche Schauspielertruppe für die Bühne enthusiasmirt. In Pest, im Februar 1839, ward er dann Statist am ungrischen Nationaltheater, zugleich Laufbursche der Schauspieler, und, 17jährig, direkt Straßenjunge, sich Nachtlager umhererbettelnd. Als der Alte von solchem Treiben hörte, kam er rasch nach Pest herauf und suchte das verlorene Söhnchen. Aber diesem bangte zu sehr vor einer Begegnung. Er entwich daher zu einem Verwandten nach Stuhlweißenburg. Letzterer schickte ihn zu einem anderen Verwandten im Komitate Eisenburg, und dieser wieder versprach die Kosten für des jungen Vetters Schulbesuche. So blieb der Jüngling einige Monate in jenem Dorfe, Horaz memorirend. Da fand er, fatalistisch, einen Brief dieses Verwandten, glaubte sich im gehabten Vertrauen betrogen, und daher, als man ihn 1839 zum Semester nach Oedenburg schickte, ging er dort statt nach dem Lyzeum — geradezu in die Kaserne. Er ließ sich beim Infanterie-Regimente Baron Goldner zum Sol-

daten anwerben. Nun stand er als Gemeiner Wache, kritzelte das Schilderhaus mit Versen voll, und lebte sehr verdrossen. Schon als Knabe von vaguen politischen Stimmungen beeinflußt, und durch Lekture der Alten aufgeregt, träumte er von antiken Republiken, und wollte nunmehr nach der Schweiz desertiren. Doch das Regiment ging nicht nach Tyrol, sondern unversehens — nach Kroatien! Der junge Petrovich diente daher fast zwei Jahre lang als gemeiner Soldat; seine Starrköpfigkeit machte ihm das Leben nicht angenehm und zuletzt wurde er krank. Da erbarmte sich seiner ein humaner Regimentsarzt und erwirkte seine Entlassung. Er begab sich nun 1841 nach Pápa, um dort weiter zu studieren, lernte jedoch nicht fleißig und las lieber seine Gedichte in den Studentenvereinen vor, wo er sich dem nachherigen Maler Samuel Petrics-Orlay und dem nun als Romanschriftsteller so fruchtbaren, und mit Recht berühmt gewordenen Maurus Jókay anschloß. — Aber er hielts wieder nicht aus; seine Sucht Schauspieler zu werden war stärker. Er verließ daher 1842 Pápa und ging „unter die Komödianten." Jedoch er war für die mimische Kunst absolut talentlos, trieb sich bei den ziehenden Truppen umher, spielte eine traurige Rolle, und kam endlich so sehr herab, daß er sich kaum mehr auf der Straße sehen lassen konnte. Er gab sich daher in Preßburg zum Abschreiber her, da eben Landtag war, als er durch Zufall mit dem damals jungen — 1863 verstorbenen — Dichter Koloman Lißnyai bekannt wurde, der mit ihm seine Börse theilte, und ihn an einige Redakteure nach Pest empfahl. Nun wieder in der Hauptstadt, übersetzte er „Robin Hood". nach James, und einen Roman nach Ch. Bernard. Kaum jedoch zu einigen Kreuzern gekommen, schloß er sich neuerdings dem Theater an, spielte in Debreczin, wurde ausgelacht, und trieb sich mit einer Zweigtruppe in der Umgebung umher. Im Herbst 1843 kehrte er völlig herabgekommen nach Debreczin zurück. Dort fand er einen Schulkameraden, den nachherigen Feuilletonisten Kossuth's, Albert Pákh. Dieser brachte ihn unter in der Hütte eines alten Weibes vor der Stadt, wo er einsam hauste, und Gedichte nach allen Richtungen hin verschickte. Als ihn nun eine pester Zeitschrift ganz unerwartet wirklich zur Mitarbeiterschaft aufforderte, war plötzlich Pest sein einziges Ziel! Er hatte einen Band voll Gedichte fertig; es galt nur Reisegeld zu erlangen, um die 35 Meilen von Debreczin nach Pest zurücklegen zu können. Pákh theilte mit dem nachherigen Petöfi sein Vermögen — zwei Gulden!

Und dieser junge Mann, eben zwanzig Jahre alt, ging nun aus, die Welt zu erobern. Mit drei Silberzwanzigern in der Tasche, das Manuskript unterm Hemde auf der Brust, die Stiefel gut mit Bettstroh auswattirt, und einen Knüttel in der Hand, so machte sich Petöfi im Dezember 1843 auf die Reise von Debreczin nach

der Hauptstadt des Landes, zu Fuße, den Kopf voll von großen Plänen. So nahte der Genius der ungrischen Poesie dem Sitze der ungrischen Intelligenz.

Bis dahin hatte dieser junge Mann im bürgerlichen Leben seinen Familiennamen „Petrovich“ getragen; als Schauspieler legte er sich sehr verwegen den Namen „Borostyàn“ (Lorbeer!) bei. 1843 überreichte er dem Dichter Bajza, verstohlen durch Pest ziehend, seine ersten Lieder als „Paul Kis aus Pönöge“. Jetzt aber, da er kam, offen vor die Nation zu treten, um sich als ihr erster Dichter zu zeigen, nahm er — und wahrlich für alle Ewigkeit! — den Namen „Alexander Petöfi“ an, den später auch seine Familie als den ihren adoptirte, und welchen heute noch sein Sohn und sein Bruder führen.

Petöfi gelangte aber erst im Frühjahre 1844 nach Pest; die Theißüberschwemmungen und Pußtenverwehungen hatten ihn gezwungen den großen Umweg über Erlau zu machen. In Pest angekommen, fand er gastfreundliche Aufnahme bei einem ungrischen Schneider. In den nächsten Tagen ging er zu dem damals höchst gefeiertsten Dichter der Nation, zu Vörösmarty. Dieser empfing den unscheinbaren, nicht eben sehr eleganten Jüngling höflich, doch kühl, und als dieser ein verkrülpstes Liederheft aus der Tasche zog, deprezirte der etwas unzugängliche Dichterfürst gegen das leidige Vorlesen. Petöfi las aber doch, und Vörösmarty schwieg sublim; nach beendigter Vorlesung sagte der gefeierte Poet ruhig zu dem nach Urtheil lechzenden Schüler: „Sie sind der einzige wirkliche Lyriker, den Ungarn je hatte, mich mit eingeschlossen; für Sie muß gesorgt werden!“ Von diesem großen Moment an, desgleichen die Literaturgeschichte wenig aufweiset, hing Petöfi an Vörösmarty wie an einem Vater, und dieser führte ihn in den damals bestehenden literarischen Verein „Nemzeti Kör“ (Nationalkreis), welcher dem jungen Dichter ein Ehrenhononar und die Druckkosten für Herausgabe seines ersten Buches zahlte. So erschienen denn in Ofen, 1844, die „Versek, irta Petöfi Sándor.“ Petöfi wurde nun auch bald Redaktionsgehilfe und jede Nummer brachte ein neues Lied von ihm. Er veröffentlichte weitere Sammlungen, so 1845 noch die „Neueren Gedichte,“ das komische Epos „der Dorfhammer,“ das reizende Märchen „Held János,“ die „Zypressenblätter vom Grabe Etelka's,“ die „Liebesperlen,“ die „Sternenlosen Nächte“ und die „Wolken.“

Kaum jedoch von solchen Erfolgen getragen, glaubte er auf ihre Rechnung doch noch als Schauspieler durchzudringen, und debutirte denn richtig vor dem Publikum der Hauptstadt in einer kleinen Rolle auf dem Pester Nationaltheater, am 9. Oktober 1844. Aber er versprach sich so lächerlich, daß das Fiasko ein endgiltiges war.

Tags darauf entschied er sich ausschließlich für die Literatur, und von da ab „regnete er Lieder."

„Und so erwachte Petöfi denn eines Tages," sagt Freund Gyulai, „und fand, daß er der populärste Dichter sei, welchen Ungarn jemals gehabt. Wo er ging und stand, sang man seine Lieder; er schlief des Abends ein, indem er sie hörte, und erwachte am Morgen, da man sie auf der Straße sang." Aber die Kritik und die hochgelahrten Akademiker kamen ihm nicht so freundlich entgegen; der Liebling des Volkes wurde durch sie gesteinigt und das Anathema über diese ihnen roh scheinende Sprache, über diese scheinbare Formlosigkeit und über diesen „im vulgärsten Bauernleben" fußenden Ideenkreis. Die Salondichterlinge wendeten sich mit Nasenrümpfen von dem „gemeinen Menschen" ab, und Petöfi ließ sich wirklich verführen, gegen diese Kotterien nicht immer sehr zarte Filippiken zu schleudern. Doch der Genius griff rasch durch, und in kaum einem Jahre war er fast unbedingt anerkannt. Sein Ruf und seine Lieder verbreiteten sich durch das ganze Land, die Verleger und Redakteure zahlten bis dahin unerhörte Honorare, man gab ihm Festessen, er machte Rundreisen, wurde in den Komitaten mit Fackelzügen empfangen, und als er im Theater zu Debreczin erschien, im selben Theater, das er einige Jahre vorher so elend verlassen, erhob sich bei seinem Eintritte in die Loge das gesammte Publikum, und blieb stehen, bis er unter stürmischen Éljenrufen Platz genommen. Das Komitat Gömör ernannte ihm zum „Gerichtstafelbeisitzer." Im Herbste 1846 veranstaltete er die erste Gesammtausgabe seiner Dichtungen in 2 Bänden. Unterdessen hatte er sich in die Tochter eines Herrschaftsbeamten zu Szathmár, Julie Szendrey verliebt, erhielt vom Vater aber erst nach langen Kämpfen 1847 im September die Einwilligung und brachte die Flitterwochen bei dem — damals auch noch jungen, jetzt als italienischer General pensionirten — Grafen Alexander Teleki in Koltó zu. Darauf kehrte er bei seinem großen Rivalen, dem eben zu jener Zeit aufgetauchten Dichter Johann Arany zu Szalonta ein, und schloß innige Freundschaft.

Als nun die Märztage von 1848 kamen, begrüßte sie Petöfi natürlich mit einem Jubelschrei. Er war bei allen Sturmpetitionen dabei, ließ das erste zensurfreie Blatt drucken, und hielt in allen Straßen öffentliche Reden. Als der neue Reichstag aus Volkswahlen hervorging, wollte er sich in denselben wählen lassen; doch es intriguirte ein politischer Rival gegen ihn, was eine Herausforderung nach sich zog. Er veröffentlichte nun zahlreiche patriotische Gedichte, und trat im Oktober 1848 in die Kämpferreihen. Er wurde Hauptmann im 27. Honvédbataillon und nahm an den Kämpfen im Banáte lebhaft Antheil. Im Januar 1849 stieß er zu Bem nach Siebenbürgen,

der ihn rasch lieb gewann, dessen Adjutant er wurde, und dessen Korrespondenz er führte. Nun stand er oft im Feuer der Schlacht, und stets muthig und verwegen; bei Mühlbach heftete ihm Bem eigenhändig den Tapferkeitsorden an die Brust. Doch in Folge eines Streites mit dem Kriegsministerium nahm er plötzlich seine Entlassung und ging nach Klausenburg und Debreczin. Aber im Juli traf er wieder mit Bem in der Moldau zusammen und kam mit ihm nach Marosvásárhely. Und nun trat die räthselhafte Katastrofe seines Verschwindens ein. Es war am 31. Juli 1849, als die Schlacht bei Schäßburg in Siebenbürgen von zehn Uhr Morgens bis sieben Uhr Abends wüthete, wobei von einer Seite der Flügeladjutant des Zaren, General Skariatin, den Tod fand, von anderer Seite Bem vom Pferde stürzte und nur mit Mühe gerettet werden konnte, während sein Generalstab zersprengt wurde. Unter letzterem befand sich Petöfi. Wie jetzt erwiesen ist — und demnächst in dem Werke „Dokumente über Alexander Petöfi's Tod, gesammelt und übersetzt von K. M. Kertbeny“ auch dem Auslande vorgelegt werden soll — nahm der unglückliche Dichter an jenem Abend keinen Antheil an der Schlacht, da er noch nicht wieder dienstlich eingetreten war, sondern sah von einer geschützt geglaubten Anhöhe aus dem furchtbarsten Kampfe jenes Feldzugs zu, als plötzlich der Feind im Rücken hereinbrach, und ihn sammt seinen Genossen in die Ebne hinabtrieb, wo die Fliehenden zwischen die beiderseitig anstürmenden russischen Kavaleriekolonnen geriethen, und unentfliehbar unter den Hufen dieses wilden Heeres zermalmt wurden! Freund und Feind warf man darnach in eine gemeinsame Grube zu 4—500, welches Riesengrab noch kein Monument ziert, wohl aber des feindlichen wie freundlichen Landvolkes Pietät erkenntlich erhielt, indem jeder der Vorbeigehenden noch heute durch einen neuen Stein die schon hohe Kieselpyramide zu vermehren strebt.

Da aber ein absolutes Zeugniß für erfolgten Tod bis heute fehlt — der Hauptaugenzeuge, Dr. Lengyel, behielt Petöfi an jenem Abende nur im Auge, bis jener feindliche Ueberfall geschah, Niemand fand sich aber, der die Leiche selbst sah — und da General Bem, der scheinbar noch viel rettungsloser gefallen war, für todt im Wasser, unter seinem Pferde begraben lag, trotzdem — durch einen ungrischen Hußären — gerettet und wieder ins Leben gerufen wurde, schon Tags darnach wie märchenhaft neue Siege erfocht, und bekanntlich erst 1850, im Exile, verstarb, — so glaubte auch lange, lange Niemand an Petöfi's Tod. Diese theuer gehegte Illusion wurde um so eifriger genährt, als — wie es jetzt dokumentar wenigstens von Einem erwiesen ist — einige Pseudo-Petöfi das Land geheim durchzogen, sogar Jugendfreunde des großen Dichters, die ihn doch persönlich gekannt hatten, täuschten, auf Kosten solcher Theilnahme

versteckt wurden und behäbig lebten; während anderntheils in den Journalen fortwährend neue, unverkennbar echte, Gedichte Petöfi's auftauchten, die aber freilich aus seinem Nachlasse stammten, der 1850 bei der Drucklegung konfiszirt und erst 1858 endlich freigegeben worden war, in 2 Bänden erscheinend.

Heute herrscht leider mehr kein Zweifel über den unersetzbaren Verlust, der die Nation, der die Welt im selben Momente traf, als dieselbe Nation so eben erst durch Verrath um die Früchte ihres großartigen Vertheidigungskampfes gegen zwei Weltarmeen war betrogen worden! Auf so traurige doch glorreiche Weise entging der größte Dichter seines Volkes dem noch traurigeren, doch martyrgleichen Schicksale hunderter seiner Kampfgenossen, die auf dem Richtplatze geopfert wurden!

Petöfi's Witwe — Julie Szendrey, neuestens Uebersetzerin der Märchen Andersen's — hatte schon 1850 zum zweitenmale sich verehlicht, und ist seither die Gattin des ungrischen Universitäts-Professors der Heraldik, Arpád Horváth. Sie trat in den neuen Bund zumeist, um ihrem verwaisten Sohne — Zoltán Petöfi — der heute 16jährig ist — eine Stütze zu geben. Petöfi's Eltern starben beide kurz vor ihm, und er besang noch rührend ihren Tod, die ihn als Wohlthäter gesegnet. Seine Mutter, die er so geliebt wie nur je ein Dichter, und die er in allen seinen Liedern feierte, hieß ihrem Familiennamen nach Marie Hráß. Sein jüngerer Bruder, — Stefan Petöfi — früher Fleischergeselle, dann Honvéd, debutirte seither als recht anmuthiger Volksliederdichter.

Der — auch im Auslande berühmte — ungrische Virtuose, der Kammerviolinist der Königin von England, Liszt's Lieblingsfreund, Edmund Reményi, konzertirte und kollektirte 1860 die Summe von 10,000 Gulden zusammen, welche angelegt wurde, um so lange kapitalisirt zu werden, bis sie ausreicht, dem Dichter ein Erzmonument zu errichten; einstweilen hat man sein Geburtshaus in Kleinkörös durch eine Gedenktafel geziert.

* * *

Sohn eines verarmten Fleischers, während der ersten zwanzig Jahre seines Lebens Gassenjunge, Vagabund, Student, gemeiner Soldat, herumziehender Komödiant, oft dem Hungertode nah, fast aufgezehrt von Elend, Noth und Ehrgeiz — und während der nächstfolgenden fünf Jahre Liebling der Nation, ihr größter Dichter, populär wie nie einer vor ihm, Umformer und Befruchter der Sprache, Schöpfer ganz neuer Elemente in der heimischen Poesie, vom einfachsten Lied bis zur höchsten Dichtergattung gleich gewandt und genial, vielseitig und fruchtbar, wie wenige seines Gleichen in der Weltliteratur, dazu im bürgerlichen Leben in behaglichster

Gesellschaftsstellung, die er sich durch eigene Kraft errungen, glücklicher Gatte und Vater, Wohlthäter seiner armen Aeltern, dann Volksredner, Parteiführer, endlich Held auf dem Schlachtfelde, und endlich, endlich, erst 25 Jahre alt, in der Vollkraft seiner Jugend und seines Genies, verschollen, am Abend nach der Schlacht in Nichts zerronnen, wie ein Flugstern vom Himmel schießend, zur Mythe im Volksmunde werdend!

Dies Leben ist selber ein Gedicht!

„Ueberlaßt es mir," sagte Fletsher von Saltoun, „die Lieder eines Volkes zu machen, und überlaßt es dann wem Ihr wollt, die Gesetze zu machen."

* * *

In den blos fünf Jahren seiner literärischen Thätigkeit hat Petöfi folgende Werke geschaffen, von denen er selbst bereits einen Theil herausgab, die komplet aber erst seit seinem sechszehnjährigen Verschollensein oder Tod gesammelt und ergänzt in 7 Bänden erschienen, welche zwar schon mehrere Auflagen erlebten, aber keineswegs alle Schöpfungen Petöfi's enthalten, da die, etwa 200, Revolutionslieder daheim noch immer nicht im Druck erscheinen dürfen.

Erzählende Dichtungen:

1. Der Dorfhammer, 4 Gesänge, 1843. (Erschien selbstständig), Pest, 1844, 68 S.
2. Held János, 27 Gesänge, 1844. (Erschien selbstständig), Pest, 1845, 113 S.
3. Der Liebe Fluch, 1 Gesang, 1845.
4. Zaubertraum, 1 Gesang, 1846.
5. Salgó, 7 Gesänge, 1846.
6. Szilaj Pista, 4 Gesänge, 1846.
7. Istók der Narr, 1 Gesang, 1847.
8. Marie Szécsi, 1 Gesang, 1848.
9. Lehels Horn, Fragment, 1848.
10. Der Apostel, Fragment, 1849 (saisirt).
11. Der Gerichtstafelbeisitzer, Fragment, 1849.

Dramen:

12. Tiger und Hyäne, hist. Drama, 4 A., 1847 (Erschien selbstständig).
13. Der Räuber Zöld Marczi, Volksschauspiel, Fragment, 1848.

Lyrische Gedichte:

14. Gedichte, 1842—1844, 150 Lieder. (Erschienen einzeln), Ofen, 1844, 198 S.
15. Neuere Gedichte, 1844—1845, 172 Lieder. (Erschienen einzeln), Pest, 1845, 188 S.
16. Zypressenblätter am Grabe Etelka's; 40 Lieder. (Erschienen einzeln), Pest, 1845, 63 S.
17. Liebesperlen, 35 Lieder. (Erschienen einzeln), Pest 1845, 70 S.
18. Sternenlose Nächte.
19. Wolken, 60 Aforismen, (Erschienen einzeln), Pest, 1846, 70 S.
20. Gesammte Gedichte, 2 Bde., mit Porträt, 458 Gedichte, Pest, 1847 759 S. (Seither 6 weitere Ausgaben.)

21. Gesammte Gedichte, Neue Folge, 2 Bde., 630 Gedichte, Pest, 1850, 630 S. (Seither 4 weitere Ausgaben.)
22. Zweihundert noch nicht gesammelte Gedichte von 1848—1849. (Im Ganzen: 1775 einzelne Lieder in 10 Bänden!)

Roman in Prosa:

23. Des Henkers Strick. (Erschien einzeln). Pest, 1846, 155 S. Neue Ausgabe: 1863, 198 S.

Dorfgeschichten in Prosa:

24. Die Entflohenen, 1845.
25. Der Grosspapa, 1847.
26. Der falbe Junge und die rothe Dirne, 1847.

Reiseschilderungen:

27. Reisenotizen, 1845 (Nach Miskolcz.)
28. Achtzehn Reisebriefe an Friedrich Kerényi, 1847 (Debreczin, Siebenbürgen.)

Politische Publicationen:

29. Blätter, aus meinem Tagebuche, 1848. (Erschienen einzeln), Pest, 1848, 16 S.

Journalartikel:

30. Zehn, bisher gesammelte, von 1843—1848; darunter die herrliche Kritik über Shakspeare, und dessen dritten Richard.

Briefe:

31. Seither erst 20 veröffentlicht, an Szeberényi, Bajza, Ignaz Nagy und Petrics-Orlay.

Fragmente in Prosa:

32. Dialog mit Bem, 1849.
33. Biografie meines siebenmonatlichen Söhnchens Zoltán, 1849.

Ueberseẞungen:

34. Matthissons Elegie, aus dem Deutschen, 1842.
35. Schillers Ideale, 1843, aus dem Deutschen.
36. Dumas Vater, der Maskenball, aus dem Französischen, 1844.
37. Ch. A. Bernard. Die ältliche Frau, 1 Bd. Aus dem Französischen, 1844. (Erschien einzeln).
38. James. Robin Hood, 2 Bde., aus dem Englischen, 1844. (Erschien einzeln.)
39. Paul de Kock's Jenny, 1814, aus dem Französischen.
40. Shelley's Flüchtlinge, 1846, aus dem Englischen.
41. Berangers drei Lieder, aus dem Französischen, 1846.
42. Seneca's dritter Brief, aus dem Lateinischen, 1846.
43. Ossians Oithona, aus dem Gälischen, 1847.
44. Shakspeare's Coriolan, 1848. (Erschien einzeln.) Pest, 1848, 182 S.
45. Shakspeare's Romeo und Julie, Erste Szene, 1848.

In welcher Art dieser volkssprachlichste ungrische Dichter der deutschen Sprache mächtig war, ersieht sich aus folgender köstlichen Reliquie. Es ist dies die diplomatisch getreue Kopie eines Billets, mit dem Petöfi den Pester Bürger und Kupferstecher, den

nun auch schon verstorbenen wackeren J. Tyroler, beehrte, als dieser eben für des Dichters Gesammtausgabe dessen Porträt in Arbeit hatte. Das reizend naive Billet lautet:

„Pesth, 24. nov. 1847.

Lieber Herr von Tyrole!

Es ist mir Leid, daß ich in eigener Person kann nicht Sie besuchen; ich bin krank wie der Teufel. Wenn mein Brief nicht zu spät kommt, so haben Sie die Güte, den Bart mir so zu machen, wie ich habe gezeichnet hier auf diese Bild, manu propria, weil ich so hab lassen daxen den Bart in die neuere Zeit. Aber sonst machen Sie nichts nach von diesem Bild, und am denigsten die Nasen. Und ich bitte Sie, machen Sie nicht zu dick und dunkel das Bart, weil ist mein Bart nicht dick. Wenn ich werde gesund, werde ich Sie besuchen. Leben sie wohl!

Ihr

verehrer

A. Petöfi."

Leider ist das andere Blatt dieses kostbaren vielleicht je einzig von ihm deutsch geschriebenen Briefes nicht mehr vorhanden, welches das Manupropria-Porträt des Dichters — wahrscheinlich durch den Spiegel gezeichnet — enthielt.

Porträte, zu denen Petöfi persönlich saß, blieben drei erhalten: jene, jedenfalls ähnlichste, Lithografie von 1845, gezeichnet von dem Akademiker N. v. Barabás; desselben zweite lithografirte Zeichnung von 1849, auf welcher Petöfi am Herzen das Wäppchen Ungarns — aber bereits ohne Krone — trägt; und der, gleichfalls nach Barabás ausgeführte Stich von J. Tyroler, gefertigt 1847. Die seitdem zahlreich erschienenen Bildnisse des großen Dichters — darunter sich das von Demjén in Klausenburg edirte bestens hervorthat — sind selbstverständlich nach jenen kaum mehr erlangbaren Urbildern, unter welchen übrigens das allererste, das von 1845, so eben bei F. Deron in Brüssel, in der „Collection Deron" nachfotografirt erschien, mit dazu gedruckter französischer Biografie. — Was die Handschrift betrifft, so hatte Petöfi eine ungemein gewandte, saubere und wie gestochen deutliche.

Petöfi und Kertbeny.

„Un hijodalgo tan alto de pensamientos, como humilde de bienes de fortuna.“ Donna Maria de Zayas y Sotomayor.

(„Ein Sohn von Irgendwem, eben so erhaben an Gedanken, als niedrig an Gütern des Glücks.“)

„Wir saßen gewöhnlich in so dicke Rauchwolken türkischen Tabaks eingehüllt, daß, wenn endlich Lichter gebracht wurden, ihr Schein wie Nebelsterne erschien. Und dann hatten wir junge Leute, die wir uns gewöhnlich 1845 bei einem Freunde in Pest, dem deutschen Dichter, doch gebornem Ungar Theodor Bakody, — jetzt Arzt und glücklicher Gatte, ich denke in Lemberg wohnend, — zu versammeln pflegten, zu ungenirte Manieren, als daß jeder Neuhinzugekommene förmlich der Gesellschaft vorgestellt worden wäre. Man sprach mit einander, als würde man sich schon jahrelang kennen. Da wurden denn moderne Dichter vorgelesen, oder auch eigene Erstlingsversuche, kritisirt, polemisirt, über Literatur, Frauen, Theater, Professoren, Reichstagsfragen, Korteswahlen und über Bier gesprochen und Tschibuck geraucht, daß ein Schinken hätte darüber ohnmächtig werden können. — Eines Tages lag ich wieder bärenhäuterisch auf dem Divan, und während andere Gruppen Anderes thaten, blätterte ich in den literarischen Novitäten, die auf dem Tische lagen. Ich hatte damals, erzogen bei mitteleuropäischer Literatur, noch nicht viel Geschmack an ungrischen Dichtern; es muthete mich Alles als „schon besser dagewesen“ an. Diese Horazischen Oden und Pindarischen Hymnen, diese Schillerischen Balladen und Uhlandischen Romanzen, alle blos mit einem ungrischen Schnurrbart versehen, mochten wohl begreiflicherweise die Dämchen eines Stuhlrichters, oder die Schreiber einer Herrschaftskanzlei in Entzücken versetzen, weniger aber Jemanden, der an Horaz und Pindar selbst keinen großen Gefallen fand, und Tasso, Schiller oder Uhland

im Original lesen konnte. Eine wirklich ungrische Poesie hatte erst einige Spuren angesetzt und merkwürdigerweise die stärksten bei deutschschreibenden Dichtern, wie Lenau und Karl Beck. Aber auch das war nicht das Eigentliche, das mußte noch ganz anders kommen, urwüchsiger, absichtsloser, wie ein Quell klar und perlend aus dem eigenen Boden sprudelnd, in Form hellklingender Lyrik, nicht blos deskriptive Reflexionspoesie. Freilich, damals kannte man noch kaum die ganze Fülle ungrischer Volkslieder, die man so lange vom ungrischen Parnaß ausgeschlossen hatte, wo blos die Helden aus Papiermaché und die Leonisten Platz finden durften; und nur hin und wieder hörte man vom Munde eines kecken Juraten auch ein Strofl ein klingen von solchen Volksliedern, die heute in allen Salons wiederhallen.

Aber derlei Thauperlen galten den „Gerichtstafelbeisitzern pannonischer Literatur und Kritik" damals noch nicht für Poesie; es waren ja blos „belächelnswerthe Bauernlieder."

Als ich daher an jenem Abende unter anderen eben erschienenen Büchern auch einen Band ungrischer Gedichte mit dem simplen Titel: „**Versek, irta Petöfi Sándor**" vorfand, achtete ich Anfangs nicht sehr des Inhalts, und blätterte blos flüchtig in dem Hefte. Unversehens stieß ich aber auf ein Lied:

„Hejh, diese Welt, wir groß sie ist!
So klein doch Du mein Liebchen bist!
Besäße ich aber dich, mein Leben,
Ich würd' Dich um die Welt nicht geben!

Der Tag bist Du, die Nacht bin ich,
Ich fühle voll vom Dunkel mich;
O, stößen unsre Herzen zusammen,
Welch' Morgenroth müßte daraus entflammen!"

Ich sagte zu einem Unbekannten, der neben mir ebenfalls rauchend im Divan lag: „Haben Sie diese Gedichte gelesen? Hören Sie nur! Das ist ja ganz merkwürdig frisch und flott. Wer ist denn dieser Petöfi?" Mein Nebenmann erwiederte, ohne sich sonst zu rühren: „Ein Lump, der nichts Besseres mehr zu thun weiß, als Verse zu kritzeln." „Nun, ich gratulire der Nation zu einem Lumpen, der ein solches Genie ist," replizirte ich. „Was das gleich mit Genie's um sich wirft, diese liebe Jugend!" höhnte mein Gegner, „ein Mensch, der pure Bauernlieder zuwege bringt, so gut und schlecht als es das Volk selber kann, ist nicht einmal wirklicher Dichter, geschweige Genie; das sagen ja heute schon alle Journale, welche dies Buch besprachen; und die Akademiker gehen noch weiter, sie nennen das Genre selbst direkt roh und gemein, was man nicht kultiviren soll, wenn einem die Ehre der Nation am Herzen

liegt." — „Das sieht den Zöpfen ganz gleich, und noch weniger Autorität ist, werther Herr, unsere Journalkritik; die versteht von echter Poesie soviel, als eine Kuh von einer Muskatnuß!" — „Nun, mehr schon," meinte lächelnd der Fremde, „als wohl Sie und ich; denn Sie sind eigentlich Ihrem Bildungsgange nach gar kein Ungar, obgleich hier geboren, können also wohl nicht von Ihrem Weltliteraturstandpunkte aus beurtheilen, was des Ungars Herz erfreut und abstößt; nun und ich — — —" Ich erwiederte gereizt: „Was Sie betrifft, so mögen Sie sich für Ihre Person nach Belieben bescheiden, und brauchen nicht eben erst zu erklären, daß Sie von Poesie nichts verstehen, auch wenn Sie echter ungrisch als Arpád's Großvater fühlten; denn eben Ihre Meinung über diesen jungen Dichter beweist zur Genüge, wie es mit Ihrem Urtheile bestellt ist. Ich sage Ihnen aber, das dürfte der erste Poet Ungarns sein, der wirklich lyrisches Blut in seinen Adern trägt." — „Ich trage kein lyrisches Blut in meinen Adern, guter Herr," sagte der schon Unleidliche wieder höhnisch, „aber dafür um so feurigeres, und lasse mir keine Grobheiten sagen, sogar nicht wenn sie noch so deutsch gelahrt vorgetragen werden." — Hitzig erwiederte ich: „Erlauben Sie mir die Bemerkung, mit Grobheit fingen Sie an, denn Sie nannten den Autor des Buches . . . . . wie heißt er? Petöfi . . . . . gut, also Sie nannten Petöfi gleich von vornherein einen Lumpen, und das ist schon an und für sich sozial eine Injurie." — „Ich allein kann ihn so heißen," sagte trocken der Fremde, „er ist ein Vagabund, ein Taugenichts, ein Jahrmarktsnarr, ein Esel; aber nur für mich, und wehe, dem schlage ich die Zähne in den Rachen, der mir das nachsprechen würde! denn nur ich allein kann über mich so sprechen." — „Sie, über sich?" frug ich ganz erstaunt. „Ja, ich über mich, ich Alexander Petöfi über mich, der ich dieses dumme Heft geschrieben. Ist's Ihnen vielleicht nicht recht, Sie edle Pester Frucht?" Ich lachte hellauf, und sagte: „Nun, Sie geben Ihren Kritikern schöne Anleitung, Ihnen leicht an den Leib zu kommen." — „Kritiker?" höhnte er, „was geht mich die Kritik an; kommt mir einmal einer unversehens zwischen die Klauen, so wasche ich mir ihn hübsch durch, aber sonst kümmere ich mich um diese Jungens nicht; mir liegt auch an all' den Gedichten nichts, — aber wenn ich einmal auf dem Nationaltheater debutire, dann soll's ein Halloh geben; ich durchtrete ihnen das Podium!" Er war begeistert aufgesprungen und hatte sich in eine energische Positur gesetzt, darnach auch, wie es das ungrische Volk gern zu thun pflegt, sich mit der Rechten den Hinterkopf haltend, die Linke weit von sich gestreckt und reckte er sich wie ein fauler Löwe. Darauf, ohne ein Wort weiter zu sagen, ging er auf einen Anderen in der Stube zu, mit diesem lebhaft sprechend. Ich betrachtete mir nun den Sonderling aufmerksam.

Es war eine mittelkleine, ziemlich hübsche Figur, mit echt ungrischer natürlicher Taille und kleinen Händen und Füßen, erstere stark sonnenverbrannt, oder sonst abgehärtet, von welchem Timbre auch das Gesicht war, ein Antlitz eben nicht griechisch schön, aber jugendlich, trotzig, ernst, fast verbissen, das herausfordernd geradezu auf Alles los sah; der junge Mann hatte kurzes Haar, und nur ein leichtes Bärtchen über den Lippen. Die ganze Erscheinung machte den Eindruck halb des Burschikosen, halb der zähen Männlichkeit, und als sei der ganze Mensch blos aus Fibern und Nerven gewebt, die bei Aufwallungen des Innern äußerlich zu vibriren begannen, aber nicht krankhaft, sondern leidenschaftlich.

Ich hatte Petöfi fast schon wieder vergessen, als ich eines Tages nach Tische zufällig den Hauptkummelplatz der Juraten und Studenten, das „Kafé Pillvax" in der Herrengasse, betrat, — welches drei Jahre darnach den Titel „Revolutionshalle" erhielt, — und dort den jungen Dichter traf. Er war jetzt nicht mehr allein, sondern schon Planet, den Sateliten und Trabanten umgaben. Er nahm den Mittelpunkt ein, stumm, trotzig, nur manchmal kurz und schneidend Hauptsätze sprechend, und Jüngere hörten ihm pietätsvoll zu, Ebenbürtige gaben ihm Recht. Ich war, wenn auch nicht warm, doch ziemlich mit dem ganzen Kreise bekannt, der sich nach und nach gewählter rekrutirte, und aus dem der Verein der „Dezemviren," das „junge Ungarn" hervorging, zählend Petöfi als Chef; Albert Pákh, den nachherigen Feuilletonisten der von Kossuth gegründeten Zeitschrift „Pesti-Hirlap," jetzt Redacteur des in soviel Tausenden verbreiteten ungrischen Sonntagsblattes; Alois Degré, damals ein ziemlich verlumptes Bürschchen, jetzt fruchtbarer Romanschreiber; Maurus Jókay, heute Ungarns Dumas in Bezug auf Zahl seiner Romane, sonst aber aus edlerem Stoffe als der windmachende Kreole; Friedrich Kerényi, halb ungrischer, halb deutscher Lyriker, der nach der Revolution wahnsinnbefallen in Amerika verstarb; den Novellisten Bérczy; den zierlichen, quecksilbernen Koloman Lißnyai, Lyriker und Leiermann, der 1864 so elend hinsiechte; den nachherigen Prediger und Dichter Michael Tompa; den in den Märztagen berühmt gewordenen Satyriker Albert Pálffy; und den erst 1860 der Haft entlassenen Lyriker Julius Sárossy, welcher seither auch schon dem Tode verfiel. Ich verkehrte zu jener Zeit viel mit Petöfi und den Uebrigen in jenem Kafé, brachte ihm deutsche Bücher, namentlich Lenau und Grün, die ihm wohlgefielen und besuchte ihn zuletzt öfter in seiner Wohnung. Er wohnte damals in dem Gäßchen vom Franziskanerplatz hinein, an dessen linker Ecke sich jetzt die Verlagsexpedition von Gustav Heckenast befindet, und rechts oben in der Straße steht ein dunkles, dreistockhohes Haus, — in dem auch der Spitaldirektor Windisch wohnte, — nah dem

Wirthshause „Zur Weinpresse.“ In jenem Hause, im zweiten oder dritten Stocke, hatte Petöfi ein ziemlich großes, doch dunkles Hofzimmer inne. Er besaß nicht viel Luxus, und auf dem zum Schreiben hergerichteten gewöhnlichen Tische lagen blos die „Chansons de Bèranger,“ sowie ein Band der Werke Csokonai's. Die ganze Stube roch nach Tabak, sonst herrschte aber exakte Reinlichkeit. Petöfi trug auch zu Hause einen ungrischen Rock, — einen alten „Atilla“ oder „Zrinyi,“ — und die Pfeife hing ihm stets im Munde. Hier saß ich nun oft stundenlang, und schwatzte oder hörte zu. Wir sprachen meist ungrisch, doch Petöfi fing oft von selbst deutsch zu reden an, und wenn auch mangelhaft, doch geläufig. Er kannte schon Byron, auch V. Hugo, Shelley, Burns und die Sand, nicht minder Lenau, Freiligrath, Uhland, besonders Heine. Bei Göthe machte er mich auf die Stelle in Börne aufmerksam: „Göthe's Styl ist kalt, marmorartig, nicht malerisch,“ und letzterer Zusatz wog bei Petöfi viel, da er eben ausgesprochen Kolorist war, daher ihm alles Unfarbige nicht imponirte, wenn er es auch sonst für schön fand. Sehr treffend bemerkt Arany in einer Vision, die er seinem dahingeschiedenen Freunde widmete, „ich zeichne emsig und klar, plötzlich bemerke ich in den Linien Spuren von lebendiger Farbe; das hab' ich nicht gethan, der Geist des Verschwundenen muß in diesem Moment gegenwärtig gewesen sein, ich erkenne des Unsichtbaren Hiersein an den paar fremden Strichen in meiner Zeichnung.“

Im Herbste jenes Jahres 1845 kam mir unversehens eine Nummer von Frankl's „Wiener Sonntagsblätter“ zur Hand, in denen ich das Gedicht Petöfi's: „Das gestohlene Roß“ übersetzt von Adolf Dux abgedruckt fand. Ich eilte zu dem Dichter, der sich darüber kindisch freute und wiederholt ausrief: „Das ist ja im Deutschen noch hübscher, als im Original.“ Einige Tage darnach brachte ich ihm eine neue Nummer mit neuen Uebersetzungen, und sagte ihm, ich wolle an Dux schreiben, und denselben auffordern, eine ganze Sammlung herauszugeben. Petöfi war hocherfreut über diesen Vorschlag und autorisirte mich zu jedem Schritt. Ich schrieb also an Dux. Mit umgehender Post erhielt ich jenen schon oft abgedruckten Brief von Petöfis allerersten Uebersetzer.

Die von Dux verlangten Bücher wurden abgeschickt, denn Petöfi hatte nun schon einige neue Bändchen erscheinen lassen; auch schrieb er selbst an Dux, und dieser gab 1846 bei Mörschner & Prandel in Wien das etwa 30 Lieder zählende Heft „Gedichte von Alexander Petöfi“ heraus. Also auch auf die erste Uebersetzung, welche je von den Poesien dieses großen Dichters erschien, hatte ich den intimsten Einfluß und gab die erste Anregung dazu.

Im Karneval des nächsten Jahres traf ich mit Petöfi irgendwo in einer Kneipgesellschaft zusammen, wo wir übernächtlich blieben, und da es zu mir näher war, so kam er auf meine Stube, um einige Stunden auf dem Divan zuzubringen. Er war sehr aufgeregt, schwatzte mich daher aus allen Schlafversuchen wach, kam an mein Bett, und stellte Betrachtungen an, ob ihn wohl einmal die ganze Welt kennen lernen werde, nicht blos Ungarn; und wie er fühle, daß er zu einer Mission auf Erden berufen sei. Ich ließ mich auch begeistern; denn wenn er so recht im Redefluß war, da vibrirte jeder Nerv an ihm, und er riß mit sich fort. Ich schwor ihm also beinahe, seiner nie zu vergessen, und wenn ich einmal selbst Schriftsteller werden sollte, für ihn zu wirken, daß auch das Ausland auf ihn aufmerksam werde. Und ich hielt mein schwurähnliches Versprechen; ich habe 20 Jahre hindurch mich redlich abgemüht, es ausführen zu können.

Von jener Zeit an sah ich Petöfi nie wieder. Ich war in widrige Privatangelegenheiten verwickelt und wenige Monate darnach, im März 1846, verließ ich Ungarn, zu Fuße, mit nur fünf Gulden Reisegeld; ich hatte blos drei Bücher mit mir, Göthe's „Faust", Sterne's „Sentimental Journeys" und zwei Hefte der Gedichte Petöfi's, die mir der Dichter beim Abschiede verehrt hatte, in Einen Band zusammengebunden.

Dieser Abschied war ein kurzer, und durchaus kein süßlich sentimentaler. Längst auf „Du" gekommen, suchte ich Petöfi Abends im „Pilvax" auf, und wir besprachen orientalisch, d. h. fatalistisch ruhig, daß ich nächsten Morgens ohne alles Ziel in die weite Welt gehen wolle, möglichst bis Amerika. „Hör' mal Langer!" apostrofirte mich Petöfi, „brauchst mir nicht zu schreiben; Du weißt, wie sehr ich's haße, Briefe beandworten zu sollen, denn es ist nichts gefährlicher als Briefe. Stirbt man einst berühmt geworden, so ist sogar der Schuster, den man je um Geduld betreff seiner Stiefelrechnung ersuchte, fähig genug, solch einen Brief als theure Reliquie zu veröffentlichen, und die Nachwelt, welche als Jury links des Dichters Werke, rechts seine Wäschzettel von Privatbriefen vor sich liegen hat, diese Widersprüche aber nicht gut reimen kann, sie immerhin jedoch reimen will, kocht dann ein Zerrbild von Karakterporträt aus diesen Widersprüchen zusammen, als wär's aus Debrecziner Schweinsknöchelsulze (kocsonya) geknetet. Ich aber will wirklich berühmt werden, und nicht etwa aus persönlicher Eitelkeit, nein, weiß Gott, wie fern mir das liegt! Jedoch berühmt möcht' ich werden bis zu den Sternen hinan, weil ich Ungar bin, und weil es unserm Volke noth thut, daß wieder die Aufmerksamkeit der Welt auf es gelenkt werde, ja wär's selbst blos durch einen Schneidergesellen oder Zigeuner. Das ungrische Volk aber ist berufen, noch

ganz Europa durch seine geistige Gesundheit zu regeneriren. Unser Volk, der Bauer, nicht etwa die Pester Stutzer. Das weißt Du so gut wie ich, drum wurden wir Freunde; gerade darum jedoch brauchst mir nicht zu schreiben. Ich weiß, Du wirst nie ermüden, dem gemeinsamen Ziele zuzustreben, und, Kari, (Diminutiv von „Karl") ich ......, nun, sogar Du kennst mich noch nicht! Ich gehe jung dahin, das ahn' ich von längsther, das will ich selber. Entweder schlag' ich irgend Einen nieder, oder irgend Einer läßt mich hängen, oder ich falle mitten irgendwo im Kampfe. Aber sogar wenn im selben Augenblicke, wo wir jetzt so sprechen, der Plafond einfiele und mich erschlüge .... ich stürbe nicht mehr zu früh; schon ist der neue Samen im Boden der Volksbrust, Alexander Petöfi wird nie wieder vergessen, so lang's noch einen Ungar auf Erden giebt, und so lang's noch einen geben wird, fällt er gewiß nie wieder in den Blödsinn zurück, der vor mir herrschte, daß nicht das Volk, allein und ausschließlich, die wirkliche Nation sei. Ja, das ungrische Volk selbst, das ist der einzige wirkliche Alexander Petöfi, und was ich bin, bin ich eben nur — gut und übel — als Essenz dieses Volkskarakters. Ihr nennt das Rosenöl köstlich, denkt aber nicht daran, daß es blos die ausgepreßte Essenz so vieler tausend Rosen ist, welche noch zehnmal köstlicher, weil naiv und natürlich, duften, die Euch aber so alltäglich vorkommen, weil sie in solchen Massen und alljährlich blühen, daß sie jeder Tropf pflücken, beriechen und dann als etwas gar zu gewöhnliches zerblättern und wegwerfen darf. Sie kosten ja nichts, die lieben Rosen! So ist das gute, göttlich naive, götlich bescheidene und seiner selbst unbewußte Volk! Blüht aber mitten aus selbem ein Sohn hervor, der dies gesunde Blut, diesen Seelenduft seiner Väter, zugleich jedoch zufällig die Gabe gelöster Zunge hat, so glaubt Ihr Stadtmenschen, das sei individuelle Besonderheit, der Mann sei, was Ihr so sagt, Genie! Ich aber versichere Dich, Kari, mein Alter, weißt, mein Vater, der Fleischer mit seinem viereckigen Schedel, der ist ein noch größerer Poet als ich wohl einer bin; er ist aber halt stumm, geistig wie fysisch, darum merkt man nichts von seiner Poesie, da, wenn er spricht, er blos grob zu sein vermag. Und meine Mutter erst; nun, Du hast ja auch eine, die Dir so an's Herz gewachsen ist, wie mir die meine! Somit verstehst Du, daß, sobald man nur ahnt, was eine Mutter an Poesie in sich trägt, und schon durch die Milch, wie durch Küsse und Thränen, dem Kinde von Jugend an einimpft, man mit größter Lust Scheiterhaufen errichten möchte, um all die verdammten Ketzer lebendig zu braten, die derlei Gotteslästerung treiben, ihre Gedichte, nehmlich den gereimten Unsinn ihrer individuellen Gefühle drucken zu lassen. Diese Selbstbefleckung ist meiner Natur fremd; ich habe nie gespürt, daß ich eigene individuelle Ge-

fühle habe, ich habe blos Gefühle des ganzen Volkes, unseres Volkes; will daher auch gern gestehen, daß ich alle Fehler, alle Beschränktheiten, ja zum Teufel, nenn's Rohheiten, dieses Volkskarakters habe; aber ich bin kein aus mir selbst Erzeugtes, weder Halbgott noch chemisches Präparat, bin daher auch nicht eitel, sondern stolz, stolz auf das Fleisch und den Geist, aus denen ich unmittelbar hervorging. Helft drum Alle, Ihr Landsleute, mich berühmt zu machen. Ihr macht nicht mich berühmt, sondern die ungrische Menschennatur, unser Volk, dieses unpolirte Gold, — also Euch selbst! Geh, soweit Du kannst, bis in den Mond, Kari, bleib aber auch dort Ungar, und vergiß nicht, daß ich zurückbleibe, gerade um noch mehr beizutragen zum Bewußtsein, wie stolz wir sein dürfen, Ungarn zu sein!"

Heute, nach 20 Jahren, entsinne ich mich noch jedes dieser Worte, so getreu, daß, schriebe ich sie ungrisch nieder, ich vielleicht sogar annähernd die Ausdrucksweise des großen und edlen Dichters imitiren könnte. Jedoch das Gespräch ward ziemlich barock entzwei geschnitten. Als nehmlich Petöfi derart ruhig, stoßweise, klar, aber zuletzt doch mit einem Anfluge von Begeisterung sprach, immer dazwischen schwarzen Kaffé schlürfend und Rauchwolken von sich blasend, sprach er nicht blos zu mir, vielmehr saßen noch Koloman Lißnyai und Baron Karl Kempelen mit am Tische. Kempelen, mein frühester Jugendfreund, später Galoppin Görgei's, vor einigen Jahren jedoch gräßlich verstorben, hieß damals nur der „blonde Schatten Petöfi's." Er war nehmlich zufällig fast weißblond, trotz seiner ungrischen Race. Dagegen Lißnyai, der früheste Freund Petöfi's, zierlich wie eine Bachstelze, schwarzhaarig wie eine Amsel, klein wie ein Zaunkönig, aber schwatzhaft und beweglich wie eine Elster, verzankte sich alle fingerlang mit Petöfi auf das leidenschaftlichste, — oder eigentlich Petöfi sich mit ihm — da Lißnyai direkt bis zur Manie den Trieb hatte, allen Leuten orientalisch-bombastischeste, superlativ überschraubte Komplimente zu machen, oft von ausschweifendster blendendster Fantasie, oft auch voll von purstem Unsinn. Aber nicht genug damit; er sprach nicht einmal ruhig. Als daher Petöfi eben obige Frase beendet hatte, wie stolz wir sein dürfen Ungarn zu sein, fiel ihm Lißnyai leidenschaftlich um den Hals, küßte ihn auf den Kopf, und sagte .... Nein, das läßt sich nicht niederschreiben! Genug, die Huldigungsfrase war zwar fantastisch groß, aber sie entlehnte ihren Vergleich thierischen Erdenbedingnissen. Ebenso rasch, wie ein Blitz, sprang Petöfi — den man stets den „zornigen" zu nennen pflegte, — empor, zerbrach in krampfhaftester Wuth seine Pfeife, schmieß das Kafféglas zu Boden, daß all die Scherben klirrten, schwang sich über's Billard, und warf die Thür hinter sich zu, daß die Tischgläser zitterten. Nicht minder rasch ihm nach Lißnyai. Es war nehmlich ein höchst eigenthümlicher Zug dieses eigen-

thümlichen Karakters, daß dieser junge Mann, der die ersten zwanzig Jahre seines Lebens als Vagabund im Straßenkothe verlebte, der als Dichter die rücksichtslosesten Ausdrücke der Volkssprache mit jauchzendem Behagen der Vollkraft des Genie's der konventionellen Literatursprache aufzudrücken liebte, der überdies bekanntlich in jedem seiner Privatbriefe irgend ein jauchetriefend Wort absichtlich einflocht, um jegliche einstige Publikation solcher Briefe unmöglich zu machen, — wie von einer Viper berührt emporfuhr, wagte Jemand in seiner Gegenwart nur die leiseste Zote auszusprechen. Es findet sich denn in all seinen 3000 Gedichten nicht eine Zeile, die nicht jedes Kind lesen könnte. Es war die Keuschheit der Seele, nicht etwa soziale Prüderie, die diesen großen Geist vor Frivolität bewahrte. Wie Shakspeare und Goethe scheute er sich nicht, um eine sittliche Idee plastisch vorspringen zu machen, zum derbsten Ausdruck zu greifen, aber nie zu einem frivolen.

Und so sah ich Petöfi nie wieder — wir sind aber bis heute Freunde geblieben, und gibt's eine Ewigkeit, so bleiben wir's noch einander bis an deren Ende!

Die Woche darnach, in Füred, sprach ich mit Franz Deák. Ich erzählte ihm, daß ich einen Spaziergang durch fünf Welttheile vor habe. Er meinte jedoch: „gut, reisen Sie, das ist immer von tiefem Nutzen. Aber gehen Sie nicht zu weit weg; denn wir Ungarn brauchen all' unsere Söhne stets bei der Hand. Wer weiß, was kommt! Und Sie erfüllen mehr Ihren nationalen Beruf, wenn Sie versuchen wollten, in den europäischen Literaturen zu wirken, statt bis Australien oder China zu laufen. Uebersetzen Sie nur ein einziges Lied von Petöfi oder Vörösmarty so gut, daß es auch im Auslande populär wird, und Sie haben als Ungar besser dem Vaterlande genützt, als selbst, wenn Sie die Abstammung der ungrischen Nation von den Japanesen aufstöbern würden." Und so blieb ich in Europa, durchzog blos Italien, die Schweiz, Frankreich, England, Holland, Belgien, sowie Deutschland, nach Süd und Nord, Ost und West — Petöfi vorlesend."

(K. M. Kertbeny. „Silhouetten und Reliquien. Persönliche Erinnerungen, u. s. w. Zweite Auflage. Zweiter Band. Hamburg, 1862, J. P. Fr. Richter. 8⁰ 259 S.)

Petöfi in der Weltliteratur,
1846—1866.

Kertbeny erzählte schon früher einmal — nämlich in seinen „Silhouetten und Reliquien" —, wie Ungarns genialster Dichter, Alexander Petöfi, einst eine Nacht bei ihm auf der Stube schlief, da er bei sich nicht mehr hinein konnte, was zu Ende 1845 in Pest war. Nach Mitternacht jedoch erhob sich der, damals noch nicht sehr bekannte Poet, weckte seinen, bloß um ein Jahr jüngeren Freund auf, und begann in außerordentlich aufgeregter, ja weihevoller Stimmung zu fragen, ob sein Landsmann ihn wohl wirklich und aufrichtig für solch einen großen Dichter halte, der nicht bloß daheim, sondern einst auch in gesammter Weltliteratur eine hervorragende Rolle spielen und der Vergessenheit entrissen bleiben werde? Kertbeny versicherte nicht nur solch fester Ueberzeugung zu sein, er schwur vielmehr — gleichfalls feierlich und aufgeregt — all seine Zukunft daran zu setzen, die Aufmerksamkeit des Auslandes auf Petöfi's Genie zu lenken.

Kertbeny hat den Schwur jener Nacht treulich gehalten, ihn volle 20 Jahre energisch und unermüdbar zu effektuiren versucht.

So war es schon Kertbeny, der gleich jene allererste deutsche Uebersetzung der Lieder Petöfi's durch A. Dux vermittelte, indem er, vom Dichter autorisirt, an dessen ersten Uebersetzer schrieb, auch Dux's Antwort vom 26. Nov. 1845 als Wahrheitsbeweis dieser Behauptung seither abdrucken ließ. Ebenso war es Kertbeny, welcher die persönliche Bekanntschaft zwischen Karl Beck und Petöfi herbeiführte, davon Beck neuerlichst in seinen Memoiren referirte.

Als dann Kertbeny im Frühjahr 1846 ins Ausland ging, und bis 1851 Italien, die Schweiz, Frankreich, England, Deutschland durchwanderte, hatte er das Original von Petöfis Gedichten mit sich, jenes Exemplar, das ihm der Dichter zum Abschiede geschenkt,

und nicht nur er begann selbst, wenn auch sehr schwache, eigene Uebersetzungsversuche, er las zugleich die von Dux aller Welt vor, und enthusiasmirte schon damals für Petöfi, dem zu jener Zeit noch Lebenden, Sommitäten wie Heinrich Stieglitz, Betty Paoli, Tommaseo, Manin, Massimo d'Azeglio, Manzoni, R. Marggraff, den Dante-Uebersetzer Dr. Witte; in Zürich Herwegh und Gottfried Keller; in Aarau den alten Zschokke; im Elsaß die Gebrüder Stöber; in Paris Adam Miczkiewicz, Alfred Meißner, Chojecki, Golowin, Bakunin, Alexander Weil; in London Freiligrath, Sir Edward Lytton Bulwer, Sir John Bowring, A. Platt; in Deutschland Varnhagen, Jakob Grimm, Franz Lißt, Dingelstedt, A. v. Humboldt; die Kompositeure Meyerbeer, Mendelssohn, Kücken, R. Franz; die Dichter Justinus Kerner, Uhland, Mörike; die Maler Preller, Martersteig, Anders; den Byronübersetzer A. Böttger; den Attila deutscher Kritik Julian Schmidt; Dr. Th. Kind; Dr. L. A. Frankl; J. J. Gervinus u. A.

Jedoch am meisten begeistert von dem, aus jenen Uebertragungen freilich nur blaß erkennbarem Genie Petöfi's war Heinrich Heine. Dieser größte deutsche Dichter der Neuzeit, Petöfi's Liebling, erkor auch Petöfi zum Liebling, und gerade er spornte Kertbeny an, selber eine Uebersetzung zu versuchen, die denn auch 1849 — 170 Gedichte, freilich nur im horriblen Deutsch, aber sehr wortgetreu, enthaltend — erschien, und Heinrich Heine gewidmet war. Dieser Band entzückte den Dedizirten so sehr, daß, obgleich schon in seiner „Matratzengruft“ in Paris sterbenskrank liegend, er noch aus dem Bette an Kertbeny jenen Brief schrieb, der gleichfalls seither veröffentlicht wurde.

Und derselbe Band fand noch eine Berühmtheit, die sich für Petöfi daraus begeisterte. Es war dies Bettina v. Arnim, die „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde“, und so viele andere originell geistige Blüthen deutscher Literatur schenkte. Bettina publizirte 1850 ihre gedankentiefe Dythirambe „Petöfi an den Sonnengott“, und in ihren zahlreichen Briefen an Kertbeny nannte sie Petöfi zuerst den „ursprünglichsten Lyriker gesammter Weltliteratur“, welcher Ausspruch bekanntlich seither in deutscher Literatur populär wurde.

1851 nach Oesterreich und Ungarn zurückgekehrt, mit Mühe aus den Kriegsgerichten entlassen, mußte Kertbeny seinen Petöfi-Kultus wenigstens öffentlich sistiren. Er hatte kurz vorher Petöfi's Revolutionslieder gleichfalls übersetzt und in Braunschweig edirt, welch Buch Ludwig Uhland gewidmet war, der darauf mit tiefer Anerkennung andwortete.

Unterdeß war das „Album hundert ungrischer Dichter“ erschienen, — das seitdem schon drei Auflagen erlebte — und darin Petöfi eben wieder die Hauptrolle spielte. Friedrich Halm, Baron Zedlitz, Anastasius Grün (Graf A. Auersperg), H. Laube, H. Lorm, W. Constant, Ida v. Düringsfeld, Julius Hammer, v. Holtei, Th. Fontane, E. Tempeltei, A. E. Brachvogel, Louise Neumann, (Gräfin Schönfeld), Agnese Schebest (Dr. D. F. Strauß' Gattin), Bogumil Dawison, Adelaide Ristori, S. Mosenthal, M. G. Saphir u. A. erkannten Petöfi die Palme unter all den 99 Dichtern aus drei Jahrhunderten zu. Karl Friedrich, Großherzog von Weimar, und Herzog Ernst v. Gotha erbaten sich das Werk aus und äußerten sich höchst anerkennend über Petöfi.

Um jene Zeit jedoch begann am meisten der berühmte Dichter des Mirza Schaffy, Dr. Fr. Bodenstedt, sich für Petöfi zu interessiren. Durch seine Korrespondenz mit Kertbeny regte er diesen an, eine völlig neue Uebersetzung desselben zu versuchen. So erschien die Ausgabe bei Brockhaus, 1858, bevorwortet von Bodenstedt, die 230 der lyrischen Gedichte Petöfi's auf 592 Seiten enthält, und die ebenso viel Beifall bei der Kritik, wie bis heute stärksten Absatz fand, da das dicke Buch blos 10 Silbergroschen kostete, jetzt jedoch vergriffen ist.

Aber kurz vorher hatte die Bewegung für Petöfi auch in Frankreich, und zwar ebenfalls auf Anregung Kertbeny's, begonnen. Thalès Bernard, der Hausfreund Bérangers, korrespondirte mit Kertbeny, übersetzte seitdem so viele Lieder Petöfi's — die in einzelnen Journalen erschienen — und enthusiasmirte auch Béranger so sehr dafür, daß dieser direkt an Kertbeny jenen schon öfter publizirten Brief schrieb, darin er so tief bedauert, den verwandten Dichter nicht im Original lesen zu können, aber hinzusetzt: „mais croyez bien, cher Monsieur, que je ne les avais pas attendues pour estimer l'héroïque nation magyare et son grand poëte Alexandre Petoefi. On m'apprend qu'on prépare une traduction française de ses oeuvres, fait sur le texte hongrois. Nul doute que votre glorieux compatriote n'acquière ici la réputation qu'il mérite à la fois par son talent et par sa destinée.“ Der Brief war vom 10. December 1855 datirt und schloß bezüglich Ungarn: „C'est un peuple que j'aime et que j'admire, comme je vous l'ai dit cent fois. Excusez-moi auprès vos amis, et dites combien je suis heureux, que Petoefi et quelques autres de leur poëtes aient daigné penser à moi, et aient bien voulu associer mon nom à celui de leur grand poëte Alexandre Petoefi. Veuillez croire aux voeux, que je fais pour la noble activité intellectuelle de la nation magyare.“ Béranger verstarb bekanntlich schon 1857. Jedermann weiß, wie Petöfi nur

zwei fremde Dichter unter seinen Zeitgenossen enthusiastisch verehrte: Heine und Béranger. Er fiel aber auf dem Schlachtfelde, ohne entfernt zu ahnen, daß die zwei ersten seiner Bewunderer im Auslande gerade Heine und Béranger selbst waren.

Seit 1859 bis heute wieder in der Fremde, machte Kertbeny zuerst in München neuerdings anhaltend Propaganda für Petöfi. Er edirte damals die Berliner Ausgabe der lyrischen Gedichte — die bisher in 6,000 Exemplaren ihrer Wohlfeilheit wegen Absatz fand, — und die Münchener Ausgabe der epischen Dichtungen: Zaubertraum, Held János, Istók der Narr. All diese Poesien wurden an den Mittwochabenden dem ohnlängst verstorbenen König Maximilian II. von Bayern vorgelesen, — der dem Uebersetzer dafür sinnige Geschenke überschickte —, und dieser las sie selbst mit noch größerem Erfolge, während Monaten, dem großen Meister Wilhelm v. Kaulbach in dessen Atelier vor, darnach eben Kaulbach die Illustrationen zu Petöfi begann, die nur aus Mangel an Kenntniß der Nationalkleidung in's Stocken geriethen. Weitere Anhänger fand er für diese Poesien an den Dichtern E. Geibel, Lingg, Paul Heyse; Freiherr v. Schack, M. Carrière; an den Malern Prof. Piloty, M. v. Schwind, E. Ille; sowie besonders an Fürst Hohenlohe zu Kupferzell. Sodann an Charlotte v. Hagn; Karoline Unger, und deren Gemahl, dem Tell-Uebersetzer François Sabatier; an F. M. L. Baron Koudelka, an Oberst Sprunner; an Hofrath F. Hanffstängi; ja, an der größten deutschen Tragödin, der 82jährigen Sophie Schröder.

Darnach jahrelang in Genf, begeisterte er dort Alles für Petöfi, namentlich G. Revilliod, H. de Saussure; Cavours Neffen William de la Rive; den Herzog v. Aumale; den Sohn der Herzogin von Berry, den jungen Duca Vanutelli; die Dichter Amiel, J. Buy, Richard; den jetzt nun so gefeierten Romanschriftsteller V. Cherbuliez, den Novellisten Henry Dunant, in Beyteau Edgar Quinet und den berühmten Landschafter Calame, sowie die tiefsinnige Gräfin Gasparin, und, als dieser durch Genf kam, Bogumil Goltz. Diese Mission wurde Kertbeny um so mehr erleichtert, als er eben damals mit dem gefeierten französischen Literaturkritiker Saint-René Taillandier in Korrespondenz gerathen war, in Folge davon dessen vortreffliche zwei Artikel über Petöfi „La poésie hongroise au XIX. siècle“ in der „Revue des Deux Mondes“ erschienen, die seitdem auch, Paris 1863, bei Lévy frères als Buch edirt wurden.

In der übrigen Schweiz fand sich nicht weniger Anlaß zur Propaganda, und am merkwürdigsten sprach sich über Petöfi jener „berühmte Unbekannte“ in Solothurn aus, Charles Sealsfield, der Verfasser jener herrlichen Romane aus amerikanischem Leben,

der früher zugleich Erzieher Napoleon III. war, und bekanntlich, als er 1864 verstarb, erst durch sein Testament als der einst aus Oesterreich entflohene Domherr Postel erkannt wurde.

Wieder in Paris erwarb Kertbeny noch mehr Anhänger für Petöfi's Muse, wie den Senator Amédée Thierry, den Herzog v. Broglie, den Prinzen Armand Polignac — so bekannt als Faustübersetzer —, George Sand, Renan, Gustav Doré, Ponsard, sogar Rossini, sowie den König Ferdinand von Portugal, Felicien David, Gounod u. A. Am wesentlichsten war es aber, daß Kaiser Napoleon III. 32 Bände der Werke Kertbeny's, prachtvoll gebunden, huldreichst für den kaiserlichen Prinzen akzeptirte. Das Cadeau ward erst in Brüssel fertig gebunden, und durch den kaiserlichen Gesandten, den Marquis Ferrier-La-Bayer, dem Kaiser überschickt, sowie dessen Dank dafür vermittelt.

In Brüssel gab's zumeist Gelegenheit, daß Petöfi ins Flämische übersetzt wurde, und zwar einzelne Lieder vortrefflich von Emanuel Hiel. Eben auch nach Kertbeny's Uebertragung erfolgten die polnischen Uebersetzungen von Dmochowski, Ladislaus Sabowski — in Brüssel — und Mde. Prussakowa; sowie die dänische einiger Lieder durch den berühmten Hans Christian Andersen — dessen Märchen Petöfi's Wittwe ins Ungrische übertrug! — und den Kertbeny schon in Genf, noch mehr in Paris für seinen Landsmann förmlich begeisterte. Auch ist der italienischen Uebersetzung von Palluci zu erwähnen, die aus dieser Anregung hervorging; während Dr. Helfy in Turin gleichfalls einige Proben gab; und sogar die Ausgabe von Victor Chassin „Petoefi, le poëte de la révolution hongroise“, Brüssel 1860, benützte vielfach Kertbeny's deutsche Ausgaben. Besondere Bewunderer des Ungardichters wurden auch die berühmten belgischen Maler Gallait und Baron Leys. Nicht minder anerkennend neigte sich Michel Berend, so bedeutend als deutscher Lyriker wie als französischer Journalist, dem Ungardichter zu. Jedoch Kertbeny hatte zu viel Selbsterkenntniß, um nicht zu fühlen, daß all seine früheren Uebertragungen, gerade weil sie so worttreu waren, nicht genug vollendet deutsch erschienen. Er stellte sich also endlich die höchste Aufgabe, wie er sie nur bei Platen und Rückert ersah, und arbeitete Jahre lang, bis denn endlich die „Sechszehn Erzählende Dichtungen von A. Petöfi“, Prag, 1866, Steinhäuser, 460 S., ohnlängst ausgegeben wurden. Diese enthalten „Zaubertraum“, „Szilaj Pista“, „Held János“, „Istók“, „Marie Szécsi“, „Salgó“, „Lehels Horn“ und einige kleinere Dichtungen. Und zwar 4676 Reime, darunter kein einziger falscher. Alfred Meißner, der Molièreübersetzer Graf Wolf Baudissin, der Danteübersetzer Geheimrath Dr. Witte, die erste Autorität deutscher Prosodie Professor Dr. J. Minkwi[illegible]

Professor A. Springer und andere Fachkommitäten erklärten diese neuste Uebersetzung für in ihrer Art als Unikum in deutscher poetischer Literatur.

Dieses Buch akzeptirten bis jetzt:

Königin Viktoria von England — bekanntlich selbst Dichterin — die durch General Lord Grey, Windsor Castle 2. Februar 1866, besonders dafür danken ließ.

Königin Marie von Belgien — bekanntlich ungrische Prinzeß, die Schwester des Erzherzogs Stefan — welche ihren Adjutanten Major Goffiné beauftragte — d. d. Brüssel, 22. Januar — Kertbeny zu schreiben: „Sa Majesté a bien voulu accepter cet hommage, et Elle me charge de vous en exprimer tous Ses remerciments pour les poësies profondes d'Alexandre Petoefi."

König Johann von Sachsen — der fürstliche Dante-Uebersetzer — in dessen Namen sein Hausminister v. Zeschau schrieb: „Sr. Majestät geruhten die schönen Gedichte Petöfi's anzunehmen, und beauftragten das unterzeichnete Ministerium, Ihnen für diese Mittheilung Allerhöchst Ihren Dank auszusprechen." Dresden, 15. Februar.

König Karl XV. von Schweden — wie man weiß, unter der Chiffre C einer der besten schwedischen Dichter — welcher durch seinen belgischen Gesandten Baron A. v. Mansbach seine vorläufige Geneigtheit melden ließ.

Der Prinz von Wales — Englands Thronerbe — der seinen Sekretär Herbert Fisher beauftragte — Sandringham, Kings Lyne, 22. Januar — Kertbeny zu schreiben: „That His Royal Highness the Prince has greatest pleasure in accepting your translation of the beautiful Poems of Alexandre Petoefi."

Oskar, Prinz von Schweden und Norwegen, Herzog von Ostgothland endlich, welcher eigenhändig an Kertbeny schrieb — Stockholm, 17. Februar: — „Mein Herr! Ich habe mit Freude die herrlichen Volkspoesien von Alexander Petoefi durchlesen, die ich Ihrer schönen Uebersetzung und gefälligen Sendung zu Folge recht genossen. Jedes wahrhaft patriotische Streben hat meine ganze Sympathie, und ich glaube auch, daß eine Arbeit in dieser Richtung nie verloren geht, sondern immer gute Früchte tragen wird, wenn die Zeit der Reife kommt. Mit Bewunderung habe ich Ihr herrliches Vaterland besucht, und es ist mir lieb, die feste Ueberzeugung aus eigener Anschauung gewonnen zu haben, daß ein Land, wo ein solches Volk lebt, wo solche Töne der Nationaldichtung angeschlagen werden, einer schönen Zukunft, einer mächtigen

Entwicklung entgegen gehen muß. Empfangen Sie, Herr Kertbeny, meinen aufrichtigen Dank für die, mir in jeder Hinsicht werthvolle Gabe, sowie zugleich für die schmeichelhaften, wenn auch nicht von Ueberschätzung freien Aeußerungen, die an mich persönlich als schwedischen Dichter in Ihrem freundlichen Briefe vorkommen. Ihr wohlaffektionirter Oscar." Man weiß, daß der Thronfolger Schwedens nicht nur gleich seinem Bruder, dem Könige, sehr sinniger Nationaldichter ist, sondern auch jene berühmte Uebersetzung von Göthe's Tasso lieferte.

So drang denn der vor 20 Jahren so fänomenisch aufgetauchte, vor 17 Jahren so märchenhaft verschollene Ungardichter auch in der Fremde bereits ziemlich durch, bis hinein in den Ehrentempel der Weltliteratur, bis hinauf in die Höhen sozialer Regionen, sogar bis hinab in die Schichten der fremden Völker, besonders des deutschen. Dieser populärste Dichter seiner eigenen Nation, dessen Lieder jede Bauerndirne gleich ihren Volksliedern singt, beginnt nun auch beim Volke in Deutschland populär zu werden. Auf seinen vielen Reisen fand Kertbeny nicht wenig Genugthuung, seine Petöfi-Ausgaben einmal in der Hand eines Barbiers, ein andermal in der eines jungen Schneiders, dann wieder bei einem dicken Bierwirthe anzutreffen, und fast Alle wußten das Büchlein schon auswendig, das besonders auch in der Studentenwelt vielbeliebt ist.

In England begann die Propaganda bereits 1851, wo auf Vermittelung von F. v. Pulßky das Londoner „Athenäum" Kertbeny's erste Petöfi-Versuche eingehend besprach. Nun aber entstanden viel tiefergreifende Kämpen für diese gute Sache. Sir John Bowring — geb. 1792 — ehmals Parlaments-Mitglied, Vizekönig von Britisch China, als Benthams Freund und Herausgeber, wie als Polyglotte weltberühmt — ist auch schon seit 1830, in Folge seines epochalen Buches „Poetry of the Magyars" Mitglied ungrischer Akademie, und Kertbeny fand bereits 1846 in London bei selbem gastfreundliche Aufnahme. Seitdem fort in Korrespondenz, widmete er nun Petöfi's erzählende Dichtungen Sir John Bowring. Dadurch ward dessen Interesse für Petöfi wieder wach, besonders da der berühmte Polyglott das ungrische Original versteht. Sir John Bowring beginnt nun eine Reihe von Artikeln über den Ungardichter zu publiziren, deren erster bereits „Alexandre Petöfi" im Februarheft 1866 des „Gentleman's Magazine", 16. S. groß — mit zahlreichen meisterhaft in's Englische übersetzten Proben — erschien. — Aber auch des edlen Ungarfreundes Sohn, Edgar Alfred Bowring, so gefeiert als moderner englischer Originaldichter, wie als bester Uebersetzer der Poesieen Schiller's und Goethe's, beschäftigt sich neuestens mit dem Studium und der Uebersetzung Petöfi's.

Schließlich aber hat Kertbeny allerneuestens wieder die Initiative ergriffen, um dem Genie seines theuren, so märchenhaft verschollenen Freundes und Landsmanns noch tiefer gehende Popularität im Auslande zu verschaffen. Er betrat ohnlängst Deutschland wieder, um als Petöfi-Vorleser durch lebendigen Vortrag seine 20jährige Propaganda fortzusetzen. Vorerst gedenkt er die Rheinstädte abzupilgern, und las bereits in Düsseldorf, Elberfeld u. s. w. Ueberall die gleiche Erfahrung. Er las am ersten Abend über das Ungarthum, dessen Raçe, Sprache, Literatur und Kultur; am dritten Abend über Ungarns politische Fragen. Als er jedoch an den zweiten Abenden Petöfi's Biografie erzählte und aus dessen lyrischen wie epischen Gedichten Proben vorlas, brachen die Zuhörer elektrisirt in laute Beifallsbezeugungen aus, und Tags darnach bestellte man bei den Buchhändlern über 50 Exemplare der Petöfi-Ausgaben von Brockhaus und Steinhauser. Dr. Wilhelm Hemsen, Prof. von Sybel, — als alte Freunde Petöfi'scher Muse — billigten ebenso diese Idee der Vorlesungen, wie deren Zuhörer, die Maler Andreas Achenbach, Mintrop, Prof. Camphausen, Prof. Hildebrand, Geselschap u. A. in Düsseldorf; die Dichter E. Rittershaus, Karl Siebel, F. Röber, A. Roffhack, K. Stelter; Redakteur Dr. Lammers, wie sein Nachfolger Paul Lindau; der geistvolle Kunstfreund L. v. Lilienthal; der plastische und feine Zeichner — Schüler Paul Delaroche's — Richard Seel u. A. in Elberfeld und Barmen, die freudig den Geist des Sohns der Pußten im romantischen Wupperthale begrüßten.

Jenen Schätzen von Briefen, welche Kertbeny fast von allen Sommitäten Europa's mit Bezug anf Petöfi besitzt, und die er einst dem ungrischen Nationalmuseum zu testiren gedenkt, seien für jetzt nur einige kurze Passagen als Probe entnommen.

„Ich selbst fand nur wenige solcher Naturlaute, an welchen dieser Bauernjunge so reich ist wie eine Nachtigall. Wir Reflexionsmenschen erscheinen neben solcher Ursprünglichkeit wahrhaft bemitleidenswerth."

Heinrich Heine, 1848.

„Das ist in der That überraschend, plötzlich in so nächster Nähe eine derartige Prachtblüthe zu entdecken, nachdem man die ganze Welt abgelaufen und trotzdem nicht viel mehr des Lautern fand. Eben dieser Nähe wegen wird es aber ziemlich dauern, bis man allgemein den Schatz sieht und wirklich dran glaubt."

Alexander von Humboldt, 1850.

„Es ist Mondschein. — Ich verirrte mich in seinem Buche. Tief verlor ich mich hinein! Ich ging mit durch die Gassen der Heimath und durch die Weiten und die Felder schlendernd, sah ich ihn schreiten in der Ferne und um die Felswand biegen. Da war's als müßte ich nach, und ging hinaus durch die Hecken, bis ich auf den freien Platz kam. Dort schwor ich ihm. Was? Diese Sehnsucht, die alle seine Lieder durchflüstert, ob Einer sein gedenken wolle? Nicht unerfüllt will ich sie lassen! Ich will, so lange ich noch lebe, stets still mit ihm reden und trinken, und bewundern seine Liebesweisheit, seine Liebe zum Menschen, zur Heimath, zu Vater und Mutter, — und zu dem anmuthreichen Stolz der Armuth!"

Bettina v. Arnim, 1850.

„Nie noch fühlte ich so tief die Wahrheit von Goethe's Ausruf „Jugend ist Trunkenheit auch ohne Wein", als seitdem ich nun Petöfi kennt. O beneidenswertheste göttliche Gnade ohne irdischer Schwere so edel trunken zu sein, um die graue Welt im herrlichsten Farbenprisma zu sehen!"

Varnhagen von Ense, 1851.

„Fremde Dichter, die man bloß aus Uebersetzungen, und mögen solche noch so gut sein, kennen lernt, darf man nur höchst vorsichtig beurtheilen, da man sie selbst nicht, höchstens ihr Portrait kenne. Trotzdem nehme ich keinen Anstand, es schon jetzt auszusprechen, daß Petöfi eine Dichternatur zu sein scheint, die es reichlich verlohnte, hätte ich den Muth hiezu, noch in meinem Alter seine Sprache zu erlernen, einzig um ihn in ihr zu lesen."

Ludwig Uhland, 1853.

„Petöfi, dieser in seiner eigenen Literatur einzig dastehende Dichter ist, verglichen mit den besten gleichzeitigen Lyrikern in andern Ländern, von Wenigen erreicht, von Keinem übertroffen."

Friedrich Bodenstedt, 1857.

„Auf all dem Wege von München her las ich immer wieder Petöfi. Es war mir, als wär' ich mitten in einen grünen dunklen frischen Wald gerathen, und schlürfte aus lauterster kühler Quelle."

Christian Baron Zedlitz, 1859.

„Den kriegerischen Genius der Ungrischen Nation kennt die Welt seit bald tausend Jahren.

Daß aber dieses warmfühlende heldenmüthige Volk den schöpferischen Hauch origineller Poesie im Busen trage, und daß es in

politischer Einsicht und staatsmännischer Begabung mit den größten Geistern des Okzidents auf gleicher Höhe steht, ist erst durch Petöfi, sowie durch Deák und Eötvös kund geworden."

Philipp Fallmerayer, 1859.

„Petöfi steht als ein Mann vor mir, der den größten Dichtern aller Zeiten und Völker beigezählt werden muß."

Hermann Grimm, 1859.

„Petöfi gehört, seit ich ihn aus Ihrer größeren Sammlung zuerst näher kennen lernte, unter meine ganz besonderen poetischen Lieblinge, und zu wiederholtenmalen erquicke ich mich mit immer gleichem Genusse an seinen so originellen Dichtungen."

Anastasius Grün, 1860.

„Petöfi habe ich Ihnen zu danken. Durch Ihre Uebersetzung lernte ich ihn zuerst kennen, was mit lieben und bewundern eins war. Ich weiß wenige Dichter in gesammter Weltliteratur, die mir so hoch ständen."

Ferdinand Freiligrath, 1860.

„Petöfi ist als poetische Kraft eine ebenso große Wundererscheinung, als sein persönliches Leben war. Man ist stellenweise versucht anzunehmen, der Mann habe gar nie existirt, auch nicht selbst jene Gedichte geschrieben, sondern beides seien Fantasiegeburten eines andern großen Dichters, der sich nicht zu erkennen gab."

Saint René Taillandier, 1860.

„Bei Vielem in Petöfi kommt einem so etwas wie das Gefühl bei, daß jeder Ungar so dichten würde, hätte jeder diese poetische Gabe. Zu diesem Zuge wünsche ich den Ungarn Glück. So sind auch Arany's Gedichte mit denen Petöfi's verwandt, doch mag Petöfi das größere Talent haben. Er ist feuriger und zugleich wilder, voll von jener schönen Kraft, die doch nie maßlos wird, trotzdem sie, Gott sei Dank, nicht gezähmt ist."

Charles Sealsfield, 1862.

Uebrigens weit über alle Bemühungen Anderer hinaus brach sich seit 18 Jahren jenes poetische Genie Petöfi's schon selbst Bahn.

Nicht nur daß es unter den 5 Millionen ungrischer Raçe wohl kaum eine Person geben mag — vom Bauer bis zum Fürsten — welche Petöfi's Lieder nicht auswendig wüßte, nicht sänge oder deklamirte; nicht nur, daß die übrigen Völker Ungarns, jene nichtungrischer Zunge, — besonders die Deutschen und die Serben — fortwährend ihre Volksjournale mit allen möglichen Uebersetzungsversuchen füllen, um diesen nationalsten Dichter zugleich auch zu dem ihren zu machen; nicht nur, daß die ersten Sommitäten des

Jahrhunderts selbst Petöfi's Muse in die Wallhalla der Weltliteratur einbegleiteten und ihr dort einen solch bevorzugten Platz zugestanden, wie einen gleichen Rafael in seiner Schule von Athen dem Herzoge von Urbino anwies, jener leuchtenden Jünglingsgestalt inmitten von all den ergrauten Weisen; nicht nur dieser allseitigste Erfolg daheim und auswärts — nein, dem Geiste jenes Petöfi, der so jung seiner Nation zum Ruhme lebte, und der so jung für die Freiheit seines Vaterlandes fiel, sollte auch noch ein letztes Sühnopfer werden. Wie nehmlich der k. Rath und Professor Dr. Franz Toldy — Sekretär der Akademie — vor wenigen Tagen in der Kisfaludy-Gesellschaft als freudige Thatsache mittheilen zu müssen glaubte, gibt es seit drei Jahrhunderten zum Erstenmale wieder eine Königin Ungarns, welche der ungrischen Sprache mächtig ist und sie liebt; und der Enkel so vieler Imperatoren wie Könige, Kaiser Franz Josef liest fast allabendlich der für Ungarn nun so begeisterten erhabenen Frau die Gedichte Petöfi's im Originale vor. Jener Monarch, den man einst zu tausenden von Todesurtheilen gegen die „rebellischen" Ungarn irre geleitet hatte, liest heute mit Begeisterung die von ganzer Nation als Echo wiederhallenden Lieder des „Rebellen" Petöfi, der vor 17 Jahren so heldenhaft fechtend, jene herrlichen Zorneslieder singend, auf dem Schlachtfelde fiel, um mitzuhelfen, Ungarn von seinen damaligen Usurpatoren zu befreien!

Schließlich wird noch bemerkt, daß eben in 10,000 Exemplaren eine deutsche Volksausgabe von 130 der schönsten lyrischen Dichtungen Petöfi's für Deutschland vorbereitet wird, während ein deutscher Buchhändler in Newyork Unterhandlungen begann, um in noch größerer Auflage von gleicher Uebersetzung eine Ausgabe für Amerika veranstalten, und den Ruf des Ungardichters bis Kalifornien und Australien verbreiten zu können, wo ohnehin schon die Ungarn Xántus, Graf Wass, Molitor und S. Wékey mit dem Originale jener Dichtungen Propaganda machten, die sie als Emigranten mit in die neue Welt nahmen, als Trost und Erinnerung für hunderte ihrer Landsleute und Schicksalsgenossen, die von Ohio und Orinoko bis San Franzisko und Melbourne in neuer Heimath noch stets voll Heimweh der unvergeßlichen ihrer Wiege gedenken. Und dort starb, seine Worte im Wahnsinn murmelnd, Petöfi's frühester und geliebtester Jugendfreund, der edle und so unglückliche Lyriker Friedrich Kerényi.

Im Oriente aber, von Konstantinopel bis Kalkutta, von Aleppo bis Kairo, klingt auch schon längst Petöfi's Namen von den Lippen seiner Landsleute; Oberst Dr. Schneider las seine Gedichte dem sterbenden General Bem in Haleb, dessen Adjutant und Liebling Petöfi war; Dr. Th. Duka dollmetscht seine Lieder den Indiern

am Ganges; und der berühmte H. Vámbéry drang mit ihnen bis ins unbetretene Zentralasien, bis Khiva und Bockhara vor; während der ungrische Negerfürst, Ladislaus Magyar zu Bihe in Südafrika seinen schwarzen Kindern aus Petöfi Ungrisch lehrt.

So ward denn dieser fänomene junge Mann, der sich selbst den Namen „Alexander Petöfi" gab, auch hierin Profet, als er, wenige Tage vor seinem erschütternden Tode, als Schwanenlied sang:

„Töne, Lyra, laut die Klänge,
„Sind es meine letzten Sänge!
„Lasse laut sie schallen,
„Daß die Felsen sie aller Zeit
„— Die Jahrhunderte — weit und breit
„Mögen widerhallen!"

Brüssel, im März 1866.

„Kertbeny, ki be tudja bizonyitni, hogy élete minden évét a hazának szentelte, már akkor irt, mikor a világnak tudtára kellet adni, hogy èlünk. Senki sem tett nekünk e rèszben kitartobb szolgálatot mint Kertbeny; a többiek utána mentek, mint a ludak a gunárnak."
b. Jósika Miklòs. „Emlékirat", IV. k. l. 152—53.

(„Kertbeny, der beweisen kann, daß er jeglich Jahr seines Lebens dem Vaterlande weihte, schrieb bereits zu einer Zeit, wo es noch Noth that, der Welt zu wissen zu machen, daß wir überhaupt existiren. Niemand hat uns in dieser Sache ausdauerndere Dienste geleistet als Kertbeny; die Uebrigen gingen blos hinter ihm her — um unser Sprichwort zu gebrauchen — wie die Gänse dem Gänserich folgen." Memoiren des Baron Nikolaus Jósika, Bd. IV, S. 152, — Jósika, der Vater ungrischen Romans, der über 200 Bde. geschrieben hatte, die in alle Schichten des Volkes drangen, lebte von 1849 an im Exile und verstarb, 70 Jahr alt, am 27. Februar 1865 zu Dresden.)

„Stets verfolgte ich mit größtem Interesse Ihre Bemühungen, uns die Blüthen der ungrischen Poesie nahe zu bringen, und ich sah es immer als ein besonderes Glück Ihres Stammes an, in Ihnen einen so beredten und geistvollen Dollmetsch gefunden zu haben. Die Aufmerksamkeit auf die politischen Vorgänge in Ungarn würde schwerlich so nachhaltig sein, wenn sich nicht damit Achtung vor dem eigenthümlich schwunghaften Volksgeiste in Poesie wie Literatur verknüpfte. Daß aber der Westen mit dieser Achtung erfüllt ist, und täglich mehr erfüllt wird, verdankt Ungarn vorzugsweise Ihren Bestrebungen." Bonn, 28. Januar 1866.
Prof. Dr. Anton Spinger, an Kertbeny.

Gedichte von Petöfi.

Sinnstörende Druckfehler:

S. 76, Zeile 19 von oben, statt: Morgenroth wie Frühroth
lies: Morgenroth wie Spätroth.
S. 124, Zeile 13 von oben, statt: Und ich fand
lies: Und ich stand.
S. 4 des Umschlags, Zeile 7 von oben, statt: Reinkorrectheit
lies: Reimkorrektheit.
" " " Zeile 7 von unten, statt: **hazának**
lies: **a hazának.**

am Ganges; und der berühmte H. Vámbéry drang mit ihnen bis ins unbetretene Zentralasien, bis Khiva und Bockhara vor; während der ungrische Negerfürst, Ladislaus Magyar zu Bihe in Südafrika seinen schwarzen Kindern aus Petöfi Ungrisch lehrt.

So ward denn dieser fänomene junge Mann, der sich selbst den Namen „Alexander Petöfi" gab, auch hierin Profet, als er, wenige Tage vor seinem erschütternden Tode, als Schwanenlied sang:

„Töne, Lyra, laut die Klänge,
„Sind es meine letzten Sänge!
„Lasse laut sie schallen.
„Daß die Felsen sie aller Zeit
„— Die Jahrhunderte — weit und breit
„Mögen widerhallen!"

Brüssel, im März 1866.

„Kertbeny, ki be tudja bizonyitni, hogy élete minden évét a hazának szentelte, már akkor irt, mikor a világnak tudtára kellet adni, hogy élünk. Senki sem tett nekünk e részben kitartobb szolgálatot mint Kertbeny; a többiek utána mentek, mint a ludak a gunárnak."

und täglich mehr erfüllt wird, verdankt Ungarn vorzugsweise
n Bestrebungen." Bonn, 28. Januar 1866.

Prof. Dr. Anton Spinger, an Kertbeny.

Gedichte von Petöfi.

am Ganges; und der berühmte H. Vámbéry drang mit ihnen bis ins unbetretene Zentralasien, bis Khiva und Bockhara vor; während der ungrische Negerfürst, Ladislaus Magyar zu Bihe in Südafrika seinen schwarzen Kindern aus Petöfi Ungrisch lehrt.

So ward denn dieser fänomene junge Mann, der sich selbst den Namen „Alexander Petöfi“ gab, auch hierin Profet, als er, wenige Tage vor seinem erschütternden Tode, als Schwanenlied sang:

„Töne, Lyra, laut die Klänge,
„Sind es meine letzten Sänge!
„Lasse laut sie schallen,
„Daß die Felsen sie aller Zeit
„— Die Jahrhunderte — weit und breit
„Mögen widerhallen!“

Brüssel, im März 1866.

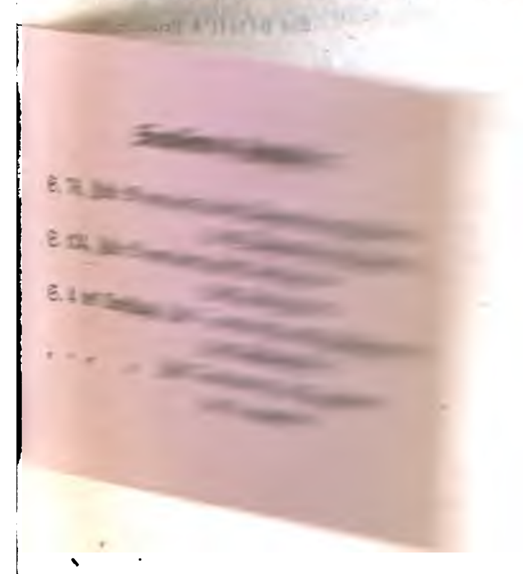
„Kertbeny, ki be tudja bizonyitni, hogy élete minden évét a hazának szentelte, már akkor irt, mikor a világnak tudtára kellet adni, hogy èlünk. Senki sem tett nekünk e rèszben kitartobb szolgálatot mint Kertbeny; a többiek utána mentek, mint a ludak a gunárnak.“
b. Jósika Miklòs. „Emlékirat“, IV. k. l. 152—53.

(„Kertbeny, der beweisen kann, daß er jeglich Jahr seines Lebens dem Vaterlande weihte, schrieb bereits zu einer Zeit, wo es noch Noth that, der Welt zu wissen zu machen, daß wir überhaupt existiren. Niemand hat uns in dieser Sache ausdauerndere Dienste geleistet als Kertbeny; die Uebrigen gingen blos hinter ihm her — um unser Sprichwort zu gebrauchen — wie die Gänse dem Gänserich folgen.“ Memoiren des Baron Nikolaus Jósika, Bd. IV, S. 152, — Jósika, der Vater ungrischen Romans, der über 200 Bde. geschrieben hatte, die in alle Schichten des Volkes drangen, lebte von 1849 an im Exile und verstarb, 70 Jahr alt, am 27. Februar 1865 zu Dresden.)

„Stets verfolgte ich mit größtem Interesse Ihre Bemühungen, uns die Blüthen der ungrischen Poesie nahe zu bringen, und ich sah es immer als ein besonderes Glück Ihres Stammes an, in Ihnen einen so beredten und geistvollen Dollmetsch gefunden zu haben. Die Aufmerksamkeit auf die politischen Vorgänge in Ungarn würde schwerlich so nachhaltig sein, wenn sich nicht damit Achtung vor dem eigenthümlich schwunghaften Volksgeiste in Poesie wie Literatur verknüpfte. Daß aber der Westen mit dieser Achtung erfüllt ist, und täglich mehr erfüllt wird, verdankt Ungarn vorzugsweise Ihren Bestrebungen.“ Bonn, 28. Januar 1866.

Prof. Dr. Anton Spinger, an Kertbeny.

Gedichte von Petöfi.



„Die Kritik nahm gleich Anfangs Notiz von mir, etwa wie ein großer Ochse die Lerche anstaunt, die vor seiner Schnauze im Grase spaziert und zwitschert.“

Aus Petőfi's Privatbriefen.

1846.

Erstes Buch.

„Stunden des Bewusstseins."

1.

Mein Pegasus.

Mein Pegasus, das ist kein englisch Roß,
Mit stelzenartigem Bein und schmalem Buge;
Noch auch ein Mecklenburger, plump und groß,
Breitschultrig, bärentäppig, schwer im Zuge.

Ein ungrisch Fohlen ist mein Pegasus,
Echt wacker ungrisch Blut, und schmuck gestriegelt,
Daß sich der Strahl der Sonne voll Genuß
Am glatten Seidenfelle wiederspiegelt!

Erzogen ist's im Stalle nicht, noch ging's
Durch eine Schule wie ein Roß von Stande;
Im Freien ward's geboren und ich fing's
In Kleinkumanien's nacktem kahlen Sande.

Ich bürd' ihm keinen Sattel jemals auf,
Zu Roß ich nur auf einem Kotzen sitze;
Doch sitz ich drauf, so fliegt's dahin im Lauf,
Da ja verwandt mein Falber mit dem Blitze!

Am liebsten trägt es in die Pußta mich,
Da sein Geburtsort jene freie Heide;
Wenn ich dahinzu lenke, bäumt es sich,
Stampft, wiehert, riecht's von fern die grüne Weide.

In Dörfern halte ich vor manchem Haus,
Wo Mädchen, dicht gleich Bienenschwärmen, stehen,
Bitte von schönster mir ein Blümchen aus
Und sprenge weiter, rasch wie Winde wehen.

So trägt mein Roß mich, und ein Wort nur braucht's,
Mich aus der Welt sogar hinauszutragen;
Schaum steht am Maul ihm, und gewaltig raucht's
Vor Glut, nicht aus Ermüdung oder Zagen.

Mein Pegasus, der wurde müd' noch nie,
Und soll's auch nie, das hätt' ich nimmer gerne:
Denn weit noch ist mein Weg auf Erden hie,
Und meiner Wünsche Grenze liegt gar ferne!

Greif aus, mein Pferd, greif aus, mein süßes Roß!
Sollst Steine wie die Gräben überspringen;
Und wehrt die Bahn uns frech der Gegner Troß,
So überreit' sie wie mit Sturmwind's Schwingen!

1845.

2.

Meine Fantasie.

Ei, was sie Alles sagen!
Daß meine Fantasie
Nur niedrig könne fliegen,
Doch auf zur Höhe nie!
Am Boden zieht dahin sie,
Erfreut es also mich,
Sogar noch in die Erde
Verschlüpft sie öfter sich

Durchforschend steigt sie manchmal
Bis in den tiefsten Schlund
Des allertiefsten Meeres,
Bis auf den Herzensgrund.
Doch, wink' ich blos nur leise:
„Zur Höh' empor!" so schwingt
Sie hoch sich in die Lüfte
Der Lerche gleich, und singt.
Dann, wenn ich stärker sporne:
„Noch höher, Fantasie!"
Da jagt sie all die Adler
Vor sich her, — ach, und wie!
Die Adler werden müde,
Nur sie wird nimmer matt,
Sie zieht mit höchster Wolke
Die gleiche Bahn hin glatt.
Doch bleibt auch höchster Wolke
Gesellt sie mählig nur,
Denn auf in Einem Zuge
Bricht durch sie zum Azur,
Und herrscht am Himmel eben
Auch Sonnenfinsterniß,
So huscht an dunkler Sonne
Vorbei sie, zielgewiß,
Huscht an der Sonn' vorüber,
Wirft einen Blick ihr zu:
Und neu entsteht der Sonne
Verlorne Pracht im Nu!
Doch ruht auch dann nicht meine
Gewaltige Fantasie,
Dem letzten Kranz der Sterne
Strebt zu sie, rastet nie,
Und dort, wo Gottes Welt schon
Zu End ist, leer sein Zelt:
Erschaffet ihre Allmacht
Sich eine neue Welt!

1846.

3.

Meine Lieder.

Oftmal in Gedanken tief ich mich versenke,
Weiß dann kaum, worüber also tief ich denke?
Rasch die Heimath weit dahin ich überfliege;
Ja, ob aller Welt ich hoch und frei mich wiege!
Lieder solcher Stimmung, solcher farblos fahlen,
Sind der schwärmerischen Seele Mondesstrahlen!

Aber, statt sich Fantasien hinzugeben,
Sollt ich an die Zukunft denken, grübeln, streben,
Und besorgt sein? . . . doch, zu was sich sorgend plagen?
Gott ist gut, er wird für mich schon Sorge tragen.
Und es sind die Lieder, die ich dann wohl singe,
Meiner leichtsinnheitern Seele Schmetterlinge!

Schau ich hübsche Mädchen, frisch gleich thauigem Morgen,
Flugs versenk' ich in noch tiefres Grab die Sorgen,
Blick' in's schöne Mädchenaug, das voll von Gluthen,
Wie der Stern in eines stillen Seees Fluthen!
Und es sind die Lieder, die mich dann umkosen,
Meiner süßverliebten Seele wilde Rosen!

Liebt das Mädchen mich, vor Freude rasch ich trinke,
Liebt's mich nicht, aus Leid ins Trinken ich versinke,
Und, wo Gläser sind, wo Wein im Glase funkelt,
Kommt die buntste tollste Lust, ob's noch so dunkelt!
Und die Lieder die entsteigen solchen Wogen,
Sind der freudetrunknen Seele Regenbogen!

O, doch während meine Hand das Glas ergreifet,
Manchen Volkes Hand noch schwere Ketten schleifet;
Und so lustig unsre Gläser klirrend beben,
Rasseln traurig jene Sklavenketten eben.
Lieder, die ich dann ersinn gen solche Lüge,
Sind der wehmuthsvollen Seele Wolkenzüge!

Doch, was duldet auch das Sklavenvolk die Bürde?
Was erhebt sich's nicht, auf daß befreit es würde?
Harrt es, daß durch Gottes Gnaden noch zu Ende
Ab der Rost die Kette nag', die Knechtschaft wende?
Solche Lieder sind dann, rotherglüht von Hitze,
Meiner zornerfüllten Seele Flammenblitze!

1847.

4.

Zerlumpte Helden.

Ich könnte kleiden auch gar zierlich
In's Versmaß meine Lieder all,
Sie schicken zu Besuch manierlich
In die Gesellschaft, hin zum Ball.

Doch wahrlich meine Glutideen
Sind Stutzer nicht, die affektirt
Die Götter spielen zwischen Feen,
Glacehandschuht und frisirt.

Nicht klirrt das Schwert, Geschütze singen
Nicht mehr, vom Schlaf des Rost's gedämpft;
Der Kampf doch währt, — nur, statt mit Klingen
Wird mit Ideen nun gekämpft.

Dort steh auch ich, zu werden Sieger,
Im großen Heer, in Reih und Glied;
Ich kämpf mit Liedern .... und ein Krieger,
Ein tüchtger Held ist jedes Lied!

Zerlumpte Krieger sind's, doch Helden,
Voll Muth im Kampf, voll Stolz im Leid;
Des Kriegers Zier, ums Euch zu melden,
Ist Tapferkeit, nicht ists sein Kleid.

Ich frage nicht, ob meine Lieder
Mich überleben unverletzt;
Schlägt Feind sie oder Zeitgeist nieder,
So mögen fallen sie zuletzt!

Doch's Buch, in dem sie kühn gefallen,
Bleibt heilig noch dem Enkelskind
Als Friedhof von den Helden allen
Die für die Freiheit gestorben sind!

1847.

5.

Die Poesie.

Wie bist Du doch erniedrigt, heilige Poesie,
Und wie begriff der Blödsinn Deine Hoheit nie!
Gerade, da es Dich erheben wollt so recht,
Zog Dich in Staub dies blöde Staubgeschlecht.
Von ungesalbten Priestern wurde frech gelehrt,
Du seist ein Saal, zu dem der Eintritt uns verwehrt,
Da Du ein Herrensaal seist, blendend reich an Pracht,

In den man nur in glanzgewichsten Schuhen sacht
Mit Anstand und mit feiner Welt Manier darf treten.
O schweigt doch, schweigt, Ihr falschen, lügenden Profeten,
O schweigt, Ihr lügt, dreht Euch um Wahrheit gleich dem Aal!
Die Poesie ist wahrlich kein Gesellschaftssaal
In dem all scheckig Volk zum Schwatzen kommt zusammen,
Der Menschheit Unkraut, davon alle Uebel stammen.
Sie ist ein Gottgebäude, deßhalb Jedem offen,
Und ob im Glück er jauchzt, ob Leid ihn schwer betroffen;
Frei wie die Kirche kann ein Jeder, um zu beten,
Mit Nägelsohlen, selbst auch barfuß, sie betreten!

1847.

6.

Elegie des Mondes.

Was bin ich der Mond? Was that ich denn, Allmächtiger!
Daß ich mehr schon elend als ein Niederträchtiger?
Lieber wär' ich letzter Knecht im Erdgewimmel,
Als der Nächte König hier am hohen Himmel;
Lieber ging ich unten her in Bettlerfetzen,
Als mich hier in Silberkleidern herzusetzen;
Eh noch wollt ich nicht vor Schenkenqualm mich hüthen,
Als zu athmen hier den Duft der Sternenblüthen!
Und gebührt mir Mitleid nicht, Du ewiger Richter?
Bellt mich an doch jeder Hund und jeder Dichter!
All die Tölpel, die auf Verse sich verlegen,
Denen sich das Herz nicht, blos die Ohren regen,
Meinen, daß auf ihr Gewinsel ich wohl laure,
Und aus Wahlverwandtschaft herb mit ihnen traure!
Bleich wohl bin ich, doch aus Schmerz nicht, blos aus Aerger,
Ueber all die flennenden Vernunftsverfaerger,

Die mit mir verkehren, wenn es flimmernd nachtet,
Als ob wir in Freundschaft jüngst ein Schwein geschlachtet!
Manchmal kommt wohl Einer, der da kein Hallunke,
Sondern echt aus Gottes Stirn ein heller Funke,
Ein Poet mit Weihe! und bei seinem Sange
Schwell ich gern von Licht an im verwandten Drange.
Doch bis je ich höre einen solchen Sänger
Machen tausend mir das Dasein um so bänger.
Solche Kerle wachsen hinter jedem Strauche,
Und es gibt kein Fehljahr je für diese Gauche!
Bangend muß ich jede Nacht des Unheils harren,
Daß ins Ohr mir gellt solch widerliches Knarren.
Hejh, dort ist schon wieder Einer! Wie im Harme
Wirft um sich er seine affenartigen Arme,
Als wenn weit er beide von sich schleudern wollte,
Wohl nur, weil ihm fehlt, was er umarmen sollte.
Ach, er seufzt ja gleich geprügeltem Zigeuner,
Seine Adern schwellen, so als schöb' er Neuner,
Und er fleht verwirrt mich, mög ins Stübchen schauen,
Sagen ihm, was Liebchen treibt seit Abendgrauen.
Nun, ich thu's! — „Dein Täubchen, Freund, die Speck gerochen,
„Ist so eben flugs ins Ofenloch gekrochen,
„Maust gebratene Kartoffel sich verstohlen,
„Hat das Maul auch hübsch verbrannt sich wie an Kohlen,
„Und nun schneidet ein Gesicht sie halb im Weinen,
„Eine Fratze, würdig wahrlich ganz der Deinen. —
„So, nun löst' ich alle Zweifel! Gott empfolen!
„Fahr' zur Hölle! Mag Dich, Narr, der Teufel holen!

1847.

7.

Die ungrischen Dichter.

Es mißt den Dichter oft von oben
Manch stolzgeplagter Dorfmagnat,
Der — schwungvoll redend, — sich erhoben
Im Reichstag, oder Komitat.
Zur Seite, Freund, zur Seit' im Fluge,
Der hin zu Fuß zieht, müd, erhizt;
Denn, fährt der Herr im Sechserzuge
Vorbei an Dir, bist Du bespritzt!

Sie dünken sich vielleicht erhaben,
Weil hin sie fahren im Gespann?
Weil, während Dichter hungrig traben,
Ihr Reitknecht selbst sich mästen kann?
Doch, wenn sie etwa drauf sich stützen,
Daß, mehr als Versekräusler, sie
Durch Redepomp der Menschheit nützen?
So will ich's sagen klar Euch, wie!

Ich sag's Euch, wer Ihr seid, bei Zeiten,
Geht pustend Ihr auf mich so los:
Seid kleiner Tagsbegebenheiten
Vergängliche Hirtenfeuer blos!
Oft sehn die Wandrer sie in hohen
Glutsäulen Nachts in dunkler Flur;
Doch Morgens ist von all den Lohen
Noch übrig etwas Asche nur.

Mit Euch verglichen, flammt empor Ihr,
Sind Dichter Sternlein blos, ganz klein;
Und Euer Glutschein, strahlt hervor Ihr,
Muß hundertmalen heller sein.
Doch, haben Winde längst zerstoben
Von Euch zuletzt die Asche schon,
Glizt noch das Sternlein funkelnd oben
In jener ewigen Region!

Lernt kennen drum den Werth des Dichters!
Begrüßt Poeten sanft und lind,
Da aus dem Buch des Weltenrichters,
Dem heiligen, sie Blätter sind,
Die Er Euch flattern läßt hernieder,
Ihr Menschlein, so beengt im Trieb,
Voll seiner ewigen Wahrheit Lieder,
Die drauf er eigenhändig schrieb!

Und ehrten andre Völker minder
Die Dichter — Ihr, Magyaren, neigt
Voll Achtung Euch um so geschwinder,
Wenn hier sich wo ein Dichter zeigt;
Denn rings im Volke that noch Keiner
So Großes für die Nation,
Als unsrer Dichter nicht blos Einer,
Nicht jezt erst — ein Jahrhundert schon!

Die Sprache selbst, der Habe lezte
Die uns vom Vätererbtheil blieb,
Die zwar die Zeit — als Feind, — zerfezte,
Doch gänzlich nie vom Heerd vertrieb;
Sogar die Sprache lag verlaßen,
Und siechte agonistisch hin, . . .
Hinausgestoßen auf die Straßen:
Des eignen Reiches Bettlerin!

Habt Ihr sie, diese heilige Kranke,
Ihr stolzen Herren, auferpflegt?
Habt Ihr, auf daß sie nimmer wanke,
Sie liebevoll gestützt, gehegt? ...
Die Dichter waren ihre Pfleger!
Selbst arm, errettete allein
Die Sprache sie als Geistserreger,
Auf daß Ihr noch ein Volk könnt sein!

1847.

8.

An den Dichter Johann Arany.

(Geb. 1817, jetzt Akademiesekretär, welcher 1847 mit der seither so populären Dichtung „Toldy" anonym debutirte.)

Meine Seele schick' ich zu dem „Toldy"-Dichter,
Warmen Handdrucks! Nicht als Splitterrichter
Las Dein Kunstwerk ich, Genosse gleicher Schickung,
Sondern sehr zu meines „Herzens Herzerquickung"!

Sollte meine Seele allzuheiß Dir glühen,
Denk, daß Du entflammt sie, Du sie machtest sprühen!
Wo nur fandst Du jede schöne gute Wendung,
Dran so reich Dein Werk in funkelnder Verschwendung?

Wer, und was wohl bist Du, der aus Meerestiefen
Aufstieg wie ein Krater, während Alle schliefen?
Andre pflücken sich den Lorber blätterweise,
Dir gebührt gleich voll der Kranz im Dichterkreise!

Welcher Lehrer hat, welch Schule Dich begeistert,
Dessen Hand so sicher schon die Lyra meistert?
Doch zu solchen Lehren Schulen nicht bekehren,
Blos Natur kann solcher Wahrheit Ton uns lehren!

Einfach ist Dein Ton, wie der der Pusstenglocke,
Doch so rein auch, wie er klingt vom Glockenstocke,
Und im Klingeln wandert über alle Heide,
Nicht betäubt vom Weltlärm, bis zur fernsten Weide!

Jener nur ist Dichter, der des Volkes Lippen
Läßt von seiner Seele Manna tröstend nippen.
Armes Volk, so wolkig ihm der Himmel granet,
Der vor vielen Wolken selten nur ihm blauet!

Labt das Volk sonst Niemand, das mit Mühsal ringend,
Laben wir's, die Dichter, ihm die Lieder singend;
Sei dem Volke Trost ein jedes unsrer Lieder
Süßer Traum, ruht's aus auf hartem Pfühl die Glieder!

Mich umflogen stets Gedanken solcher Richtung,
Seit erstiegen ich den heiligen Berg der Dichtung;
Was, nicht völlig ruhmlos, ich begann als Sendung,
Setz es fort, o Freund, zu rühmlichster Vollendung!

1847.

9.

Am Sylvester 1848.

Schicksalfertig Jahr, Du scheidest?
Geh! ... Doch eh Du ganz uns meidest,
Möge Dich begleiten
Meiner Leier geweihter Sang,
Als ein Lämpchen bei dunklem Gang
Durch die Ewigkeiten!

Rühren will ich, graue Leier,
Nochmals Dich zur Abschiedsfeier,
Dich, die lang Getreue;
Die Du stetig erklangst so reich;
Will Dich proben, ob immer gleich
Fort Du klingst aufs Neue!

Konntest je Du herrlich singen, —
Würdig Deines Rufs soll klingen
Nun ein Lied! Es rausche
Hehr und festlich zum Abschiedsfest
Daß Dir Alles im Ost wie West
Freudig staunend lausche!

Denn, wer weiß, ist's nicht das lezte
Lied, das je in Reim ich sezte
Leztes, das entschallt Dir!
Lege, Leier, ich jezt Dich nieder,
Nimmer heb' ich vielleicht Dich wieder,
Ton und Sein verhallt Dir!

Ward zum Kriegsgott hin verschlagen,
Will mit seiner Schaar es wagen,
Und die Lieder schweigen;
Schreib' ich aber, so schreibt mit Blut
Scharf mein Säbel sein Lied gar gut
In den Troß der Feigen.

Sing' Dich aus drum, theure Leier,
Singe wild, sing frei und freier,
Doch gelind auch töne;
Singe Strahlen wie Dunkelheit,
Töne Trauer wie Heiterkeit,
Bost von ewiger Schöne!

Sei ein Sturm, im Zorn ohngleichen,
Der entwurzelt krachend Eichen,
Zittern macht die Riesen;
West nicht minder, der lächelnd fliegt,
Still in Träume behaglich wiegt
Gräser auf den Wiesen.

Sei ein Spiegel, draus mein ganzes
Leben blicket, voll des Glanzes
Seiner schönsten Blüthen:
Holder Jugend Vergänglichkeit,
Unvergänglicher Liebe Zeit,
Mög' sie Gott behüthen!

Laß drum jeden Ton entstieben,
Der, zurück in Dir geblieben,
Nicht als Lied entfloßen;
Auch die Sonne beim Niedergehn
Läßt so Himmel wie Erde sehn
Strahlenübergoßen!

Töne, Lyra, laut die Klänge,
Sind dies meine letzten Sänge,
Lasse laut sie schallen,
Daß die Felsen sie aller Zeit,
— Die Jahrhunderte, — weit und breit
Mögen wiederhallen!

1848.

Zweites Buch.

Lieder im Volkston.

10.

Träum' ich, oder wach' ich? ....

Träum' ich, oder wach' ich?
Was spaziert im Klee?
Ist's ein sterblich Mädchen,
Oder eine Fee?

Ei, ob Fee, ob Mädchen,
Gleich ist's sicherlich!
Wollt sie nur verlieben
Eilig sich in mich!

1844.

11.

Es reift bereits die Gerste ....

Es reift bereits die Gerste,
Denn glühend sind die Tage,
Im Frühroth nächsten Montag
Da mäht man hier im Hage.

Auch mir im Herzen reift schon
Die Liebe, ach die Liebe; —
Süß Kindchen, komm und mähe
Dir bald auch diese Triebe!

1843.

12.

Diese Welt ....

Diese Welt, wie groß sie ist,
Und so klein Du, Püppchen, bist!
Doch besäß ich Dich, mein Leben,
Würd Dich um die Welt nicht geben!

Tag bist Du, die Nacht bin ich,
Voll vom Dunkel fühl' ich mich;
Flößen unsre Herzen zusammen:
Welch ein Frühroth müßt entflammen!

Schlag' Dein Aug' zu Boden doch,
Mir verbrennts die Seele noch;
Doch, Du willst mich gar nicht kennen?
Nun, so mag sie denn verbrennen!

1844.

13.

Was fließt ....

Was fließt dort durch die Wiese?
Es sind des Baches Wellen;
Was fließt von Liebchens Antlitz?
Ach, Thränen sind's, die hellen!

Ei, mag das Bächlein rieseln;
Von seiner Wellen Kosen
Entknospen sich im grünen
Gefilde rothe Rosen.

Dir aber sollen nimmer
Im Antlitz Thränen hangen;
Denn ach, davon verwelken
Die Rosen Deiner Wangen!

1844.

14.

Sieh den Bach ....

Sieh den Bach, wie kommt die Lust ihm,
Und sie schwillt die weiße Brust ihm!
Schwillt und schwillt in Wonne, da er schauet,
Daß auf ihn der Himmel wieder blauet!

Ei, wohin denn flog die Meise?
Nachtigall, woher die Reise?
Gleich doch ist's, woher? In's Buschwerk dringe,
Flöte blühenden Strauches, klinge, singe!

Bäumlein grünt im grünsten Flaume,
Wachsen Federn wohl dem Baume?
Grünbefiedert Bäumlein, nicht entfliege,
Eh' ich's Lieb in Deinem Schatten wiege!

Was zum Kaufmann eilt das Mädchen,
Bunte Bänder sucht's im Lädchen?
Sind umsonst ja, spare mit dem Gelde,
Blühn doch tausend Blumen bunt im Felde!

1847.

15.

Vögel hat's ....

Vögel hat's in jedem Walde,
Blumen hat die blühende Halde,
Und der Himmel, der hat Sterne,
Doch der Bursch hat's Mädchen gerne!

Vöglein, singe! Blume blühe!
Funkle Sternlein! — sonder Mühe
Kann das Mädchen selbst dies Alles:
Blüht, erstrahlt, singt hellsten Schalles!

Glücklich sind drum der wie diese,
Bursch und Himmel, Wald und Wiese,
Aber Blumen, ach, verblühen,
Vöglein flattern, Sterne verglühen!

Nur das Mädchen bleibt, den Treuen
Noch als Weibchen zu erfreuen;
Drum, der Bursch, der ihr gefallen,
Ist der Glücklichste von Allen!

1847.

16.

Jüngst ich hin zur ....

Jüngst ich hin zur Küche schweife,
Anzuzünden mir die Pfeife;
Nun, das heißt, wollt's gluterlaben,
Würd' sie nicht gebrannt schon haben.

Doch die Pfeife längst schon brannte,
Auch deßhalb ich hin nicht rannte,
Ging blos, weil ich drin ersehen
Ein gar schmuckes Mädel stehen.

Schürte grad' am Heerd das Feuer,
Das geloht gleich ungeheuer,
Doch die Augen ach, der Holden,
Die erst lohten feurig golden!

Als mich ihre Blicke trafen
Fühlt' ich rasch im Schreck entschlafen
Meiner Pfeife lustig Sprühen —
Doch mein Herz begann zu glühen!

1843.

17.

Es regnet, regnet....

Es regnet, regnet, regnet,
Jedoch es regnet Küsse!
O meinen durstigen Lippen
Behagen diese Ergüsse!

Inmitt des Regens aber
Zugleich auch Blitze funkeln;
Es strahlen Deine Augen,
Mein Kind, so hell im Dunkeln!

Wie, naht ein Donnerwetter?
Daß Gott, uns schützend, walte!
Jetzt Täubchen, will ich laufen
Denn, hu, dort kommt der Alte!

1844.

18.

Dort unterm Baum ....

Dort unterm Baum, dem grünen,
Deß Blätter schneeweiß sind,
Dort steht im blauen Kleide
Ein zierlich blondes Kind;
Der Regen hat ereilt sie,
Abwartend, harrt sie-dort, —
Ich blinzle nach der Schmucken,
Ihr winkend leis sofort.

So komm' herein doch, Täubchen,
Komm ins Gemach, ins Haus,
Ruh', bis sich stillt der Regen,
Hier auf der Bank Dich aus;
Ist sie zu hoch Dir, heb' ich
Hinauf Dich, holdes Kind;
Doch, ist zu hart sie, nehm' ich
In meinen Arm Dich lind!

1846.

19.

Der Strauch erzittert ....

Der Strauch erzittert, weil
Auf ihn ein Vöglein flog;
Mein Herz erzittert, weil
Erinnerung mich durchzog;
Du zogst mir durch den Sinn
Herzliebstes Röselein,
Du dieser großen Welt
Allgrößter Edelstein.

Es ist die Donau voll
Und überfließt beinah,
Mein Herz auch birgt's Gefühl
Kaum, seit ich Dich ersah!
Sprich, liebst Du mich, mein Kind?
Ich liebe Dich so sehr,
Daß Vater und Mutter Dich
Nicht können lieben noch mehr!

Als wir zuerst uns sahn,
Da glaubt' ich fest daran,
Im Sommer war's, jedoch
Jetzt fängts zu wintern an;
Liebst Du mich nimmer, sei
Gesegnet trotz der Qual!
Doch, liebst Du treu mich, sei
Gesegnet tausendmal!

1846.

20.

Fliegt die Wolke ....

Fliegt die Wolke hoch dahin,
Hoch dahin!
Fern auch ich der Liebsten bin,
Liebsten bin!
Und die Wolke westwärts flieht,
Westwärts flieht,
Wo auch hin die Sonne zieht,
Sonne zieht.

Wolke, flieg' der Liebsten zu,
Flieg' ihr zu,
Sprich, mein Herz sei trüb wie Du,
Trüb' wie Du;
Sonne, flieg' auch Du ihr zu,
Flieg' ihr zu,
Sprich, mein Herz es flammt wie Du,
Flammt wie Du!

1846.

21.

Nichts Andres ....

Nichts Andres nahm sie vor sich unterdessen,
Als blos, treuloser Bursch, Dich zu vergessen;
Und sie vergaß, vergaß wie sie versprochen,
Bis vor Vergessen ihr das Herz gebrochen.

1844.

22.

Nicht verbietbar ist's ....

Nicht verbietbar ist's der Blume, wahrlich nicht,
Aufzublühen, wird es Frühling, warm und licht;
Lenz ist jedes Mädchen, ihre Blüt' die Lieb':
Welcher Frühling widersteht dem Blütetrieb?

Maienglöckchen, Dich ersah ich, liebe Dich,
Und in Deine Seele, Kind, verliebt' ich mich;
In die Seele, die in reiner milder Pracht
Aus dem Zauberspiegel Deiner Augen lacht.

Doch die Frage regt geheim im Herzen sich:
Liebst Du einen Andern, oder liebst Du mich?
In mir kämpfen diese Zweifel herb und fahl,
Wie mit Wolken kämpft im Herbst der Sonnenstrahl.

Wüßt ich, einem Andern sei der Kuß bestimmt,
Der in Deiner Wangen Milch als Rose schwimmt,
Ruhelos durchirrte ich die Welt gar weit,
Oder suchte Tod im wüsten Feld, im Streit.

Stern Du meines Glücks, erglänz' nur mir in Pracht,
Daß nicht sei mein Dasein dunkle Mitternacht!
Herzensperle, lieb' mich und gesteh mir's lind,
Daß Dir Gott die Seele segne, süßes Kind!

1843.

23.

Steh' am Kreuzweg....

Steh am Kreuzweg, grüble voll Bedenken,
Soll nach Ost, nach West den Schritt ich lenken?

Ach, es bleibt sich gleich, wohin ich gehe
Trag' ja übrall hin mit mir mein Wehe!

Wüßt' ich nur, wo Tod nicht zu vermeiden,
Wollt' mich rasch des rechten Wegs entscheiden!

1843.

24.

Zum Begräbniß....

Zum Begräbniß hör' ich singen;
Wen sie wohl zu Grabe bringen?
Wen auch immer! Nur beneiden
Muß ich Den bei meinen Leiden!

Hier vorbei den Sarg sie tragen,
Ach, wie Viele ihn beklagen!
Trüge man doch mich statt seiner
Brauchte dann zu weinen Keiner!

1843.

25.

Im Dorfe ....

Im Dorfe die Gasse entlang
Begleiten mich Fiedel und Sang;
Ich schwinge die Flasche mit Wein,
Und tanze wie toll hinterdrein.

Spiel' traurig, Zigeunersmann,
Damit ich mich ausweinen kann;
Doch unter dem Fensterchen dort,
Da spiele was Lustig's sofort.

Dort wohnet mein lieblicher Stern,
Nur strahlt er für mich, ach, so fern;
Vor mir er verhüllen sich will,
Zu glitzern für Andre gar still.

Zigeuner, das Fenster ist hier!
Nun spiele Dein Lustigstes schier —
Erfahre die Falsche es nie,
Wie sehr ich mich härme um sie! 1844.

26.

Gott schlage ....

Gott schlage alles was bös ist nieder!
Der Zorn durchwogt mir das Herz schon wieder,
Und wild es aufzischt wie Eis und Schnee,
Als ob ich wäre der Plattensee!

Verdruß durchwühlt mich stets schlimm und schlimmer
Ich ring' mit tausend von Leiden immer,
Und wär' ich eben ein Mädel blaß,
Ich weint' ein Dutzend Sacktücher naß.

Doch nicht mein Brod ist's Weinen, Flennen,
Wen's freut der mag sich zum Weinen bekennen;
Ich fluch' blos mächtig aus Herzensborn —
So bändigt selbet sich flugs mein Zorn!

1843.

27.

Komm', lasse satteln Dich....

Komm', lasse satteln Dich, mein Roß, nicht schnaube,
Ich muß noch heute hin zu meiner Taube;
Schon in den Bügel ist mein Fuß gestiegen,
Doch ließ ich längst voraus die Seele fliegen.

Dort fliegt ein Vöglein, ist uns vorgeeilet,
Es sucht sein Päärchen, das auch ferne weilet;
Rasch, überhol' es, Roß, mit flinkem Beine,
Es liebt sein Lieb nicht mehr, als ich das meine!

1844.

Drittes Buch.

Volksromanzen.

28.

Das gestohlene Roß.

Wie das Staubkorn wirbelnd fegt der Wind,
Fliegt zu Roß der Bursche fluggeschwind.
„Freund, woher so eilig treibt es dich?“ —
„Von der Pußta Fläche komme ich,
„Wiehernd weidet ein Gestüt dort frei,
„Stahl den Braunen, als ich ritt vorbei;
„Nah' ist Tur, zu Markt dort winkt der Lohn,
„Dahin reit' ich armer Pußtensohn!“ —
„Nicht so, guter Landsmann, nicht vom Ort,
„Gib zurück das Füllen, gib's sofort;
„Mir gehört ja jener Pferdetroß,
„Stahlst ja mir das junge braune Roß!“ —
Keck doch sprenget weiter der Betyár,
Bis er fern dem Herrn des Braunen war;
Und der Bursche wendet sich sodann,
Gibt zur Antwort jenem wackern Mann:
„Achtet, Herr, des Schadens nicht zu sehr,
„Habt ihr ja der schönen Pferde mehr;
Hatte nur Ein Herz im Busen, doch
„Eure Tochter stahl auch das mir noch!“

1844.

29.

Der Schaafhirt.

Hoch zu Esel zieht der Hirt,
Und den Boden streift sein Fuß;
Groß der Bursch, doch größer ist
Seines Herzens Gram, Verdruß.

Ruhig weidend lag er dort
Blies sein Flötlein auch dabei,
Hörte plötzlich, daß sein Lieb
Nahe schon am Sterben sei.

Warf sich rasch zu Esel dann,
Sprengte hin in's Dorf sogleich;
Doch zu spät war's, er ersah
Blos die Leiche, starr und bleich!

Tief erbittert, was nun thun?
Was nun mache der arme Tropf?
Hieb auch blos dem Esel Eins
Mit dem Knüttel übern Kopf!

1844.

30.

Die Wirthin.

Es war auf den Betyárn die Wirthin erpicht,
Der Betyár doch liebte sie wahrlich nicht;
Der Wirthin Ziehtöchterlein war allein
Das Glück jenes Betyárn, sein halbes Sein.

Der Wirthin war diese Freude leid,
Sie jagte das Mädchen von sich aus Neid,
Hinaus in die Welt, in die weite hinaus,
Wo eben der Winter herrschte voll Graus.

Das Mädchen ging etwas im Schnee noch vor,
Dann setzte sie nieder sich und — erfror.
Als dieses der Betyar erfuhr, da fand
Die Wirthin ihr Ende durch seine Hand.

Es wurde der Betyár dem Henker zur Beut,
Doch ward er drob traurig nicht, eher erfreut;
Denn seit er verlor, die im Sinne ihm stak,
War werth ihm sein Leben keine Pfeife Tabak!

1844.

31.

Der Vagabund der Heide.

Schnell ist der Vogel, schnell der Sturm,
Schnell Blitzesbrand —
Doch schneller ist der Betyár wohl
Vom Unterland!

Heut stiehlt er sich zu Kecskemét
Ein schmuckes Roß,
Führt's über bei St. Márton rasch
Auf schwankem Floß;

Am Morgen dann zu Weißenburg
Verkauft er's reich;
Verkauft's — und stiehlt am selben Ort
Ein andres gleich.

Und übermorgen reitet er
Ein Rößlein schlank
Zu Becskerek, — das Roß, es ist
Die Prügelbank!

1845.

32.

Der Richter....

„Richter, Richter! Spiel und Schwänke
„Sind dein Amt nicht; laß die Ränke,
„Und gedenk des Gottesbrodes,
„Sprichst Du aus das Wort des Todes!“

Wohl, er hört's; bricht dann in Scherben
Das Gefäß, spricht: „Er soll sterben!“
Und dem Henker übergeben
Wird der Jüngling, wird sein Leben.

Aufwärts stieg die Sonne wieder,
Doch des Jünglings Haupt fiel nieder!
Aufwärts sprang sein Blut, das helle
Eine Purpurspringflutquelle!

Als die Mondnacht kam, die gelbe,
Hob der Jüngling sich, derselbe,
Den sie ohne Kreuz begraben
Morgens unter'm Galgen haben!

Nahm das Haupt in seine Rechte,
Hielt es fest am Haargeflechte,
Und er ging in Nacht, in dichter,
Nach der Stadt, zu seinem Richter.

„Schuldlos wurde ich gemeuchelt,
Jener Rechtspruch war geheuchelt!“
Tönt ein Schrei im dumpfen Grimme,
Und den Richter weckt die Stimme.

Und der Richter denkt der Schwüre,
Denn es sprang weitauf die Thüre,
Und hereinflog nach dem Worte
Jäh ein blutiger Kopf zur Pforte.

Jener Richter, angstdurchschrecket,
Wird allnächtlich so erwecket,
Und sein blutig Haupt wirft immer
Nachts der Jüngling ihm ins Zimmer.

1847.

33.

Der Großknecht.

Kein Hußár sitzt, hoch zu Roß, mit größrem Stolze,
Als der Großknecht auf des Karrens vordrem Holze!
Seinem Brotherrn fuhr das Heu er nach der Scheune,
Und kutschiert jetzt heim gemächlich, früh um Neune.

Sechs der Ochsen ziehen schrittweis seinen Wagen,
Vorn der Zugochs muß die große Glocke tragen;
Groß wohl ist sie, bimmelt sonder Unterlassen, . . .
Könnte manchem Dorf als Kirchenglocke passen!

„Tschelö! Tschákó!“ ruft der Großknecht seinen Thieren,
Langt zur Peitsche, die gar reichlich Knöpfe zieren;
Deren Stiel hat drei, die Schnur gleich sechs der Ellen, . . .
Unbarmherzig knallt er, daß die Lüfte gellen!

Unkraut jätet Kati aus, im Gärtlein neben,
Als vorbei am Haus der Wagen fährt soeben;
Nun, sie sah nicht auf, — jedoch am bloßen Knallen
Hatte Den erkannt sie, der ihr stets gefallen!

Und sie riß denn aus, verwirrt vom knallenden Zeichen,
Statt des Unkrauts Blumen, merkte kaum dergleichen!
Abgepflückt jedoch, was thun damit? Sie lachte,
Reichte hin ihm übern Zaun die Blumen sachte.

Nun, und Er war lang schon keiner der sich schäme
Anzunehmen ein Geschenk, woher's auch käme;
Dann besonders nicht, wenn Weiberhand im Spiel ist,
Und erst, wenn das Mädchen längst ihm einzig Ziel ist!

Nahm somit die Blumen, an den Hut sie steckend,
Schwang sich drauf zu Wagen, seine Stiere weckend;
Zwischen diese schlug hinein er, hieb gar mächtig,
Daß er flugs dahinfuhr, noch mehr stolz und prächtig!

Was sein Kopf gedacht, sein Herz dabei empfunden,
Ohne daß dafür er Worte rasch gefunden,
Pfiff er nun melodisch, als ob Brunnen rönnen,
Daß von ihm die Lerchen hätten lernen können!

1847.

34.

Ungrische Art.

Jener Krug am Dorfgelände
Neigt dem Flusse zu die Wände;
Könnte drinn sich auch erschauen,
Würde nicht die Nacht schon grauen.

Doch, schon graut die Nacht; es bettet
Sich die Welt in Ruh. Gekettet
Liegt die Fähre; drüber neiget
Sich die Dunkelheit ... und schweiget!

Aber laut ists in der Schenke.
Zymbalschlag, Geschrei! Gelenke
Tanzen drin die Burschen, singen,
Daß die Fenster klirrend klingen.

„Wirthin, goldne Blume, lebe!
„Rasch vom besten Wein uns gebe!
„Wie mein Urahn alt und theuer,
„Wie mein Liebchen doch voll Feuer!

„Zieh herab, Zigeuner, sprühe,
„Denn in Tanzlust ich erglühe,
„Geld und Seele ich vertanze
„Spiel drum toll, im vollsten Glanze!“

Doch, man klopft am Fenster plötzlich:
„„Lärm nicht gar so unergötzlich,
„„Läßt der Herr Euch sagen; stiller
„„Sollt Ihr sein, denn schlafen will er!““

„Hol der Teufel Deine Herren,
„Mag auch Dich zur Hölle zerren!
„Spiel Zigeuner, jetzt gerade,
„Ist's auch bis ans Hemd mein Schade!“

Doch man kommt, und pocht schon wieder:
„„Singet leiser Eure Lieder,
„„Krank liegt, — daß sich Gott erbarme! —
„„Meine Mutter, meine arme . . .““

Andwort gibt dem Kinde Keiner,
Austrinkt Jeder, flugs winkt Einer
Dem Zigeuner . . . rasch ist Pause . . .
— Und die Burschen gehn nach Hause.

1847.

35.

Meister Pál.

Meister Pál, er grübelte gar klug,
Und als Schreier
Er den Hut verwegen seitwärts schlug:
„Ei zum Geier!
„Meine Frau mißhagt mir, schrumpft dahin,
„Besser ist's wohl, wenn ich einzeln bin,
„Jag' sie drum zum Teufel — Das wird draus!“
Und er that, wie er's gesagt voraus.

Meister Pál doch sann bei kältrem Blut,
Reichthumsfreier,
Nur, daß nicht zur Seit er schlug den Hut:
„Ei zum Geier!
„Schad' doch, daß ich fort sie hab' gejagt,
„War ja reicher, als sie sich geplagt
„Werde ärmer täglich — Das wird draus!“
Und es kam, wie er's gesagt voraus.

Meister Pál fiel stetig mehr in Wut,
— Satt der Leier,
Schmiß er wieder seitwärts seinen Hut:
„Ei, zum Geier!
„Ueberdrüßig schon des Leid's ich bin,
„Hab' nicht viel mehr, geb' auch das noch hin,
„Ja, will hin es geben — Das wird draus!“
Und es kam, wie ers gesagt voraus.

Meister Pál doch grübelte zuletzt,
Baar der Dreier,
— Und er schlug den Hut in's Aug' sich jetzt —:
„Ei, zum Geier!
„Nun ging Alles, Alles schon darauf!
„Was beginn ich? Häng ich mich wohl auf?
„Ja, ich will mich hängen — Das wird draus!“
Und es kam, wie er's gesagt voraus.

1844.

36.

Muhme Sári.

Muhme Sári hockt dort auf der Schwelle still,
Hockt, und steht nicht, da sie nimmer wachsen will;
Mit der Brille ist gesattelt ihre Nase,
Und sie näht — ihr Sargtuch, oder das der Base?
Muhme Sári, ei, wer früher Euch wohl kannte,
Als man Euch noch zärtlich „Mühmchen Sári“ nannte!

Die voreinst am Kleid ihr unten saßen dicht
All die Falten zieren nun ihr Angesicht,
Und am Leib hängt jedes Stück, als hätte gleich Fladen
Mit Heugabeln man das Kleid auf sie geladen.
Muhme Sári, ei, wer früher Euch wohl kannte,
Als man Euch noch zärtlich „Mühmchen Sári“ nannte!

Ihre Haare sind wie Winterschnee und Eis,
Wie gebleichtes Linnen sind sie fahl und greis,
Und so gräulich nehmen sie sich aus am Schopfe
Wie das Storchennest am hohen Kirchthurmsknopfe.
Muhme Sári, ei, wer früher Euch wohl kannte,
Als man Euch noch zärtlich „Mühmchen Sári“ nannte!

Ihre Augen nahmen einwärts ihre Schau,
Ueberdrüssig dieser Welt, so falsch und schlau;
Innen blinzeln sie nun fort noch immer,
Wie im eingestürzten Grab des Lämpchens Schimmer.
Muhme Sári, ei, wer früher Euch wol kannte,
Als man Euch noch zärtlich „Mühmchen Sári“ nannte!

Eine Wüste ist ihr Busen, still so sehr,
Wie als schlüge, ach! kein Herz darunter mehr;
Noch ist's dort, doch unbeweglich, unerreget;
Manchmal nur, verachtend fast, es sich beweget.
Mume Sári, ei, wer früher Euch wol kannte,
Als man Euch noch zärtlich „Mühmchen Sári“ nannte!

Ein verschwenderisch wilder Gauch ist Jugendbraus,
Wirft mit beiden Händen all den Reichthum aus;
Doch sein Vater dann, das Alter knausrig scheue,
Nimmt zurück sich den verpraßten Schatz mit Reue.
Muhme Sári, ei, wer früher Euch wol kannte,
Als man Euch noch zärtlich „Mühmchen Sári“ nannte!

1847.

37.

Das Ochsenviergespann.

Zu Pest geschah's nicht, wie ich's fest versichern kann;
Zu Pest geschehen solch romantische Dinge nie!
Die Herrenleute der Gesellschaft, Mann für Mann,
Sie setzten sich zu Wagen, saßen Knie an Knie;
Zu Wagen ja, doch war's ein Ochsenwagen nur,
Und zwei Paar Ochsen zogen das Gespann vom Ort....
Des Reiches breite Straße hin der Wagen fuhr,
Gezogen von vier Ochsen langsam fort und fort.

Die Nacht war lichtvoll und der Mond stand eben hoch,
Blaß ziehend durch zerrissene Wolken, traumhaft schwer,
Gleich einem Wittwer, der der Gattin Grab annoch
Im Friedhof sucht, bei Leichensteinen ringsumher.
Ein Lüftchen schlich ob nachbarlicher Felderflur,
Und hob vom Grase süße Düfte da und dort....
Des Reiches breite Straße hin der Wagen fuhr,
Gezogen von vier Ochsen, langsam fort und fort.

In der Gesellschaft war auch eben ich zur Zeit,
Und kam als Nachbar neben Derschi auf den Sitz.
Die bunte Fahrgenossenschaft voll Heiterkeit
Sang laute Lieder, plauderte voll tollstem Witz;
Ich aber schwärmte still, und sprach zur Nachbrin nur:
„Erwählen wir uns einen Stern von jenen dort!"...
Des Reiches breite Straße hin der Wagen fuhr,
Gezogen von vier Ochsen langsam fort und fort.

„O, wollen wir uns nicht erwählen einen Stern?"
Sprach ich, so schwärmend stets, zum Mägdlein neben mir,
„Der Stern führt uns zurück, und sind wir noch so fern,
Erinnerung dieser Stunde, da beisammen wir,
Geht einst nach da und dorthin unsrer Zukunft Spur!"
Und wir, wir wählten beide einen Stern von dort....
Des Reiches breite Straße hin der Wagen fuhr
Gezogen von vier Ochsen, lanzsam fort und fort.

1845.

38.

Begegnung auf der Pußta.

Wie ein See so glatt die Heide liegt,
Drüberhin ein prächtger Wagen fliegt.
Und der Wagen fliegt wie durchgebrannt,
So als sei der Blitz ihm vorgespannt.
Vorgespannt sind vier Stück Ungarpferde;
Dem gewichsten Boden gleicht die Erde.
Trotzdem aber, was nur ist geschehen,
Was urplötzlich macht den Wagen stehen?
Hat die Stränge irgendwer durchschnitten,
Ist das Rad doch in ein Loch geglitten?
Nichts von allediesem kam da vor jezt,
Bloß der Sohn der Pußten wuchs empor jezt,
Weiter Heide König ist erschienen,
Seht, der Räuber! Trotz in allen Mienen,
Schreit er an den Wagen, zieht gar rasche
Die Pistole aus der Satteltasche; –
Nun, und deßhalb hält denn das Gespann.
Leiser Aufschrei folgt dem raschen Bann,
Und der Räuber denkt, ein Vöglein singe;
  Ringsum blickt er, blickt hinein zum Wagen, . . .
Drin ach, sizt das Vöglein, das geschlagen;
  Doch, welch zierlich Vöglein, bunt die Schwinge,
Welch ein schmuckes Kind guckt raus zum Spalt?
Lebt wohl etwa nicht, ist blos gemalt?
„Hab' Erbarmen!“ seufzt sie, flehte mehr
Doch der Schreck verschlug den Ton ihr sehr.
Wie begeistert fleht sie an der Räuber,
Spricht dann linde, gleich verliebtem Täuber:
„Bebt nicht, allerschönste gnädge Frau,
„Mache Eurem Weg ja kein Verhau,
„Ziehen könnt Ihr, doch bevor Ihr geht
„Bitt' ich schönstens, mir in's Auge seht!“

Und die junge Frau blickt halben Mut's
Auf den Räuber, der erglühten Blut's
Näher tritt, ermuthigt weiter bittet:
„Ach, wie wohl mir's fiele, wenn Ihr's littet,
„Daß ich Eure weiße Hand voll Hulden
„Küssen darf.... Ihr duldet's? Wollt Ihr's dulden?
„O wie dank ich! Und nunmehr erweiset
„Letzte Gunst mir.... reist dann ruhig, reiset....
„Doch, gebt einen Kuß mir, gnädge Frau!...
„Ihr erröthet.... Ist's aus Zorn, aus Scham?
„Alles sei's, nur Zorn nicht, nur nicht Gram,
„Denn ich laß Euch, Stern der Himmelsau,
„Scheiden nicht, das Aug vom Zorn umflort,
„Lieber geh ich selber kußlos fort;
„Denn erzwungener Kuß schmeckt fad und leere
„Gleich zu früh gepflückter Traubenbeere;
„Zieht mit Gott drum, gnädge Frau, vergeßt
„Mich, den armen Räuber, den es preßt...."
Und es stockte Wort ihm wie Verstand....
Doch sein Roß im Sporn es wohl empfand,
Was er fühlte! sprang beiseit, und wüthend trabend,
Blieb's nicht stehen bis zum späten Abend. 1846.

39.

Herr Paul Pató!

Gleich verwunschnem Königssohne
Ueberm Weltmeer, mürrisch faul,
Sizt in seinem Dorfe einsam
Herr v. Pató, trüb wie'n Gaul!
Anders wär' da hier das Leben,
Wenn ein Weibchen, jung, gescheit —
Rasch doch fällt ins Wort Herr Pató:
„Dazu ist's ja lang noch Zeit!"

Im Verfall auch steht sein Herrnhaus,
Mörtel löst sich von der Wand;
Wo der Wind das Dachstück hintrug?
Gott mags wissen! Mit Verstand
Gäb's ein neues Dach, der Himmel
Sieht herein sonst weit und breit —
Rasch doch fällt ins Wort Herr Pató:
„Dazu ists ja lang noch Zeit!“

Wüst wohl liegt der Garten, aber
Scheckig blüht's im Acker fort;
Alle Arten Klatscherosen
Wuchern ungezählet dort;
Warum lungern denn die Knechte
Und der Pflug vom Felde weit?
Rasch doch fällt ins Wort Herr Pató:
„Dazu ist's ja lang noch Zeit!“

Und sein Rock erst, seine Hose
Sind so schleußig, fuchsig roth,
Daß sogar als Fliegengarn sie
Brauchbar nur bei höchster Noth;
Nun, man muß den Schneider rufen,
Denn das Tuch, es liegt bereit, —
Rasch doch fällt in's Wort Herr Pató:
„Dazu ist's ja lang noch Zeit!“

So verſimmelt er sein Dasein,
Und, ob seine Ahnen gleich
Alles reichlich ihm vererbten,
Hat er nichts im weiten Reich!
Er doch ist nicht schuld, — als Ungar
Ward er in die Welt geschneit,
Und bei uns zu Land heißt's ewig:
„Dazu ist's ja lang noch Zeit!“

1848.

Viertes Buch.

Aus „Zypressenblätter von Etelka's Grab.“

40.

Hätt' ich ....

Hätt' ich geliebt den blondgelockten Engel
  Nicht schon bei hellem Lebenstag,
Ich hätt' geweiht ihr all' mein Herz wie Leben
  Als sie am Todtenbette lag.

Wie schön, wie schön sie lag am Sterbelager!
  Wie wenn ein blanker Schwan durch's Frühroth fliegt,
Wie reiner Schnee sich wiegt auf Winterrosen
  Hat mild sich weißer Tod an sie geschmiegt. 1845.

41.

Du warst ja ....

Du warst ja meine einzige Blume,
  Verwelktest — kahl ist nun mein Leben!
Du warst für mich die strahlende Sonne,
  Und schiedst — ich bin von Nacht umgeben!

Warst meiner Fantasie die Schwinge,
  Du brachst — nicht kann ich fürder fliegen!
Du warst die Wärme meines Blutes,
  Du flohst — ich muß dem Frost erliegen! 1845.

Fünftes Buch.

Aus den „Liebesperlen.“

42.

Meine erste Liebe....

Meine erste Liebe sank in Grabesnacht,
Und es hat mein Schmerz am Grab als Mond gewacht;
Neuer Liebe Sonne kommt! — Die Nacht entweicht,
Aufwärts steigt die Sonne, und der Mond erbleicht. 1845.

43.

Bin verliebt ich, oder....

Bin verliebt ich, oder
In ein Feuer versunken?
Doch aus Leib und Seele
Sprühen mir Flammen und Funken.

Seht, mein blasses Antlitz
Hocherröthet loht es;
Ist das Frühroth, oder
Schein des Abendrothes?

Morgenroth wie Frühroth,
Ach, wohl alle beide;
Meiner Freude Frühroth
Abendroth dem Leide.

Ich gesteh's, nicht fühl' ich
Mehr die ersten Triebe;
Doch ich schwör's, es sei nun
Meine letzte Liebe.

Denn ein Aar ist Liebe,
Himmelwärts uns tragend
Doch dabei die Krallen
Tief ins Herz uns schlagend! 1845.

44.

Bin verliebt ich ....

Bin verliebt, und wählte
— Seht es doch nicht scheele! —
Eines braunen Täubchens
Schneeigweiße Seele!

Eine schneeige Seele
Hat mein kleiner Engel;
Ist ja selbst der Unschuld
Zarter Liljenstengel.

Weiß, wie jener Taube
Schneeiges Gefieder,
Die als heiliger Geist wohl
Kam vom Himmel nieder!

Weiße Taubenseele
Flieg' auf mich zur Erde,
Daß ich sei gesegnet
Und geheiligt werde!

Hab' ich doch gehört schon
Deiner Flügel Rauschen;
Laß' nun Deinen Herzschlag
Gleichfalls mich erlauschen! 1845.

45.

Möchte sein ....

Möchte sein ein Bergstrom,
Der im Flutgeriesel
Brüchig schäumt durch Felsen,
Spritzend über Kiesel....
Aber nur, wenn's Liebchen
Drin das Fischlein wäre,
Huschend, lustig glitzernd
In der Wellen Kläre.

Möchte sein ein Urwald,
Finster, stromdurchschnitten,
Kämpfte mit Gewittern,
Eichig bis inmitten....
Aber nur, wenn Liebchen's
Nest im Laub mir hänge,
Und sie drin als Vöglein
Zwitscherlieder sänge!

Möchte sein Ruine,
Hoch vom Gipfel ragen,
Wollt' mein trüb Verfallen
Dennoch leicht ertragen....
Aber nur, wär's Liebchen
Immergrün der Firne,
Mir mit grünen Armen
Streichelnd lind die Stirne.

Möchte sein ein Hüttchen
Tief im Thal gelegen,
Dessen Strohdach Wunden
Trägt von all dem Regen,....
Aber nur, wenn's Liebchen
Wär' am Heerd das Feuer,
Heimlich glimmend, knisternd,
Wärmend mild die Scheuer.

Wolke möcht' ich sein auch,
Windzerrissen hangen,
Rastend trüb ob wilder
Gegend, schwebend bangen....
Aber nur, wenn's Liebchen
Warm den rothen Flimmer
Mir ins bleiche Antlitz
Göß' als Abendschimmer!

1846.

46.

Ich will ein Baum sein....

Ich will ein Baum sein, bist Du dessen Blüte,
Und wenn Du Thau bist, will ich Blume werden;
Und will der Thau sein, bist Du Strahl der Sonne,
Auf daß vereint wir bleiben stets auf Erden!

Und bist Du, Wonnereiche, blauer Himmel
So will als Stern ich einen Platz mir suchen;
Doch bist Du etwa, Mädchen, schwarze Hölle,
So will ich Deinetwegen mich verfluchen! 1846.

47.

Jenen Strauß....

Jenen Strauß, den jüngst Du mir gegeben,
Ihn umschlungen hielt dreifarbig Band;
Und Du liebst des Landes Farben, Mädchen,
Weil Du treulich liebst das Vaterland.

Nun, auch ich, ich geb' Dir Drei der Farben:
Nimm als grün mein Hoffen; blaß von Schmerz
Nimm als Weiß mein Angesicht, mein bleiches;
Und als Roth — nimm hin mein blutend Herz!
1846.

48.

Jener war ja nie verliebt ....

Jener war ja nie verliebt, der wähnet
  Daß die Liebe Sklaverei und Haft;
Sklavenketten nicht, doch Flügel gibt sie,
  Flügel gab sie mir, des Fluges Kraft!

Solche Schwingen hat sogar kein Vogel
  Wie die Lieb' sie gibt, — ich glaubt es nie!
Mit so Kleinem als die Welt, beginn ich
  Nimmermehr, zu überfliegen sie.

Schwing' mich flugs gleich in der Engel Garten,
  In den Himmel, nah dem höchsten Glanz,
Pflücke mir des Gartens Flammenrosen,
  Jene Sterne all, zum Strahlenkranz.

Himmelsglanz und mitternächtig Dunkel
  Hüllen mich im Nu abwechselnd ein;
Fliegend überschau ich Einen Blickes
  Gott und Teufel, Himmel, Höllenpein.

Und durchflieg' ich Hölle so und Himmel:
  Was die Hölle hat an Qualgeschick,
Und an Seligkeit besitzt der Himmel,
  Ich durchfühl's in Einem Augenblick!

49.

Theurer Doctor! ....

„Theurer Doktor!“ — sprach ich zum Verstande, —
  „Seht mein Herz Euch an, o seht es doch;
„Wie das arme leidet — seht's nur, bitte!
  „Dann doch heilt es, scheint dies möglich noch.

„Denn es hat mein Herz zu Euch Vertrauen,
„Halfst Ihr ja bereits ein manchesmal;
„Aber eilt, ich bitt' Euch, eilt! — zu steuern
„Ist vielleicht noch jener herben Qual.“

Nun denn, der Verstand, der wackre Hausarzt,
Säumte nicht, stieg gleich hinab, kam nah ...
Und erschrack! ... Er schüttelte den Kahlkopf
Als den blutigen Kranken er ersah.

Dann doch rief empor er: „Junges Herrchen!
„Was habt Ihr gethan, bei Gottes Reich!
Breiter als die Donau ist die Wunde —
Ei, was gabt Ihr Acht nicht, rieft nicht gleich?

„Aber, habt Geduld nunmehr ein wenig,
Hülfe wird vielleicht noch möglich sein!“
Sprach's, und untersuchend jene Wunde,
Tropfte linden Balsam er hinein.

„Ach!“ — schrie auf das Herz, — „Ihr gebt mir Balsam?
„Hoffnungsbalsam? — Laßt es sein! Es sticht
„Zu entsetzlich; — Tod nun oder Heilung .....
„Doch die Hoffnung heilt und tödtet nicht!“

1845.

50.

Würde Gott ....

Würde Gott zu mir wohl also sprechen:
„Sieh, mein Sohn! gestatten will ich Dir
„Freie Wahl der Todesart; drum wähle!“
Dann erbät ich von der Gottheit mir:

Daß es Herbst sei, klarer Herbst; es glänze
Auf dem gelben Laub der Sonnenstrahl,
Und im gelben Laube sing' ein Vöglein,
Das zurück vom Lenz noch blieb im Thal.

Und wie unbemerkt der Tod, der fahle,
  Leise überkommt die Herbstnatur
Komm' er auch auf mich, — erst zu bemerken
  Fühl' bereits ich seines Daseins Spur.

Dann, wie dicht im Laub das Vöglein, sing' ich
  Still mein Schwanenlied, das zaubrisch klingt;
Dessen Zauber bis zum Grund der Herzen,
  Und empor zum hohen Himmel dringt.

Wenn der Schwanensang zuletzt beendet,
  Schließe mir ein Kuß die Lippe zu;
Schließ' Dein Kuß sie, blondes, holdes Mädchen,
  Aller Erdenwesen schönstes Du!

Aber wollt' dies Gott mir nicht gestatten,
  Bät' ich ihn, daß heller Lenz es sei,
Schlachtenlenz, bei dem auf Männerbrüsten
  Rosen blutig blühen, stolz und frei!

Und der Schlachten Nachtigall, es singe
  Die Dromete, zwischen Kampf und Rauch;
Dorten sei ich, und die blutige Blume
  Blüh' dann auf aus meinem Herzen auch!

Wenn herab ich dann vom Rosse stürze,
  Schließ' ein Kuß mir heiß die Lippe zu;
Schließ' Dein Kuß sie mir, o hehre Freiheit,
  Aller Himmelswesen schönstes Du!

1846.

Sechstes Buch.

Aus dem „Schenkenbuch.“

51.

Wie glücklich ....

Wie glücklich, dem Gnade gespendet
Das Schicksal mit milder Hand:
Zu leben für Wein und Mädchen,
Zu sterben für's Vaterland!

1844.

52.

Trinken wir!

Wer kein Liebchen hat, der trinke,
Trinke Wein!
Rasch dann glaubt er, alle Mädchen
Seien sein!

Trinke Wein, der stetig geldlos,
Der nicht reich,
Alle Schätze wähnt sein eigen
Er sogleich!

Und es trinke, wer von Kummer
Toll und voll,
Flugs von ihm dann jedes Leiden
Weichen soll!

Hab nicht Geld noch Liebchen, habe
Blos nur Pein —
Dreimal mehr darum als Andre
Trink' ich Wein!

1844.

53.

Der Rausch für's Vaterland.

Jungens, möge Gott Euch segnen!
Seht, ich trinke; mit mir trinket!
Fröhlich kann ich nicht erschauen
Der verlassnen Heimath Gauen,
Nur im Rausch solch Glück mir blinket.

Dann erseh' ich unsre Heimath,
Wie sie wär' in bester Stunde;
Jedes Glases frische Würze,
Die ich durch die Kehle stürze,
Heilt dem Lande eine Wunde.

Könnt' es drum, wenn ich berauscht bin,
Unsrer Heimath wohl ergehen:
Sollt ich gleich auch ewig leben,
Ewig schlürft' ich Saft der Reben,
Würde nüchtern nie gesehn! 1844.

54.

Wunsch!

Weiß schon nimmer, wie ich lösch' den Brand!
Trinken möcht' ich allen Wein im Land;
Doch jemehr ich trinken mag und kann,
Umsomehr erschrecklich durst' ich dann.

Ei, was thut denn Gott kein Wunder sein!
Würd' verwandeln er die Theiß in Wein,
Möcht' ich sein die Donau; denn in mich
Müßte dann die Theiß ergießen sich! 1844.

55.

Nach einer Zeche.

Das war einmal eine Nacht!
Und nimmer soll ich schauen Wein,
Wenn je im Leben ich gesehn
Solch' ein Gelage im Verein!

Wohl eine zweite Mohácsschlacht
Gab's hier am Tisch; noch graut es mir;
Die Türken stellte vor der Wein,
Die Ungarn aber waren wir.

Und wahr ist wahr, beim heilgen Gott!
Wir kriegten tapfer, nicht zum Spiel;
Besonders als der König selbst,
— Verstand — aus seinem Sattel fiel!

Und währt das Leben uns so lang
Als lang ein jeder Schluck bestand,
So sehn wir noch die Zeit des Glücks
Im traurigen Magyarenland!

1844.

56.

Dichter und Rebe.

Keinen Lorbeerkranz begehr' ich,
Denn nicht Ruhm und Weisheit lehr' ich;
Mögen Ungarns junge Schönen
Mich mit Rebenkränzen krönen;
Denn dem Dichter wie den Reben
Ward ein gleiches Loos im Leben.

Wie die Rebe gibt der Dichter
Hin der Welt, dem Splitterrichter,
Seine Seele, gut und rein.
Rebenseele nun ist Wein,
Wie des Dichters Seele Lieder.
Wenn wir derart harmlos bieder
Unsre Seelen hingegeben
So als Wein, als Liedchen eben,
Welkt man, stirbt man, still verklingend,
Doch nach uns, mit lautem Schalle
Freu'n sich unsrer Seelen Alle,
Froh beim Wein die Lieder singend!

57.

Gleichniß.

Wohl im Flachland viele Kneipen stehn;
Doch die beste, die ich je gesehn,
Ist die Kneipe „Blickherein!“ Im Land
Gibt's nichts Gleiches längs dem Tißastrand.

Vorwärts will sie, wankt schon hin und her
Gleich dem Zecher, der vom Rausch zu schwer;
Und wie seinen Hut ein trunkner Gauch,
Trägt ihr Strohdach sie verschoben auch! 1845.

58.

Herr Dase.

Finster, greinend wie ein Brummbär,
War Herr Dase,
Blüht ihm gleich ein heitres Frühroth
Auf der Nase;
Doch, gerade deßhalb brummte
Meister Dase,
Weil ihm heitres Frühroth blühte
Auf der Nase.

Aber schuld daran war selber
Meister Dase,
Daß ihm heitres Frühroth blühte
Auf der Nase.
Trank den Wein doch ganz entsetzlich
Meister Dase,
Deßhalb blüht ihm heitres Frühroth
Auf der Nase!

1845.

59.

Ueber's Ziel geschossen.

Man bat zu Tisch mich. Gern auch ging ich
Jedoch, ich wollt mich fest nicht binden,
Und nicht dem Essen galt mein Kommen,
Blos, weil geheim ich hatt' vernommen,
Ein schönes Mädchen dort zu finden.

Ich fand das Mädchen .... welche Schönheit!
Ihr Wuchs ein Hauch, sogar so schwer nicht!
  Im weißen Himmel ihrer Augen
  Tiefblaue Sonnen .... und es taugen ....
Doch alles Das gehört hieher nicht!

Genug, das Kind war reich an Schönheit,
Und ich verliebt gleich wider Willen.
  „Gestehen muß in ganzer Frische
  Ihr mein Gefühl ich knapp nach Tische!“
So dacht' ich blitzschnell mir im Stillen.

Und ich begann denn, um zu stärken
Mein Herz, in's Glas mich zu versenken,
  Damit im großen Augenblicke
  Ich herzhaft mich zum Siege schicke
Und überwinde jed' Bedenken.

Doch hah! die Herzensstärker stärkten
Das Herz mir so, das mutherkürte
  Daß ich nach Tisch vor eitel
  Vollkraft im Herzen, schwer den Scheitel,
Und etwas schwach die Füße spürte! 1845.

60.

Wandlung.

Es ist nicht, wie es war! Auf Erden
  Verändert Alles sich im Rennen!
Mein Einst und Jetzt sind doch zwei Brüder
  Die trotzdem nimmermehr sich kennen.

Einst trug mein Herz ich auf der Hand ja,
Voll Freundschaft, frei und ungezwungen;
Es war nicht nöthig, es zu fordern,
Ich selber hab' es aufgedrungen.

Doch jezt, begehrt sogar mein Herz man,
Ich geb's nicht, lächle ruhig heiter,
Und lüge, will man's gern erlangen:
„Ich hab kein Herz! Fort, trollt Euch weiter!“

Wenn ehmals Liebe mich entflammte
Da galt's platonschem Liljenstengel;
Ich glaubte heilig, jedes Mädchen
Sei eines Himmelreiches Engel.

Das glaubt' ich damals!... Jetzt doch weiß ich
Sie sind statt Engel oft Dämone;
Nicht wein' ich mehr, verschmäht mich diese,
Ich biet der Andern rasch die Krone.

Die Heimathsliebe war mir Sonne
Die meine Seele glutdurchwärmte;
Was ist sie jetzt? Blos Mondschein, kreidig
Mein Antlitz zeigend, das durchhärmte.

Einst, trat die Welt mich, o wie hab' ich
Blos nach dem Grab geseufzt, gestöhnet;
Jezt will ich eben deßhalb leben
Zu trotzen, wenn sie frech mich höhnet!

Einst glich ich weichem Lehm, man konnte
Mich kneten, formen unverdrossen;
Bin Marmor jezt, es prallt die Kugel
Zurück auf Den, der sie entschossen!

Der weiße Wein, ein blondes Mädchen
Und heller Tag mich einst erfreute;
Doch rothen Wein, ein braunes Weibchen
Und dunkle Nacht, die will ich heute! 1845.

Siebentes Buch.

Aus den „Sternenlosen Nächten.“

61.
Was ist der Ruhm?

Was ist der Ruhm? .... Ein Regenbogenlicht,
Ein Sonnenstrahl, der sich in Thränen bricht! 1846.

62.
Leben, Tod ....

Kurzer Friede ist das Leben, langer Kampf und Streit,
Tod ist kurzer Kampf und Friede für die Ewigkeit! 1846.

63.
Kummer, Freude ....

Was ist Kummer? Ach, ein Ozean endelos!
Was die Freude?
Seine winzige Perle blos!
Und vergeude
Ich mein Leben,
Um zu holen sie ans Licht,
Kann's geschehn noch eben,
Daß sie mir zerbricht! 1846.

64.

Erinnerung! ....

Erinnerung! O Du
Hinschwimmend Brett vom längstzerborstnen Schiff,
Das Wind und Wogen schleudern jäh vom Riff zu Riff
Dem Strande zu! 1846.

65.

Hoffnungen ....

Es fliegen unsre Hoffnungen, die schönen Vöglein, hoch!
Jedoch
Wenn sie am höchsten fliegen,
In reinster Himmelsluft sich wiegen,
Wo selbst der Adlerflug ein träger,
Da kommt die Wirklichkeit, der finstre Jäger,
Legt an mit höhnischem Gekicher,
Und schießt herab sie sicher! 1846.

66.

Liebe ....

Das Herz erfriert, das niemals liebt;
Und liebt's, ach, so verbrennt es!
Arg ist denn dies wie das. — Doch was
Ist besser? ... Ach, wer kennt es! 1846.

67.

Herzen ....

Entrisse man den Gräberschlünden
Die Herzen, die darin vermodern,
Und trüge alle sie zusammen
Und ließe sie in Flammen lodern,

Wer mag verkünden:
In dieser Feuergarbe
In wievielartiger Farbe
Auflohen würden deren Flammen?! 1846.

68.

Freundschaft ....

Trüb flackert meiner Kerze Schein —
Ich bin allein;
Im Zimmer geh ich auf und nieder, — und
Die Pfeife dampft in meinem Mund.
Ich bin umträumt von viel Vergangenheiten,
Ich geh und geh, betrachtend so im Weiterschreiten
Des Rauches Schatten an der Weißwand im Gemach:
Und denke über Freundschaft nach! 1846.

69.

Beruhigung ....

In der Wiege weint erwacht der Säugling,
Vor der Wiege
Singt die Amme — daß er durch die Lieder
Schlafend liege.
Solch ein weinend Kind des Grams ist eben
Auch mein Kummer;
Dichte Lied auf Lied — durch Lieder sinkt er
Leis in Schlummer. 1846.

Achtes Buch.

Aus den „Blüthen dritter Liebe.“

70.

Liebesmacht.

Meine Fantasie ist nicht aus Staub erkoren,
Donner hat erzeugt, der Blitz hat sie geboren;
Schon als Säugling sog sie blos die Milch der Drachen,
Trank sodann als Jüngling Löwenblut in Lachen!

Ihre Wildheit kann ich selber kaum bezwingen;
Reich für Reich durchflog sie mit den prächtigen Schwingen,
Mischte sich verwegen in des Meeres Brandung,
Schwebte zwischen Erd' und Himmel sonder Landung.

Hell wie ein Komet durchsauste sie die Heide,
Fand im Wald, auf Felsen, ihrer Freude Weide;
In der Wälder Dickicht riß sie aus die Eichen,
Brachte im Gebirge jeden Fels zum Weichen!

Jetzt, wo weilt der Wildfang? — Neben einer Blume,
Neben Dir, o Mädchen, girrt er, Dir zum Ruhme,
Wie der kranke Abendwind an blumigen Borden —
Wilde Fantasie, wie zahm bist Du geworden! 1846.

71.

Ständchen.

Mählig sinkt die Wolke nieder,
Herbstlich Naß betropft den Flieder;
Und der Bäume Blätter fallen....
Dennoch singt die Nachtigall.

Spät schon ist's, die Läden zu schon,
Braunes Mägdlein, schläfst auch Du schon?
Hörst die Nachtigall Du singen,
Wie ihr Sang so traurig klingt?

Wie's nun gießt, stets dichter, breiter!
Doch die Nachtigall singt weiter;
Wer ihr Trüblied hört voll Schmerzen,
Dem wird ach, so schwer das Herz!

Schläfst Du noch nicht, braunes Kindchen,
Horch dem Vöglein zu gelindchen,
Denn es ist ja meine Liebe,
Meine Seele, die verhaucht! 1846.

72

In ihren Augen.

Ich erschau des Ostens reichste Blüthenflur,
Ich erschau den Blumenharem der Natur;
Schattenreiche Palmen seh' ich stehn,
Wo Zefyre, Räthsel flüsternd, wehn;
Singen hör' ich Vöglein, strahlend von Gefieder,
Oder sind es Sterne, klingend hell hernieder?

Dann erseh' ich, wie von hohem Berg herab,
Eine blaue Insel, weithin, ferneab
Ruhn im Arm des Meers, wie in der Ferne Port.
Rings um mich ists Herbst, doch Frühling ist es dort!
Reiherzüge segelnd durch die Lüfte fliehn,
Die dem Lenz zu eilig aus dem Herbste ziehn;
Ihnen schickt das Herz all seine Sehnsucht nach,
Und die Sehnsucht, mehr beglückt die Brust sie, ach,
Als wenn selber dort man weilt, genußgewillt,
Wo man einzig seine Sehnsucht wähnt gestillt!
Dann erseh' ich märchenhafte Mondscheinnacht,
Wo das Leben schläft, indeß der Tod nur wacht;
Und es huschen Geister durch den luftigen Raum, —
Das Gesträuch erbebt von ihrer Kleider Saum;
Doch, es sind Gespenster nicht, wie's dünken will,
Sondern seelige Todte, niederschwebend still
Aus den Sternen, aus des Himmels Glanzrevier,
Wieder zu ersehen ihre Liebsten hier,
Auf sie küssend süße Träume, daß, gefeit
Diese hier schon kosten höchste Seeligkeit!
Alles seh' ich, was dem Auge nie, wenn's wacht,
Blos dem Ahnen sichtbar wird in stummer Nacht;
Und das Alles in zwei Augen ich erschau:
In der Liebsten Augen dunkelhellem Blau! 1846.

73.

Im Wandern.

Rings ich hier auf kahlstem Boden schreite,
Keine Blume blüht in aller Weite,
Auch kein Strauch ergrünt, der Laubwerk böte,
Daß die Nachtigall ihr Herzlied flöte;

Und der Abend ist so wolkig, dunkel,
Keine Spur von hellem Sterngefunkel!...
Wie nur kamst Du mir zu Sinn soeben,
Braunes Kind, Du, meiner Seele Leben?
Doch, ich denke Dein, mich süß erlabend;
Ach und nimmer scheint mir trüb der Abend;
Ja mir ist's, als hört ich sanft erklingen
Einer Nachtigall entzückend Singen,
Ziehend durch ein Blumenmeergewimmel,
Und daß voll von Sternen prangt der Himmel!

1846.

74.

Lezte Hoffnung.

Du nur bist mir einzige Hoffnung
Jenseits, wie auf Erden,
Glücklich will und kann ich einzig
Je durch Dich nur werden;
Ist auch dies blos Traum, dann bin ich
Glücklos allerorten,
Bin auf Erden wie im Himmel —
Glücklos hier wie dorten!

1846.

75.

Vorschlag.

Du liebst den Lenz, Du Holde,
Den Herbst doch liebe ich;
Im Lenz ja steht Dein Leben
Ich nah' dem Herbste mich.

Dein Antlitz gleicht den Rosen,
Begrüßt der Lenz das Thal;
Mein Aug' jedoch des Herbstes
Glutloserm Sonnenstrahl.

Nur einen Schritt noch hab' ich,
Blos einen vorwärts noch,
Und stehe dann im Winter, —
Nun, Hülfe weiß ich doch:

Gingst einen Schritt Du vorwärts
Und einen ich zurück,
So ständen wir inmitten
Von Sommer und von Glück! 1846.

76.

Im lezten Augenblicke!

So liebst Du mich denn, Engel, rein und licht!
Du liebst mich wirklich, ach, ich träume nicht?
Warum doch erst im lezten Augenblick
Enthülltest Du mein seeliges Geschick?

Es bracht' mir nun Ein Augenblick zumal
Des Findens Wonne und des Abschieds Qual;
Mir geht's, wie dem, der kühn ein Prachtschloß baut
Und der verbannt wird, da er's fertig schaut.

Nicht kann ich der Umarmung Zauberring
Ans Herz mir stecken, das beinah verging!
Nicht pflücken Dir vom Mund die Blume Kuß,
Und sonder solchem Straus ich scheiden muß!

Wie wird mein Leben trüb sein, fern von Dir!
Doch Ein Gedanke soll's verschönern mir:
Wie tief ich tauchen will — grünt neu der Klee —
In unsres Wiedersehens Perlensee! 1846.

Neuntes Buch.

Aus den „Tagen des Eheglücks."

An Julie Szendrei.

77.

In den Flitterwochen.

Seitdem ich mich verehlicht habe,
Bin ich ein wahrer Fürst geworden;
Der Thron mein Armstuhl, und die Pfeife
Mein Szepter und das Herz mein Orden!

So sitz' in grauser Majestät ich,
Bin Richter manchen tollen Streiches;
Empfang' in Audienz gar gnädig
Die Unterthanen meines Reiches!

Dort steht im Rosakleid ein Mädchen —
Die Schönheit strahlt aus ihren Mienen.
„Dir ziemt der Vortritt, lieber Engel!
„Sprich, ei, was bist Du hier erschienen?

„Doch wie? — Was hast Du falsche Dirne
„Bisher so trotzig mich geflohen?
„Kaum kenn' ich Dich; ich weiß nur „Freude"
„Benennt man Dich im Kreis der Frohen.

„Nun fielst Du endlich in die Hand mir;
„Ich will schon stutzen Deine Schwingen!
„Du sollst als Gärtnerin nun täglich
„Mir um die Stirne Blumen schlingen!

„Voll Duft und Farbe schöne Blumen,
„Die Deine Feenhände pflücken,
„Daß ihre Dornen streicheln mögen
„Die Stirn, doch ritzen nicht, noch drücken.

„Nun trete Sie vor, hagres Waschweib,
„Frau „Sorge"; na, was giebt's zu schlichten?
„Doch, schweig' Sie nur, Sie redet immer
„So ganz prosaische Geschichten!

„Sie Närrin, die bei solchen Tagen
„An Brot und Kleider mahnt zum Schaudern;
„Beiseit'! Ist kurz auch gleich das Leben,
„Wir können beid genug noch plaudern!

„Wie? Bist auch Du hier, dunkler „Kummer"?
„Wagst selbst bis hieher Dich zu drängen?
„Ei, bangt Dir nicht, Du ewiger Todfeind
„Daß ich Dich flugs nun lasse hängen?

„Du schlugst ins Herz mir tiefe Wunden;
„Noch krankt daran mein ganzes Leben!
„Was soll's mit Dir nun? — Sei nicht bange,
„Will gnädigst Dir sogar vergeben!

„Wir kämpften lange mit einander,
„Ich siegte, Du bist Unterlieger;
„Großmüthig bin ich, denn die Großmuth
„Sie adelt erst den Ruhm der Sieger ....

„Was aber lärmt da außen? Stampft wohl
„Mein Musenroß? Schlug's aus? Verlezte
„Vielleicht es einen Zuggaul? — oder
„Stampft's blos, weil lang ich's immer hezte?

„Warte, mein Roß, bald sprengst Du wieder
„Durch Wolken hin mit meiner Bürde;
„Wart' nur ein wenig, lasse genießen
„Mich erst noch meine Fürstenwürde! 1847.

78.

Liebste, ach, ich lieb' Dich!

Liebste, ach, ich lieb' Dich,
Lieb' in tiefstem Trieb Dich;
Lieb' des Wuchses Schlankheit,
Wie der Stirne Blankheit
Und das Rabenhaar;
Deines Glutaugs Sprühen
Deiner Wangen Blühen
Und das Lippenpaar.
Lieb' das weiche Händchen
Das, wie's Sammetbändchen,
Leicht berühret blos
Lust gibt endelos;
Lieb' die hohen Flüge
Deiner Seele sehr
Lieb' die tiefen Züge
Deines Herzens mehr.
Lieb' Dich, wenn Du wütest,
Oder Kummer brütest,
Lächelnd mir erscheinst,
Oder Thränen weinst.
Deiner Tugend reine
Strahlenspiegelung
Deiner Fehler kleine
Sonnverfinsterung,

Lieb' sie alle beide
So in Freud, wie Leide!
 Liebste, ach ich lieb Dich,
 Lieb' in tiefstem Trieb Dich,
 Wie nur je ein Mann
 Wahrhaft lieben kann.
 Außer Dir nicht find ich
 Leben, noch empfind ich
 Dasein, Welt und Licht,
 Denk ich Deiner nicht!
 Du durchziehst allein
 All mein Denken rein.
Dich allein nur fühl' ich
 Schlafend so wie wachend;
Bin im Wald, im Bühl ich,
 Dich nur schau ich lachend;
Tönst in jedem Schlage
 Meines Herzens wieder,
 Gern für Dich entsage
Ich dem Ruhm; hinwieder
 Möcht' für Dich so gern ich
Jeden Ruhm erwerben!
Dir möcht jeden Stern ich
  Schenken und vererben;
Einzig nur Dein Wollen
 Findet mich bereit.
Opfer Dir zu zollen
 Ist mir Kleinigkeit,
Freut es Dich Minuten!
Doch mein Herz machts bluten
 Wenn das leerste Nichts
Als Verlust Dich schmerzt!
 Lieb' Dich, Kind des Lichts,
Ruf es aus beherzt,
 Liebe Dich, wie nie
 Je ein Mensch geliebt,

Lieb' so mächtig, wie
Nie mehr Lieb' es giebt,
Daß ich fast dran sterbe
Liebend süß und herbe!
Wie Du Alles mir,
Bin ich Alles Dir
Was man lieben kann:
Vater, Bruder, Mann,
Liebster, Sohn und Kind;
Du auch bist mir lind,
Mutter, Schwester, Braut,
Liebste, Kindchen traut,
Und von Geist wie Leib
Göttin mir und Weib!
Liebe Dich vom Herzen
Und vom Seelengrund
Lieb' Dich voll von Schmerzen
Voll von Wonnen — und
Im extasem Triebe
Wahnsinnsnaher Liebe!....
Sollt zum Ruhm dies führen
Und ihr Lob gebühren
Dieser so allmächtigen
Lieb' in ihrer prächtigen
Leidenschaftentfaltung,
Sonder Herzerkaltung:
Lob und Ruhm nicht mir,
Sie gebühren Dir!
Aller Lobgebührung
Falscher Anrechtsführung
Stehe ganz entfernt ich:
Denn von Dir ja lernt' ich
Diese hohen Triebe
Solch gewaltger Liebe!

1847.

79.

Wie soll ich wohl Dich nennen!

Wie soll ich wohl Dich nennen:
Wenn bei des Spätroths Abendgrauen
Tiefsinnend meine Augen schauen
In Deiner Augen Abendsterne,
In die ich blicke, ach, so gerne,
Da jeder Blick ein Bach von Liebe
Der sich in wonnevollstem Triebe,
So wie der Quell vom Felsen schießet,
In meiner Seele Meer ergießet —
Wie soll ich wohl Dich nennen?

Wie soll ich wohl Dich nennen:
Trifft mich Dein Blick, die sanfte Taube,
An welcher, rein vom ird'schen Staube
Wohl jede Feder, jede Flaume
Ein Oelzweig ist vom Friedensbaume,
Und die so mild berührt, da weicher
Als Seide sie, da wonnereicher
Die Rast, wenn ich an sie mich schmiege,
Als auf den Kissen einer Wiege —
Wie soll ich wohl dich nennen?

Wie soll ich wohl Dich nennen:
Tönt Deiner Stimme Wohlklangsfülle,
Bei der, troz ihrer Eiseshülle
Ach hörten sie die Winterbäume
Abstreifen rasch die schweren Träume
Belaubend sich, dem Lenz zu dienen
Im Wahn, der Frühling sei erschienen
Der ihnen Freiheit bringt hernieder
Singt doch die Nachtigall nun wieder! —
Wie soll ich wohl Dich nennen?

Wie soll ich wohl Dich nennen:
Wenn meine Lippen Wonne nippen
Von den Rubinen Deiner Lippen,
Und süß im Kuß zusammenfließen
Die Seelen, wie in Eins sich gießen
So Tag als Nacht im Morgenrote
Und vor mir Welt wie Zeitgebote
In stiller Seligkeit versinken,
Wenn unsre Seelen Wonne trinken —
Wie soll ich wohl Dich nennen?

Wie soll ich wohl Dich nennen:
Zur Mutter meines Glücks Erkorne,
Du, einer Fantasie Geborne,
Die in den Himmel eingebrochen!
Du, kühnster Hoffnung, je gesprochen,
Beschämend strahlnde Wirklichkeit nun!
Du, meiner Seele, die gefeit nun
Alleinziger Schatz, jedoch aufwiegend
Die Welt, wär' sie zu Fuß mir liegend! —
Wie soll ich wohl Dich nennen? 1847.

80.

Drei Vöglein.

Drei Vöglein kenn' ich, die geheim ich liebe,
Ich will ein Lied drum singen dieser Triebe.
O wäre doch so mächtig mein Gesang
Als ich sie liebe im gewaltgen Drang,
Da soviel Segen, Glück und Lebenslust
Die Dreiheit brachte meiner öden Brust!

Ein Meischen ist das erste Vögelein,
Ihm macht die Winterkälte niemals Pein,
Noch auch, daß Sturm es um die Laune bringt,
Gar lustig es im Sturm wie Winter singt;
Auf dürrem Ast selbst hüpft das heitre Ding,
Wie sich auf Blumen wiegt ein Schmetterling.
Es hüpft so absichtslos gleich einem Kind,
Ist hier und dort, und dort wie hier geschwind;
Kaum folgt das Aug' ihm, wie in Lust es sprüht:
Dies Meischen ist, Geliebte, Dein Gemüth!

Der zweite Vogel gleicht der Nachtigall,
Versteckt im Dämmer hinterm Blätterwall;
Es sieht sie Niemand, Keinen sieht auch sie,
Ihr Nestlein ist ihr Welt, mehr sehnt sie nie,
Sie singt im Nestlein, ach, so süß, so traut,
Daß rings verstummt im Spätroth jeder Laut,
Damit gestört nicht sei ihr Wundergesang;
Und Erd' wie Himmel lauschen solchem Klang,
Der wohl dem Sfärenklang verwandt erklingt,
Zu uns jedoch im schönsten Traum nur dringt,
Da jeder Ton ein Leid begräbt, zugleich
Ein jeder neue Freud gebiert gar reich,
Da jeder heilge Liebe, frei von Schmerz —
Die Nachtigall, Geliebte, ist Dein Herz!

Der dritte Vogel ist ein junger Aar,
Schwingt kühn zum Blau empor sein Flügelpaar,
Haust mit dem Blitz in einer Region,
Und wirft den Blick stolz nach der Sonne Thron;
Er schlummert einsam, wenn es ruhige Zeit
Doch mit dem Sturm erwacht auch kampfbereit
Der Aar aus tiefem Sinnen, und er schmiegt
In Arm des Sturms sich, der so froh ihn wiegt,

Und tragen läßt er sich, der Adlerspross,
Wie einen Reiter trägt das schnellste Roß,
Verwegen mitten durch die Wolkenschaar:
Und Deine Seele, Weib, ist dieser Aar!

Ein Kind ist Dein Gemüth, Dein Herz ein Weib,
Und Deine Seele Mann im selben Leib!
Soll ich bewundern Dich darob blos hehr,
Ach, oder drob Dich lieben noch viel mehr? 1848.

81.

Unsterblichkeitsgewißheit.

Den Morgenlandsgefilden
Gleicht meine Brust, den milden,
Voll ewigen Frühlingstagen.
Die Seele blüht mir wieder
Voll Blumen, ach und nieder
Drückt nimmer mich Verzagen.

Mir fehlte im Gemüthe
Blos noch des Glaubens Blüthe
An überirdisch Leben.
Nun ist auch die entsprossen,
Ist blühend aufgeschossen
Aus Deiner Liebe eben!

Wovon der stolzgeplagte
Verstand kein Wörtlein sagte
In seinem Hochmuthstriebe,
Dazu hat mich bekehrt nun,
So spielend mir's gelehrt nun
Ach, Deine süße Liebe!

Nicht scheint das Grab mehr dunkel
Vielmehr ein Lichtgefunkel
Bedroht das Aug' zu blenden;
Ich ahne durch die Pforte
Das Licht von jenem Orte
Wo nie das Licht soll enden.

Nicht moderndes Verderben
Ist Loos uns, wenn wir sterben:
Der Sarg, er wird zur Fährte,
Von hinnen uns zu tragen,
Wo schönre Welten tagen
Vom ewigen Glanz genährte!

Nur wüßt' ich gar zu gerne
Wo dort in blauer Ferne
Die schönre Welt mag schweben?
Und wie, wenn todt auf Erden,
Wir rasch enthoben werden
Zu jenem bessern Leben?

Ob wir als Nachtigallen,
Zusammengeschmiegt im Wallen,
Von Stern zu Stern dort fliegen?
Ach, oder, ob im Gleiten
Durch's Meer der Ewigkeiten
Als Schwäne wir uns wiegen?

1848.

82.

Freudige Bescheidenheit.

Gelte wohl als guter Dichter
Mein' ein solcher auch zu sein;
Aber Du sollst meine Verse
Nicht beloben, Liebchen mein!

Muß ich stetig doch erröthen,
Lobst Du mich voll Eitelkeit;
Und ich fühl', mit Dir verglichen
Meine Unbedeutenheit.

Denn im winzigsten Gedanken
Der durch's Hirn Dir funkelnd fliegt,
Und im schwächsten der Gefühle
Das Dir durch den Busen zieht;

Ja, im Blicke Deiner Augen,
Der zu mir verstohlen dringt,
Wie im Ton, der noch so flüchtig
An die Seele mir erklingt;

Und in Deinem wonnigen Lächeln
Ist mehr Poesie, mein Lieb,
Als in all den fünfzehnhundert
Liedern, die bisher ich schrieb!

1848.

83.

Im Garten.

Ihr Akazien dieses Gartens,
Mahnend mich an süße Rast,
Durch Erinnerung bleibt mir theuer
Jeder Baum hier, jeder Ast!

Seid gegrüßt mir schöne Bäume,
Segen werde Euch und Glück;
Doch gesegnet sei auch Jener
Der Euch pflanzte Stück für Stück.

Mögen Thau wie Sonnenstrahlen
Euch zutheil sein segensvoll,
Stets von heitrem Vogelsange
Euer Laub sich regen soll.

Ruh' auf Euren grünen Locken
Ewiger Lenz voll Sonnenschein,
Daß so schön Ihr hin mögt leben,
Wie nun schön mein eignes Sein.

Denn bei Euch ersah mein liebes
Täubelein zuerst ich ja,
Unter diesen grünen blühnden
Duftigen Akazien da!

Unter Eurem Laube saß sie,
Mir genüber, voll von Scherz;
Hier auch flog aus ihrem Auge
Jäh die Liebe in mein Herz.

Und ich weiß noch — das vergeß ich
Nicht im Glück noch Todesnoth! —
Jene Stunde, die entflammte
Meiner Liebe Morgenroth!

Ach, und welch ein Frühroth war es!
Ja, es zierte sicherlich
Nie ein gleiches, endlos blauer,
Längsterschaffner Himmel, Dich!

Nun, vorbei schon ist das Frühroth,
Und es kam Mittag; jedoch,
Gilt er gleich nicht für romantisch,
Ist er ja viel glühnder noch!

Aber wann wohl kommt das Spätroth?
Meiner Liebe Abendroth?
Bange nicht, Du Herzensweibchen,
Daß solch Spätroth rasch uns droht!

Kommen muß es, wenn auch spät erst
Doch es kommt mit klarem Schein,
Denn es wird ein goldenes Bartuch
Ueber unsere Augen sein.

Ruhn wir Beide einst im Grabe,
Glänzt als Sternlein es voll Pracht,
Uns aufs grüne Grab hernieder
Hoch aus dunkelblauer Nacht!

1848.

84

Mein Weib und mein Schwert.

Auf dem Dach sind Tauben
Und im Blau die Sterne;
Mir im Arm doch wiegt sich
Gern mein Weibchen, gerne!
Meine Arme schaukeln
Sanft die kleine Frau
Wie das Laub erschwankend
Wiegt den Morgenthau.

Halst ich schon, was sollt ich
Sie nicht küssen auch?
Bin nicht arm an Küssen,
Noch ist Geiz mein Brauch;
Und wir sprechen, — aber
Nichts kommt recht in Fluß;
Es zerschmilzt der halbe
Theil des Wort's im Kuß.

Groß ist unsre Freude,
Kuß gibt Kuß zurück,
Wohl als Perle taugte
Unser funkelnd Glück;

Aber meinem Säbel
  Dem behagt das schwer,
Blicke wirft er finster
  Von der Wand dort her.

Alter Bursch, was blickst Du
  Also zornerbleicht?
Großer Lümmel plagt Dich
  Eifersucht vielleicht?
Laß das, Kamerade,
  Laß, was Dich nicht sticht!
Bist Du Mann, so treibe
  Weiberhandwerk nicht!

Jeder Grund auch fehlt ja
  Um besorgt zu sein,
Du doch solltest kennen
  Ach, dies Weibchen mein!
Solltst doch ihre Seele
  Kennen, die so klar
Daß sie Gott nicht oftmal
  Schuf so wunderbar.

Denn, wenn Noth mein Arm thut
  Theurem Vaterland,
Schnallt sie um den Leib mir
  Dich mit eigener Hand;
Schnallt Dich um mir, sprechend
  Blos als Abschiedswort:
„Geht, und bleibt einander
  Treu stets fort und fort!“

1848.

85.

Mannheit.

Im Sommer reifer Mannheit angekommen
Hat der entschwundne Lenz der Jünglingszeit
Die schönen Blumen all davon genommen,
— Die Träume! — die gewesen sein Geleit.
Der Lerchen Lieder nahm er, die voll Beben
Mich einst erweckt bei rothem Morgenschein. —
Wie dunkel schien die Welt mir, schien das Leben,
Ach wärst Du, strahlender Engel, nun nicht mein!

Der rothe Glanz entflog der Himmelsveste,
Die Zwitschervögel von der Erde fort,
Der wilde Sturmwind braust im leeren Neste
Und trüb umweint der Zefyr diesen Ort;
Im Hain der Fantasie ersäuselt eben
Das Laub nicht mehr, der Herbst zieht knisternd ein. —
Wie dunkel schien die Welt mir, schien das Leben,
Ach wärst Du, strahlender Engel, nun nicht mein!

Den goldnen Frührothsstern verlor der Himmel,
Den Silberthau die Erde nun für mich;
Es riß sie aus dem bunten Glanzgewimmel
Die Hand der Wirklichkeit, hinzeichnend sich!
Umwölkt schon wird's, ich fühl' mich schon umgeben
Von schwüler Luft der Sorgen groß und klein. —
Wie dunkel schien die Welt mir, schien das Leben,
Ach wärst Du, strahlender Engel, nun nicht mein!

Einst floß ein Zauberbach, dem süß ich lauschte
Hin durch romantsche Felsen thalentlang;
Der Bach der Ruhmbegierd'! Wie oft berauschte
Gar froh ich mich aus ihm im Jugenddrang;
Noch fließt er, doch es trink ihn, wer voll Streben,
Ich dürste nimmer nach dem Glorienschein; —
Wie dunkel schien die Welt mir, schien das Leben,
Ach wärst Du, strahlender Engel, nun nicht mein!

Und wenn ich, der für Freiheit stets geworben,
In solchem Geist beschau die Heimathsflur,
Erseh' ich einen Rest, im Mark verdorben,
Ein untergehend Volk erblick' ich nur!
Mein Arm, er zuckt, mein Herz, es pocht — doch eben!
Ich kann nichts thun, als weinen noch allein! —
Wie dunkel schien die Welt mir, schien das Leben,
Ach wärst Du, strahlender Engel, nun nicht mein!

Wie ich Dich lieb, so lieb mich denn auch wieder,
So brünstig, flammend, endlos, groß!
Den warmen Glanz entstrahl auf mich hernieder,
Der Dir ins Herz von Gottes Antlitz floß.
Dein Herz ist in der Welt mein Alles eben:
Tags meine Sonne, Nachts mein Sternenschein! —
Wie dunkel schien die Welt mir, schien das Leben
Ach wärst Du, strahlender Engel, nun nicht mein!

1848.

86.

Aus der Ferne.

Gott nur weiß, wie oft ich
Deinen Brief schon las!
Lese stets ihn wieder,
Merk' noch dies und das,
Bis mir jedes Sylbchen
Das ich hab' so gern
Tief im Herzen anwächst
Strahlenreich als Stern;
Mög' mein Herz ein ganzes
Universum sein
Welches zahllos Welten
Einschließt licht und rein!

1848.

87.

Selbstbeschränkung.

Glanzberufen, lebst Du
Dennoch blos im Dunkeln;
Könntest sein ein Weltmeer
Ungewaltiger Triebe;
Zogst es vor, als kleiner
Tropfen Thau zu funkeln
Auf dem Rosenblatte
Meiner schlichten Liebe!

1848.

88.

Liebeswonne.

In des Rosenbaumes Schatten
Meiner Liebe ruh' ich weich;
Und die duftigen Blätter fallen
Auf die Stirne mir so reich!

Meiner Liebe Filomele
Mir das Haupt so süß umsingt;
Jeder Ton bei tiefem Sinnen
Schönern Göttertraum mir bringt!

Aus der Liebe Becher näß' ich
Meine Lippen wonnerein;
Honig schmeckt aus anderm Becher
Süß nicht, wie aus diesem Wein!

Und der Liebe weiße Wolken
Schweben über mir hinan
Schön, als kämen Engelschaaren
Zu Besuch gelinde an.

Ach und meiner Liebe Mondlicht
Wirft sein Silber über mich;
Hüllt mich ein, daß meine Armuth
Ich vergesse wonniglich! 1848.

89.

Rückblick.

Siehst Du, siehst Du!.... doch wie solltst Du sehen?
Ist's doch Mitternacht; dazu noch stehen
Finstre Wolken schwarz am Himmelsbogen:
Doppelt hat ein Flor die Welt umzogen!

Und der Wind, der heimathslos muß schweben,
Den nicht Erd' noch Himmel Einlaß geben,
Zwischen Erd und Himmel fluchend schweift er;
Hörst Du, hörst Du! Ach, wie ächzt und pfeift er!

Uns doch, Weibchen, ist's so wohl, uns wiegend,
Du am Ruhbett, ich im Armstuhl liegend,
Beide so behaglich hier im Zimmer,
Nahe dem Kamin, bei Lampenschimmer.

O jedoch, gar Manche giebt es, solche
Die im Sturm jetzt irren, arme Strolche,
Denen wüst der Wind das Haar zerwühlet,
Die der Schnee noch eisiger durchkühlet.

Wohl aus manchem Fenster blinzelt traulich
Lichterschein, und ladet ein beschaulich;
Doch sie eilen weiter, scheu, gleich Hunden, —
Wessen Thür steht offen Vagabunden?

Ach, und doch, was weiß der Mensch auf Erden,
Was oft Einer, was aus ihm kann werden?
Frau, verfärb' nicht gelb Dich gleich, und gelber:
Solch ein Vagabund war einst ich selber!

Während meine müden schwachen Beine
Oft im Kothe zogen, — schwang sich meine
Seele hoch gen Himmel, frei der Bügel,
Und mich trug der Dichterfreiheit Flügel!

Sann und sann, welch Schätze ich in Massen
Will dem Vaterland einst hinterlassen:
Doch, wer so mich sah, der mochte glauben
Daß ein Dieb ich sei, der schleicht, zu rauben!

1848.

90.

Ahnung.

Träume viel von blutigen Tagen
Die die Welt in Trümmer schlagen,
Um aus Weltbauschutt zu bauen
Neu die Welt, die hehr zu schauen!

Wenn nur schon ertönen wollten
Schlachtsignale, sich entrollten
Unsres Zukunftsiegs Standarten . . .
Kaum noch kann's mein Geist erwarten!

Schwenkt' mich froh inmitt des Trosses
In den Sattel meines Rosses,
Sprengte in der Helden Reihen
Jubelnd mich dem Kampf zu weihen.

Wenn die Brust der Schwerthieb findet,
Lebt nun Eine, die's verbindet;
Lebt nun, deren Kuß die Wunden
Wie durch Balsam macht gesunden.

Wenn der Feind mich straff bezwinget,
Lebt, die bis zum Kerker dringet,
Die erhellt sein Dunkel gerne
Durch der Augen Frühroth-sterne.

Und wenn Tod ich mir erwerbe
Am Schaffot, am Schlachtfeld sterbe,
Lebt nun, die mit Thränen wieder
Abwäscht meine blutgen Glieder!

1846.

91.

Bei der Geburt meines Sohnes.

Gebt mein Söhnchen, gebt's in meine Arme,
Um's an's Herz zu drücken, weinend rein!
Bin wie neugeboren, frei vom Harme,
Daß nun junges Laub begrünt mein Sein!

Meiner Seele Zweiglein, grüß als frischen
Sproß Dich meines Geistes wonniglich!
In Dein schmerzhaft Weinen ach, vermischen
Meiner Freude Lieder jubelnd sich!

Winzig Ding, wie hocherfreut nun schau ich
Dir ins liebe Kinderangesicht!
Brauchts des Priesters? Da mit Freudenthau ich
Dich schon taufe heilig, rein und schlicht?

Sternengucker werd' ich wohl zulezt noch
Stets beschauend diesen meinen Stern!
Züge forschend, welche unverlezt noch,
Grübl' ich ob der Zukunft, die so fern.

Ach, der Hoffnung Blüthenbaum blos weiset
Dieses Sternleins Glanz, so licht umlaubt;
Wenn nur früher Frost ihn nicht vereiset,
Ihn der duftgen Blüthen nicht beraubt!

Tod! Du wirst so grausam sein wohl nimmer
Daß zu früh ihn knicke Deine Hand;
Mein nicht soll er sein — bedenkt das immer! —
Ich erzieh' ihn unserm Vaterland!

Ei, nicht wahr, mein Sohn, wenn aus den Reihen
Einst heraus ich altre, wirst Du Dich
Mich zu übertreffen strebend weihen,
Oder doch, um zu ersetzen mich?

Spräche einst man, mir zu höchstem Lohne,
Also doch an meines Grabes Rand:
Nichts verlor die Heimath, — denn im Sohne
„Lebt ja fort sein Geist dem Vaterland!"

1847.

Zehntes Buch.

Aus den „Naturbildern.“

92.

Ungarn.

Und giebt als Gottes Hut die Welt man aus:
So ist mein Ungarn dran der Blumenstraus! 1844.

93.

Die Stadt verließ ich....

Die Stadt verließ ich endlich,
Des todten Daseins Flur!
Und wo auch Tod noch Leben
Zurück jetzt führte eben
Mein Glück mich zur Natur.

Natur, wie bist Du heiter!
Drum staunst Du, daß hieher
Zu Dir den Schritt ich richte,
Mit finsterm Angesichte,
Drauf Nebel sitzt so schwer?

Doch eben zu zertheilen
Den Nebel, nah ich Dir,
Der schon so lang und bleiern
Umhüllt mit dunklen Schleiern
Das bleiche Antlitz mir.

Ich kam, auf daß mein Herz nun
Das Kummer, Zorn und Groll
So schwarz gefärbet leider
Abstreif’ die Trauerkleider,
Und wieder lächeln soll.

Genese, Herz, wenn Heilung
Noch möglich, hier im Nu! —
Mit thauigem Gras umwind’ ich
Mit Rosenblättern bind’ ich
Dir nun die Wunden zu.

1846.

94.

Im Walde.

Unter dunkelgrünem Zelt des Waldes geh’ ich
Unter hohen Eichen zarte Blümlein seh’ ich.
Vöglein in den Bäumen, auf den Blumen Bienen
Oben singts und unten summt es, sonnbeschienen.
Es bewegt sich ringsum weder Baum noch Blume,
Lauschend dem Getön im Waldesheiligthume.
Oder, schläft hier Alles? Liegt der Hain im Schlummer?
Ich denn bleib’ auch stehn, erschau, so frei vom Kummer,
Sinnverloren jenes Baches Wellen schießen,
Der mit Blitzesschnelle läuft im jähen Fließen;
Läuft, als wollt erjagen er der Wolke Schatten,
Welche über ihn weg hinzieht ohn’ Ermatten.
So auch jagt’ ich selbst einst nach den Jugendträumen.
Schatten, nicht zu fassen, in zu hohen Räumen!
Fort, Erinnrung! .... Bald vergaß ich unterdessen,
Daß hieher ich kam — um eben zu vergessen! 1846.

95.

Auf der Ebene von Heves.

Zurückzieht mählig sich und bleicht
Des Mátraberges Firne.
Der Abendstrahl schießt rothen Glanz
Auf ihre blaue Stirne.

Die blaue Mátra gleicht, umspielt
Vom Spätroth frei und freier,
Fast einer blaugeäugten Maid
Gehüllt in Rosenschleier.

Der Wagen knarrt, die Peitsche blos
Zuweilen tüchtig knallte,
Sonst ist die weite Ebne still,
Ein jeder Ton verhallte.

Die Sonne schied, ihr Licht entschwand,
Und rings beginnt's zu dunkeln,
Am Saum des fernen Horizonts
Schon Hirtenfeuer funkeln.

Sind's Hirtenfeuer, oder ach,
Sind's Sterne, die gesunken
Herab bei einer Flöte Sang,
Ihr lauschend wehmuthstrunken?

Nun hebt der Mond sich. O wie schön
Wie bleich im stillen Harme!
Er gleicht gestorbner Braut, die ruht
Dem Bräutigam im Arme.

Vielleicht ist wirklich auch der Mond
Solch einer Todten Schemen,
Den Geisterhände aus dem Sarg
Empor zum Himmel nehmen?

So traurig ist der Mond! Und schau'
Nach ihm ich, nach dem fahlen,
So kann ich nimmer weg mehr sehn,
Gebannt durch seine Strahlen.

So unaussprechlich traurig ist
Der Mond, der bleiche, runde!
Erseh ich ihn, so denk' ich gleich
Des Lebens schwerster Stunde!

Ich weiß es klar nicht mehr, was wohl
Mir damals schlug die Wunden;
Doch wein' und schluchz' ich, wie ich heiß
Geschluchzt in jenen Stunden!

1846.

96.

Die Nacht und der Mond.

Legt Euch, Menschen, endlich schlafen doch!
Oder bleibt hübsch leise, wacht Ihr noch.
Auf den Spitzen Eurer Zehen geht,
Sprecht so leis, wie im Gebet Ihr fleht,
Da man jede Trauer achten soll,
Und es kam die Nacht, so trauervoll.
Auf die Welt läßt still sie nieder sich
Weint ins Gras geheim und bitterlich.
Aber plötzlich, seht doch nur, ei wie?

Ob auch traurig, lächelt milde sie;
Denn der Mond entsteigt dem Grabbereich,
Ihr gestorbner Liebster, todtenbleich;
Voll von herber Lust sie sich ersehn
Halsen sich in schmerzlichsüßem Wehn!
Und sie sprechen — Niemand weiß wohl, was?
Was es sein mag? Niemand ahnet das!
Und wie gut auch, daß Ihr das nicht wißt,
Da's ein groß Geheimniß wohl ummißt!
Nur der Wahnsinnskranke mags verstehn,
Wenn durchs Hirn ihm wirre Schemen gehn;
Und der Sterbende, der kaum mehr lebt,
Dessen Sein am Spinngewebe schwebt;
Und der Dritte, der es hört so sacht,
Ist der Dichter, wenn er träumend wacht.
Ja, dem Dichtergeist wird wunderbar
Jener Sprache süß Geheimniß klar;
Doch verkünden kann ers nicht im Wort:
Denn, erwacht, vergißt er's ja sofort!

1847.

97.

Einem Mädchen ins Album.

Geh' hinaus, mein Kind, am Frühlingsabend,
Wenn die frischen Winde lind und labend
Durch die neuerblühten Fluren säuseln
Und die Flut des klaren Bächleins kräuseln,
Das sich windschnell durch Gefilde schlingt,
Wo die Nachtigall süß klagend singt.
Warte dann, und sieh' es dämmern, dunkeln,
Bis der Mond scheint, bis die Sterne funkeln.
Und wenn Bachgeplätscher, Blumenduft,

Nachtigallenton, die laue Luft,
Mondschein, Sternenglanz so lichtumhüllt
Dir die junge Seele voll gefüllt;
O dann gehe, Mädchen, geh' nach Haus,
Schlaf Dich wonnig bis zum Morgen aus,
Noch von Ton und Licht und Duft umsäumt;
Und was dann, bei solchem Schlaf, Dir träumt:
All das Herrliche mag Deinem Leben
Einst in Wirklichkeit die Zukunft geben! 1846.

98.

Die Theiß.

Sommerabendroth gab's purpurgrauend,
Und ich fand am Theißfluß, ihn beschauend,
Dort wo drein die Túr sich so ergießt
Wie das Kind sich an die Mutter schließt.

Glatthin floß die Theiß, floß ohn' Gewinde,
In dem uferlosen Bett gelinde;
Wollte nicht, daß je ein Sonnenstrahl
Strauchle auf den Wellen sonder Zahl.

Rothe Strählchen tanzten auf dem glatten
Spiegel, wie sich Fee'n im Tanze gatten;
Hörte fast der Schritte leis Geschwirr
Und der winzgen Spörnlein hell Geklirr.

Wo ich stand, lag gelber Teppich weithin,
Grüne Wiesen zogen dann sich breithin,
Drauf war reihweis Gras gemäht zu sehn
Wie in einem Buch die Zeilen stehn.

Drüber lag ein Wald, den Schweigen hüllte
Hoheitsvoll, den Dunkel schwarz erfüllte;
Auf der Stirn doch schwamm ihm Dämmerglut,
Halb wie Feuer, halb wie rothes Blut.

An der Theiß jenseitgen sandgen Borden
Gab's der bunten Sträucher ganze Horden
Und durch ihre Lücken weithinan
Sah den Thurm des fernen Dörfchens man.

Seelger Stunden süßes Rückerinnern
Zog gleich Rosenwolken mir im Innern.
Fern doch starrte nebelgrau empor
Marmaroscher Berge Riesenchor!

Kein Geräusch gab's. Feierlichste Stille,
Blos ein Vöglein zwitscherte oft schrille;
Jener fernen Mühle Radgebrumm,
Klang hieher wie Käfer im Gesumm.

Jenseit, mir genüber schräg, kam zagend
Eine Bauerndirn, ein Krüglein tragend;
Schöpfte voll den Krug am seichten Ort,
Sah nach mir, und ging dann weiter fort.

Dort nun stand bewegungslos ich, schweigend
Und wie angewachsen, kaum mich neigend;
Trunken sah die Seele in der Flur
Jene ewige Schönheit der Natur.

O Natur, so herrlich, unvergessen,
Welche Sprache darf mit Dir sich messen!
O wie groß Du bist! Jemehr Du schweigst,
Ach, um so beredter Du Dich zeigst!

Tief des Nachts erst kam ich hin zur Hütte
Aß des Obsts, bat, daß man Stroh mir schütte;
Und mit den Genossen sprach ich lang
Lodernd Rohr uns Schlummerlieder sang.

Schläfrig, meint' ich noch, schon halb im Knieen:
„Arme Theiß, wie wirst Du doch verschrieen!
„Schlechtes stets von Dir man hören muß,
„Die Du doch der Erde frömmster Fluß!“

Wenig Tage später schrack aus tiefen
Grübelei'n mich Glockgeläut; sie riefen:
„Ueberschwemmung, Theißergießung, ach!“
Und ich sah ein Meer, und hört' Gekrach.

Wie ein Wahnsinnskranker sprengt die Kette
Sprang die Theiß aus ihrem seichten Bette,
Brach durch Dämme, schoß durch Haus und Zelt,
Wollt verschlingen gleich die ganze Welt! 1845.

99.

Klein-Kumanien.

Wohin sich meine Lieder,
Und Herz wie Seele ewig sehnen, wieder schaute
Mein Heimathsland ich jüngst; ich sah das schöne, traute,
Sah Kleinkumanien wieder!
Die Fläche frei durchschreitend,
Die sorgsam hält der Theiß und Donau Arm umrungen,
Wie eine Mutter hält ihr lächelnd Kind umschlungen,
Fühlt' ich das Herz sich weitend!

Nun neuerdings im Lärmen
Des Hauptstadttreibens, in dem lauten, kunterbunten,
Weilt meine Fantasie doch fort im Flachland unten,
Um dort umherzuschwärmen.
Ich schließ' des Körpers Augen,
Um mit der Seele Augen, tiefre Schau erregend,
Zu schauen jener holden Ebne traute Gegend,
Ihr Bild in mich zu saugen.

Des Sommers Mitte giebt es;
Die Sonne klimmt empor, die Strahlen rings ergießend,
Gleich Flammenflut, die Pußta förmlich überfließend;
Beinah schon Funken stiebt es!
Und ringsum nichts als Heide,
Als weite, breite Pußta, daß genau zu schauen,
Wo eng zusammenfließen dort im fernen Blauen
So Erd- als Himmelsscheide.

Erdrückend glüht die Hitze;
Durch reiche Weide führt der Weg, jedoch es lungert
Das Mastvieh still, denn nicht nach fettem Klee es hungert
Bei solchem Glutgeblitze;
Und mitten in der Hürde
Da schläft der Gulyás, auf die Suba ausgebreitet,
Träg, sehn nicht auf die Hunde, wenn vorbei was schreitet,
Vergaßen Pflicht und Würde.

Es schleicht durch Wurzelschlingen
Dahin ein Bächlein, dessen Wellen kaum sich regen;
Sie plätschern blos, wenn fischend Vögel drüber fegen,
Sie streifend mit den Schwingen.
Des Bächleins Grund ist Kiesel;
Man kann den gelben Boden rein und klar ersehen,
Wo Käfer schwimmen, Egel träge ruhig stehen,
Wie reglos im Geriesel.

Und dort im Linsenkraute,
In jenem dunkelgrünen, reckt den Hals ein Reiher;
Hier aber steckt ein Storch den Schnabel in den Weiher,
Den sorgsam er beschaute;
Er schlürft bedächtig lange,
Hebt endlich doch den Kopf, blickt stolz umher im Lande;
Indeß Kibitze zahllos dort am andern Strande
Aufjammern bitterbange.

Links streckt ein Ast sich mächtig,
Doch traurig auch, empor. Einst Ziehbrunnstange,
Blieb über er vom Brunnen, der, verschüttet lange,
Verdeckt durch Moos ist prächtig.
Es starrt wie sinnverloren
Der Ziehbrunnast die „Délibáb“ an im Erbleichen;
Was staunt er nur? Er sah doch wohl genug dergleichen,
Im Lande hier geboren?

Die „Délibáb,“ am Ende
Des Sehraum's, ... die erst treibt's! Sie hat nicht mehr bekommen,
Als blos ein Tschárdenwrak, ... das hält sie glutumschwommen
Empor als Gaukelspende!
Im Sand verliert dahier sich
Der Weide letzte Spur, ringsum nur ganz gelinde
Sandhügel gelb sich wellen, wie die tollen Winde
Sie bauen im Revier sich.

Dann taucht allmählig eine
Der Tanyen auf, von Schobern, Fehmen dicht umgeben,
Die Krähen krächzen drum, und bellend zieht daneben
Ein Hund, der frei der Leine.
Ein Meer von Aeckern dehnt sich
Dort hinterm Haus, die recht von Gottes Segen zeugen;
Denn Last an Körnern zwingt die Halme, sich zu beugen,
Und Halm an Halm wohl lehnt sich!

Vom rothen Mohn durchflutet
Und blauen Blumen, schimmert's gelb im Korne;
Doch dunkelroth glüht eine Nelke, schwankt nach vorne,
Gleich einem Stern, der blutet.
Der Abend färbt die Lärchen,
Und übergoldet jene weißen Wolkenstreifen.
O schöne Wolken! Wie sie über uns hin schweifen,
Gleich flüchtgen Feenmärchen!

Zuletzt die Stadt am Hügel,
Inmitt die Kirche, mit dem großen dunklen Thurme;
Windmühlen um die Stadt zerstreut, die jedem Sturme
Bereit mit breitem Flügel.
Vor ihnen gern ich säume
Betrachtend, wie sie drehn die Segel hoch am Schragen,
Und wie sie mit den breiten Schwingen lustig schlagen
Zigeunerpurzelbäume! 1848.

100.

Der Storch.

Vögel giebt es Viele! Der gefällt wohl Jenem,
Jener Diesem wieder;
Der ob seines Sanges, jener weil so herrlich
Glänzt sein bunt Gefieder.
Doch der Vogel, den ich mir erwählt zum Liebling,
Nichts vom Sang versteht er;
Einfach wie ich selber, halb im schwarzen Kleide,
Halb im weißen geht er.

Denn von allen Vöglein ist der Storch mein Liebling,
Da der Heimath Sohn er,
Meiner Muttererde, meines schönen Flachlands
Treuer Mitbewohner.

Möglich, daß ich ihn so herzlich liebe, weil er
Mit mir auferzogen;
Ist er doch bereits, da ich im Wieglein weinte,
Ueber mir geflogen.

Ich verbrachte auch mit ihm die Kinderjahre;
Galt als ernst schon frühe:
Während Abends meine Spielgenossen jagten
Heimwärtsziehende Kühe,
Saß im Hof ich still beim Rohr zurückgezogen,
Lauschend allen Dingen,
Schweigsam schauend, wie versucht die jungen Störchlein
Ihre nackten Schwingen.

Damals dacht' ich Vieles! Oft durchzog's den Kopf mir,
Sann ich sinnverloren:
Ei, weshalb der Mensch nicht wurde gleich dem Vogel
Auch beschwingt geboren?
Mit den Füßen kann er blos ins Weite schreiten,
Doch zur Höhe nimmer;
Und was soll die Weite, sehnte ich empor mich,
Auf zur Höhe immer!

Auf zur Höhe strebt ich. O, wie ich beneidet
Stets der Sonne Wonnen!
Auf das Haubt der Erde setzt den goldnen Hut sie,
Der aus Licht gesponnen.
Doch mich schmerzte, sah ich Abends sie verbluten,
Mit dem Tode ringen,
Und ich dachte: Also geht es Jedem, welcher
Will Erleuchtung bringen?

Kindern ist erwünschte Zeit der Herbst, er kommt ja
Einer Mutter gleichend,
Die im Körbchen Früchte bringt dem Sohn, dem Liebling
Süßes Naschwerk reichend.

Mir doch galt als Feind jedweder Herbst; ich sagte,
Gab es Obst zu brocken:
Ei, behalt die Gaben, denn du willst den Storch nur
Schnöde mir verlocken!

Schweren Herzens sah ich's, wenn des Dorfes Störche
Sich geschart zum Fluge;
Wie der Jugend jetzt, die auch schon schwindet, schaute
Trüb ich nach dem Zuge.
Und die leeren Nester auf der Häuser Dächer,
Welch ein Bild voll Grauen!
Zugeweht, wie Ahnung kam es mir: ich sollte
Meine Zukunft schauen!

Wenn beim Winterschluß dann ihren weißen Schneepelz
Ab die Erde legte,
Und den dunkelgrünen, blumenüberschnürten
Dolmány nahm, — da pflegte
Sich auch meine Seele festlich neu zu kleiden;
Ueber Moor und Kiese,
Schlendert' oft zum Storchempfang ich bis hinüber
Zu des Nachbars Wiese.

Dann, als aus dem Funken Flammen und ein Jüngling
Wurde aus dem Kinde,
Brannte mir der Boden unter'm Fuß, ich schwang mich
Auf ein Roß geschwinde,
Und verhängten Zügels flog ich nach der Pußta
Auf dem flinken Fohlen,
Und der Wind, er hatte tüchtig sich zu fassen,
Um mich einzuholen!

Gern hab' ich die Pußta! Dort nur gibt es Freiheit,
Mehr als sonstwo irgend!
Dort ergeht mein Auge rings sich nach Belieben,
Findet Hemmung nirgend.

Dort umstehn mich drohend nicht die finstern Felsen,
Mit dem Blick, dem irren,
Die die Bäche sprudelnd schleudern, daß es klinget
Fast wie Kettenklirren.

Und es sage Niemand, daß nicht schön die Pußta!
Schönheit gibt's in Hülle;
Doch sie birgt gleich schämigen Mädchen unter'm Schleier
Ihrer Schönheit Fülle,
Und blos vor Bekannten, nur vor guten Freunden
Lüftet sie den Schleier,
Und ein Zauberfräulein steht vor euch dann feurig
Blickend, frei und freier!

Gern hab ich die Pußta! Auf dem kühnen Pferde
Schweif ich gerne dorten;
Und wo man für Geld selbst Menschenspur nicht findet,
An so stillen Orten,
Steig' ich ab vom Rosse, und am Rasen ruhend
In die Lüfte horch' ich; —
Plötzlich doch, im Teich daneben, da erblicke
Meinen Freund, den Storch ich!

Folgte bis hieher noch! Wir durchforschten emsig
Rings die Pußta Beide,
Er den Grund des Wassers, ich der Lüfte Spieglung,
Die durchstrahlt die Heide.
So verbracht ich einst mit ihm die frohe Kindheit
Und das Jünglingsalter,
Und ich lieb' ihn, ob er gleich nicht singt, noch gleichet
Farbigbuntem Falter.

Jetzt noch lieb' ich jeden Storch und ich betrachte
Den so trauten, lieben
Als die einzige Wahrheit, die mir aus durchträumter
Schöner Zeit verblieben.

Harre jetzt noch jährlich seines Wiederkommens
Nach der Dorfgemeinde,
Und ich wünsche Glück ihm, wenn im Herbst er scheidet,
Als dem ält'sten Freunde! 1848.

101.

Die Ruinen der Tschárda.

Ihr, des schönen Tieflands schrankenlose Weiten,
Ihr seid meiner Seele frohester Genuß!
Jenes krumme Hochland, bergig allerseiten,
Ist ein Buch, in dem man mühsam blättern muß;
Aber Du, mein Flachland! bist ein offner Brief,
Ueber den das Auge ohne Hemmung schweift;
Und Gedanken findet drinnen groß und tief,
Wer dies Schreiben liest und wer es recht begreift.
Daß ich nicht verleben alle meine Tage
Hier kann auf der Pußta, — o, wie ich's beklage!
Möchte hier nur leben, bis ich ruh' im Grabe,
Wie in freier Wüste hauset der Arabe.
Pußta! Ja, der Freiheit Bild Du wahrhaft bist,
Und die Freiheit meiner Seele Gottheit ist!
Göttin Freiheit! Liebe deshalb nur das Leben,
Um für Dich dereinst es sterbend hinzugeben;
Darf mein Blut Dir fließen, will ich unter Segen
Dies mein fluchbeladnes Haupt zur Ruhe legen!
Aber, Tod und Gräber? — Was befällt solch Weh mich?
Nun, kein Wunder, ach, denn vor Ruinen steh ich!
Keine Burg, blos eine Tschárda liegt zertrümmert;
Lange fragt die Zeit nicht, die es wenig kümmert,
Ob nun Burg, ob Tschárda, und sie steigt am Ende
Einer wie der andern auf die Wand behende;
Ob da Stein, ob Eisen, wo sie hintritt, bricht's,
Ihr ist nichts zu hoch und auch zu niedrig nichts!

Doch, wie kam's, daß diese Tschárda hier aus Stein,
Da kein Bruch zu sehen weit ins Land hinein?
Eine Stadt, ein Dorf wol haben hier gestanden
Lang bevor die Heimat lag in Türkenbanden;
— Armes Ungarn, armes süßes Vaterland,
Welch vielartige Ketten trug schon deine Hand! —
Der Osman zerstörte dieses Wohnorts Spur,
Es verblieb von ganzer Stadt die Kirche nur;
Sie nur blieb — obgleich auch trankend —, daß am Grabe
Die Verwesung eine Trauerwache habe.
Lang hat 'so getrauert sie, bis nach und nach
Unter ihrem Kummer sie zusammenbrach.
Daß nicht nutzlos liege jener Trümmerhauf,
Baute man statt ihrer hier die Tschárda auf.
„Kirche sonst, nun Schenke!“ ruft man wohl entsetzt;
Dorten ward die Seele, hier der Leib geletzt.
Und — ist Leib wie Seele nicht von uns ein Theil?
Sorgen müssen ehrlich wir für beider Heil.
Kirche sonst, dann Schenke! — Hejh! Was weiter eben?
Hier wie dorten kann man gottgenügend leben.
In der Schenke sah ich oft ein reiner Herz,
Als vor manchem Altar kniet im falschen Schmerz.
O verfallne Tschárda, als noch, voll von Leuten,
Wandrer Du empfangen, Wandrer Dein sich freuten!
Neu erbaut Dich meine Fantasie mit Weihe,
Deine Gäste seh' ich leibhaft nach der Reihe!
Hier am Knotenstock der Wanderbursch, der fremde,
Ein paar „arme Bursche“ im getheerten Hemde,
Dort der Handelsjude, hier der Drahtschlowak,
Solches Volk noch weiter, all' das bunte Pack;
Auch die schöne Wirthin blühend wie die Rose,
Seh' ich noch mit dem Studenten im Gekose,
Dem der Wein ein wenig schon den Sinn beirrte,
Dem das Herz die Schöne wohl noch mehr verwirrte.
Doch, wo ist der Wirth? Was schlägt er denn nicht drein?
Auf dem Heu da draußen nickte süß er ein —

Auf dem Heu wohl damals, doch im Grabe heute,
Ihm zur Seit sein schönes Weib als gleiche Beute,
Der Student nicht minder, was hier je getrunken,
All das lustge Volk ist längst ins Grab gesunken.
Ja, sogar die Tschárda wurde altersschwach,
Ihr vom Kopfe schlug der Wind den Hut — das Dach;
Barhaupt steht sie nun in Unterthänigkeit,
Wie mit ihrer Herrin sprechend — mit der Zeit,
Demuthsvoll um Schonung flehend ihres Lebens; —
Doch sie bleibt ja unerhört, sie fleht vergebens,
Denn sie sinkt und sinket — schwer errathet man
An dem Hauf, was Fenster, was einst Thor daran.
Nur die Esse strebt gen Himmel unerreichbar,
Wohl der letzten Hoffnung Sterbender vergleichbar.
Einfiel so der Keller wie der Ziehbrunn lange,
Irgend wer stahl auch den Eimer und die Stange.
Blos des Brunnes Balken blieb noch, — seine Spitze
Hat ein düsterer Adler sich erwählt zum Sitze.
Jener Balken ist der höchste Punkt ringsum
Auf der Pußta, und der Aar erkor ihn drum.
Oben sitzt er, starrt vor sich hin ohn Beachtung,
Wie versunken in Vergänglichkeitsbetrachtung.
Ueber ihm erglüht der Sonnengott im Blauen,
Ganz entflammt in Liebe, brünstig *sie* zu schauen,
Die zu ihm emporblickt, zitternd bunt im Wind,
„Délibáb“ der Pußten feenhaftes Kind! 1845.

102.

Die wüste Tschárda.

Inn' und außen ist so traurig diese Tschárda,
Ach, nicht zu beschreiben!
Hungrig muß in ihr gar mancher wackre Wandrer
Und auch durstig bleiben;

Denn an Speise fehlt's, und blickt sein Aug' nur flüchtig
Auf den Wein, — verflucht er
Noah, daß der in der Arche nahm auch Reben, —
Und das Weite sucht er!

In der Stube zieht ein Tisch, ein langer, schmaler,
Sich dahin auf Stützen,
Seine vom Gewackel schwachen Füße mögen
Ihm gar wenig nützen;
Und so lang der Tisch, so lang die Bank daneben,
Wie es Bauernsitte —
Nicht vom vielen Sitzen, sondern blos vom Alter
Ist schon morsch die Mitte.

Gegenüber steht das Bett; wohl ewig lange
Scheint es schon bereitet,
Doch sich drein zu legen wurde just so lange
Niemand noch verleitet.
Dort dem Kachelofen ist schon auf die Schulter
Halb der Kopf gefallen,
Wie von Runzeln ist die Stirne ihm durchzogen
Von den Sprüngen allen!

Und der Gastwirth selbst, welch mürrischer alter Knorren!
Leicht wohl mag man wähnen,
Daß er stumm sei; denn er braucht den faulen Mund nur,
Um damit zu gähnen.
So ist jener Hausherr; und sein Eheweibchen?
Nun, ich will nicht streiten,
Daß ein schmuckes Bräutchen sie mag sein gewesen
Einst zu ihren Zeiten!

Doch die Zeit, sie hat die arme gute Dame
Böse zugerichtet,
Ob sie gleich auf fünfzig oder fünfundfünfzig
Noch nicht ganz verzichtet;

Doch es gleicht ihr fahler Haarschopf einem Rapsfeld,
Gelb sind auch die Mienen;
Und ihr schrecklich Angesicht kann gleich dazu als
Vogelscheuche dienen.

Sie auch spricht zuviel nicht; wenn den Mund sie öffnet,
Thut sie's um zu schelten,
Daß das Komitat es den Betyáren allen
Ließ so hart entgelten
Und sie ausgerottet; als noch diese hausten,
Wenn's nicht floß, so tropft' es,
Doch seit diese fehlen, stockte selbst das Tropfen,
Als sei ganz verstopft es!

Derart zeigt im Innern jener armen Tschárda
Sich die Welt gar traurig;
Außen aber ist nicht lustiger der Anblick,
Und die Kahlheit schaurig.
Fenster hat sie eines nur, und blos zur Hälfte
Ist drin Glas, — verklebet
Hat die andre man mit einem Blatt Kalender,
Das im Luftzug bebet.

Noch ein Bursch im Hemd war ich, als jener Regen
Fiel dahier zu Land einst,
Der zwei Drittel von dem Kalk hat abgewaschen,
Davon weiß die Wand einst;
Gelb ist nun der Rest und sonderbare Zeichen
Hat man drauf gekritzelt:
Jeder Betyár, scheint es, hat in jene Mauer
Sein Gedenk geschnitzelt.

Zeiger ist ein Reis am End' von einer Stange;
Balgt mit ihm der Wind sich,
Ei, so schwingt er ihn wie einen Aufgehenkten,
Dreht umher geschwind sich.

Vom Besitz blieb unserm Wirth allein der Hofhund!
Doch ein Stecken schützt nicht,
Und so schnarcht der Hund auch vor dem Haus tagüber,
Schadet nicht und nützt nicht.

Und wie jene Tschárda selbst, ist auch die Gegend,
Nirgend ein Gelände,
Ende nicht noch Anfang unter diesen Hügeln
Sandes je man fände!
In dem nackten Sande kommen kaum noch weiter
Die Hollunderbeeren,
Welche schwarze Früchte wie in übler Laune
Halbreif nur bescheren.

Hierher kommt der Glockenton vom fernen Dorfe,
Einsam zu ersterben;
Der verirrte Vogel sieht sich um und fliehet
Eilig das Verderben,
Und sogar die Sonne scheint hier nicht gewöhnlich,
Matter ist ihr Scheinen,
Gleich als wollt' die arme Tschárda sie bedauern,
Strahlt sie wie im Weinen.

Von der Tschárda etwa hundert Schritt auf einem
Hügel, kahl und sandig,
Steht von Stein ein Heiliger, welchen Niemand ansieht,
Halb schon schwarz und brandig,
Dem selbst hing auch Jemand einen lumpigen Brodsack
Um den breiten Nacken,
Meinend: Steh nicht unnütz hier, in Gottes Namen
Magst auch du Dich packen!“ 1849.

103.

Die Puszta des Winters.

Jetzt ward zur Puszta erst der Puszta weites Reich,
Denn sinnlos trieb's der Herbst, dem schlechten Wirthe gleich;
  Was ihm der Lenz gebracht,
  Der Sommer reif gemacht,
Im großen Leichtsinn hat er Alles schon verthan,
Nichts trifft der Winter mehr von all den Schätzen an!

Und nimmer tönt im Feld der Schafe Schellenklang,
Vom Mund des Hirten nicht des Flötleins trüber Sang;
  Verstummt ist jetzo auch
  Der Vöglein Liederhauch;
Der Wachtelkönig, sonst im Grase schmetternd, schweigt,
Sogar das kleinste Grillchen nimmer zirpend geigt.

Gleich eingefrornem Meer die öde Fläche liegt,
Tief zieht die Sonne, wie ein müder Vogel fliegt;
  Auch fühlt vielleicht ihr Blick
  Des Alters Mißgeschick,
Und sie, kurzsichtig, muß sich bücken, was zu sehn?
Nun, viel ersieht sie nicht, wie tief sie auch mag gehn!

Der Fischerstand ist leer und nichts im Wachthaus laut,
Die Weiler still, darin das Rind am Heue kaut;
  Treibt man zum Wassertrog,
  Eh Dämmrung niederflog,
Den zottigen jungen Stier, so brüllt er mürrisch auf;
Er ginge lieber hin zum Bach in raschem Lauf.

Der Hirt vom Sparren sich den Blättertabak nimmt,
Zerschneidet klein ihn auf der Schwelle; mißgestimmt,
  Zieht lässig aus der Haft
  Von seines Stiefels Schaft,
Die Pfeif' er vor, und stopft, dann raucht er lang und dicht,
Schaut schläfrig manchmal auf, ob leer die Krippe nicht?

Sogar die Tschárden schweigen wirklich alle still,
Denn Wirth und Wirthin schläft, und nichts sich regen will,
Es hätte nichts gethan,
Wenn weggeworfen man
Des Kellers Schlüssel, Niemand kommt ja jetzt daher,
Verschüttet hat der Schnee die Wege kreuz und quer.

Es herrschen nun blos Wind und Sturm mit lautem Groll;
Just wirbelt in der Luft hoch oben Einer toll,
Ein Zweiter unten braust,
Und reitet, daß es saust,
Daß Funken sprüht der Schnee gleich einem Feuerstein,
Bis sich ein Dritter läßt in Kampf mit ihnen ein.

Doch wenn beim Spätroth sie ermüdet sich gestillt,
Das ganze Feld dann rasch von Nebeln überquillt,
Halb zeigend, ohne Halt,
Des Betyárn Fluggestalt;
Sein Rößlein, das ihn trägt zum Nachtpfühl, dampfend schnaubt,
Den Wolf im Rücken und den Raben über'm Haubt!

Und wie ein König flieht aus dem ererbten Land,
So blickt die Sonne jetzt zurück vom Erdenrand;
Zurück sie nochmals schaut
Mit Blicken wuthgestaut,
Und wie zur fernsten Fern' ihr Aug' hinüber droht,
Sinkt ihr vom Haubte rasch die Krone, blutumloht! 1848.

104.

Winterabende.

Wo kam denn hin vom Himmel der bunte Regenbogen?
Wo sind vom Feld die Blumen, die farbigen, hingeflogen?
Wohin der Sang der Vögel, Bachrieseln, mild, und milder?
Wohin der Glanz und Reichthum, den Lenz und Sommer hatten?

Dahin ist Alles! Einzig Erinnrung kann die Bilder
Sich noch vergegenwärtigen als bleiche Gräberschatten.
Rings ist nur Schnee zu sehen und Wolken nur dahinter,
Die Erde ward zum Bettler, beraubt vom wüsten Winter.

Ein Bettler ist die Erde, das kann man füglich sagen:
Ein weißes Lailach schlotternd um ihren Leib geschlagen,
Mit Fetzen Eis geflickt wohl, trotzdem zerrissen, schlappernd,
Daß stellenweis ihr durchblickt der nackte Leib. Gebückt ist
Sie förmlich von der Kälte, und fröstelt zähneklappernd;
Wie deutlich, ach, das Elend im Blick ihr ausgedrückt ist!
Was sollte jetzt noch außen im Feld der Mensch beginnen?
So schön ist ja das Leben nun im Gemach hier innen.

Drum segne seinen Herrgott, wer also gottgesegnet,
Auf daß er bei den Seinen im warmen Haus sich pfleget!
Welch wahres Glück ist derzeit, ach, eine warme Stube,
Und in der warmen Stube des Freundeskreises Segen!
Zum Feenpalast wird jede Spelunke selbst und Grube,
Wo's nicht am Brennholz mangelt, des Ofens Gluth zu hegen.
Und jedes gute Wörtlein, das sonst verweht im Scherzen
Und durch die Luft verflogen, trifft mitten in die Herzen!

Die Abende besonders, wie schön sind die zu nennen!
Ja, kaum zu glauben, würdet nicht selbst Ihr solche kennen.
Es sitzt des Hauses Vater am großen Tische oben,
Mit Nachbarn und mit Vettern gesprächig im Vereine;
Das Pfeiflein hängt im Munde, voll wird der Krug erhoben,
Der triefend von des Kellers allältestem der Weine.
Jedoch, den Grund des Kruges den sehn sie trotzdem nimmer,
Denn nachgefüllt wird eiligst, erneut die Ladung immer.

Es plagt die gute Hausfrau sich stets, daß alles gehe;
Ei bangt nicht, daß in ihrem Beruf sie was versehe!
Denn Alles wohl versteht sie, daß stets die Lust sich mehre;
Erlernt hat ihre Pflicht sie, gut wickelt ab den Knaul sie,

Und nicht behandelt leichthin sie ihres Hauses Ehre,
Nicht nachzusagen wagt man, daß geizig oder faul sie.
Stets mahnt und drängt sie selber in ihrer Gäste Lager:
„Beliebet doch, Herr Nachbar! Beliebet doch, Herr Schwager!“

Die danken, schlürfend einmal, ja doppelt, gar nicht scheue,
Und wenn das Pfeiflein ausging, so stopfen sie's auf's neue;
Und wie der Rauch der Pfeifen sich ringelt in den Lüften,
So schweifen durcheinander auch ihnen die Ideen.
Vergangenes bespricht man, holt aus Gedächtnißklüften
Vergessnes, sich erzählend auf's neu, wie's einst geschehen.
Wer, nah der Lebensgränze, schon frei vom Unruhfieber,
Liebt vorwärts nicht zu schauen, nach rückwärts blickt er lieber.

Ein Bursch und junges Mädchen am kleinen Tisch sich laben,
Welch junges Paar! Noch können Vergangnes die nicht haben!
Was sollt Vergangnes ihnen? Liegt doch das Leben offen
Vor ihnen noch, was sollten zurück sie Blicke schicken?
Vertieft sind ihre Seelen in ferner Zukunft Hoffen,
Wo sie nur Rosenwolken in Himmelsblau erblicken!
Sie lächeln blos verstohlen und können Worte missen,
Und daß sie doch sich freuen, der gute Gott mag's wissen!

Doch rückwärts dort beim Ofen, da drängt sich zischelnd, summend
Das Kleinvolk, zankend, wispelnd, und kichernd, purzelnd, brummend.
Ein wahrer Kinderhügel, groß, klein, der, nimmer zagend,
Baut Kartenhäuser, — baut sie, zerstört sie ohne Sorgen;
Der frohen Gegenwart nur, dem Schmetterling nachjagend,
Vergaßen sie das Gestern und denken nicht an Morgen!
Wer ahnt in solchem Engraum soviel zu gleicher Stunde:
Vergangenheit und Zukunft, mit Gegenwart im Bunde!

Und morgen wird gebacken; beim Kneten läßt erklingen
Die Magd die helle Stimme, man hört sie außen singen.
Im Hof knarrt schrill der Schwengel am Ziehbrunn. Dort beim Hause
Tränkt seine Pferd' der Kutscher. Im frohsinnsvollen Streiten

Spielt die Zigeunerbande bei irgend einem Schmause,
Der ersten Geige Gurgeln tönt her aus fernen Weiten;
Und so verschlingt Musik sich harmonisch weich und leise
Mit Lachen und mit Plaudern hier im Familienkreise.

Es fällt der Schnee, doch trotzdem ist schwarz der Pfad zu schauen,
Den völlig überzogen ein dickes Nebelgrauen.
Viel Volk auch geht des Wegs nicht, als bangt es vor Gespenstern;
Blos ein Besuch eilt manchmal rasch heimwärts, ohne Weilen;
Des Lämpchens Lichtschein schreitet vorüber an den Fenstern,
Jedoch verschlingt das Dunkel ihn rasch im Weitereilen,
Und jenes Licht entschwindet; doch Die's von innen sehen,
Die fragen sich und rathen: „Wer mag denn da noch gehen?“

1848.

105.

Der Wind.

Heute West, erflüsternd leis, sich luftig wiegend,
Auf den blühnden Wiesen auf und nieder fliegend,
Haucht er Küsse auf der Knospen Lippenränder,
Warme Küsse, welche seiner Liebe Pfänder.
„Oeffnet Euch, erwacht, des Lenzes schöne Kinder“
Raunt ins Ohr er ihnen, „nur geschwind, geschwinder!“
Schämig sie sodann den Schleier lüften,
Und er ruht an ihrer Brust, berauscht von Düften!

Morgen Ostwind, pfeifend, rauh, gar wildhin blasend,
Bebt vor ihm der Strauch, ihn fürchtend, wenn er rasend,
Wenn geschliffen ihm in Handen blitzt das Messer,
Das das Laub rasiert — kein Bartscheer kann es besser! —
Und den Blumen raunt der Ostwind zu: „Ihr Dirnen
Schwanken Sinns, verwelkt! Den Brautkranz vor den Stirnen!“
Und sie sterben an des Herbstes Brust, verderben....
Er, mit kaltem Hohngelächter, läßt sie sterben!

Südwind heute; weich, gleich ruhigem Strome schwimmt er
Durch die stumme stille Luft; beinah verglimmt er,
Blos noch spüret seine Gegenwart die Biene,
Die nachheim zieht honigschwer, besorgt die Miene.
Ist zu müd das Bienlein von der Last, vom weiten
Weiten Weg, und ängstlich beim Vorübergleiten:
Nun, so nimmt das Ding er auf die Handfläch milde,
Hilft bei schwachem Flug ihr leichter durchs Gefilde!

Morgen Nordsturm, rast daher er, brüllend, brausend,
Uebers Meer mit seinen wilden Rossen sausend;
Und, dem Lehrer gleich, der straft den bösen Jungen,
Hält die dunkle Geißel zornvoll er geschwungen;
Wildum schaut er, haut nach Schiffen mit dem Schlegel,
Reißt die Flügel ihnen aus, die schwellnden Segel,
Schreibt ihr Urtheil hin in's Naß mit ihren Masten:
Daß sie nimmer dürfen je im Hafen rasten! 1847.

106.

Der alte Thurm.

Aus der Ebne ragt der Thurm, der alte,
Daß ob frührer Zeit er Wache halte.

Sein Jahrhundert er mit Stolz erfüllte,
Das in eigner Glorie Schein ihn hüllte.

Einst der Freiheit Fahne hoch ihn schmückte
Und im Kampf für sie das Schwert man zückte.

Und sie flatterte gleich rother Schwinge,
An auch zog sie junge Heldenlinge.

Ringsum längst jedoch die stolzen Mauern
Nur als Schuttgeröll am Boden kauern.

Blos der Thurm noch steht, der alte, einsam,
Um bei Schutt zu werden Schutt gemeinsam.

Leer Geripp nur noch, steht abgeschieden
Dort er, scheu von Mensch wie Thier gemieden.

Blos sein todt Jahrhundert schlummert drinnen,
In der tiefen Stille Todtenlinnen! 1847.

107.

Des Bettlers Grab.

Wie ein Wildthier, das den Tod verspüret,
Ging der alte Bettler hin zur Heide;
Legte nieder dort des Lebens Reste
Mitten auf der Pußta, fern der Weide.

In den Sand vergruben seine Leiche
Dann der Pußta andre Vagabunden;
Steckten ihm den Bettelstock als Grabkreuz,
Haben drum den Bettelsack gewunden.

Mitten auf der Flur, so baum- wie strauchlos,
Wies der Hügel dieses simple Zeichen,
Und Natur, die Pflegerin der Gräber,
Kam, um grün den Sandfleck auszugleichen.

So nun liegt, der lebend ging in Fetzen,
Todt jetzt unter feinem grünen Tuche;
Ausruht, den das Leben stets nur hezte,
Segen fand, der trug an schwerem Fluche!

Denn die Hand, die zitternd hielt im Alter
Jenen dürren Bettelstock umschlungen,
Hatte in der Vollkraft einst der Jugend
Blitzend in der Schlacht das Schwert geschwungen.

Mitten war er kühn im Schlachtenfeuer,
Und vergoß sein Herzblut — zu erwerben
Rechte wie Besitz für jene Herren,
Die ihn gnädigst ließen Hungers sterben!

Nun, vorbei ist's endlich! Schlacht- wie Elend
Das vergißt sich tief im dunklen Raume;
Ringsumher liegt all die Welt im Schweigen,
Stört ihn nicht bei unterirdischem Traume.

Manchmal nur fliegt hin aufs Grab ein Vöglein,
Singt so zaubrisch, singt so auserlesen!
Ei, von was wohl mag das Vöglein singen
Auf dem Kreuz, das Bettelstock gewesen? 1847.

108.

Abenddämmerung.

Ach, die Sonne gleicht verwelkter Rose,
Die das Haupt neigt, nimmer farbig sprühend;
Ihr entfallen schon die Blätter lose,
Jene bleichen Strahlen, matt verglühend.

Stumm und still liegt rings die Welt im Kreise,
Nur ein Glöcklein tönt aus fernen Räumen;
Fern und schön, als kläng's vom Himmel leise, ...
Oder ist der Ton blos süßes Träumen?

Schweigend horch ich in der Dämmerkühle,
Tief in jenen Ton ich mich versenke;
Gott mag wissen, was dabei ich fühle, —
Gott mag wissen, was ich eben denke! 1847.

Eilftes Buch.

Aus den „Wolken."

112.

Wolken gleich am Sommerhimmel.

Wolken gleich am Sommerhimmel
Mich Gefühle oft durchziehen,
Licht wie dunkel im Gewimmel;
Keines aber bleibt, sie fliehen.
Doch, wohin wohl, und von wannen?
Ahn' ich nicht im innern Streit;
Bringt sie doch, und weht von dannen
Jener alte Wind, die Zeit.

Aus der Liebe Wolken sausten
Blitze nieder in mein Leben,
Und der Freundschaft Wolken brausten
Regengüsse auf mein Streben.
Als der Guß, die Blitze schwanden,
Schien der Himmel still und rein,
Doch als sich die Winde wandten,
Stellten neu sich Wolken ein.

Sind auch weiß der Wolke Seiten,
Wirft sie Schatten doch im Weilen.
O, wann kommen mir die Zeiten,
Wo die Wolken sich zertheilen,
Und der Sonnenstral die Ränder
Rosenfarbig hell ummalt,
Und zu sehn gleich Feenländer
Ueber mir sie, golddurchstralt?!

Und vergiß mir nicht die Blumen,
Uebersieh' nur nicht ihr Reich;
Bring' so viel Du kannst erfassen
Ach, mit beiden Händen gleich!

Denn des Todes Aecker haben
Sich gemehrt in lezter Zeit,
Und der Freiheit heilge Todte
Ruhen rings, gemäht im Streit.

Mögen sie im öden Grabe
Liegen ohne Bahrtuch nicht:
Wirf als Bahrtuch auf die Todten
Deine Blumen voll und dicht!

1849.

Eilftes Buch.

Aus den „Wolken.“

112.

Wolken gleich am Sommerhimmel.

Wolken gleich am Sommerhimmel
Mich Gefühle oft durchziehen,
Licht wie dunkel im Gewimmel;
Keines aber bleibt, sie fliehen.
Doch, wohin wohl, und von wannen?
Ahn' ich nicht im innern Streit;
Bringt sie doch, und weht von dannen
Jener alte Wind, die Zeit.

Aus der Liebe Wolken sausten
Blitze nieder in mein Leben,
Und der Freundschaft Wolken brausten
Regengüsse auf mein Streben.
Als der Guß, die Blitze schwanden,
Schien der Himmel still und rein,
Doch als sich die Winde wandten,
Stellten neu sich Wolken ein.

Sind auch weiß der Wolke Seiten,
Wirft sie Schatten doch im Weilen.
O, wann kommen mir die Zeiten,
Wo die Wolken sich zertheilen,
Und der Sonnenstral die Ränder
Rosenfarbig hell ummalt,
Und zu sehn gleich Feenländer
Ueber mir sie, golddurchstralt?!

Denn hier, wo ich im Wieglein lag so warm,
Und sog die Milch, geschüzt im Mutterarm,
Da lächeln — und ich dank sie, Heimath, Dir —
Nun wieder frohe, freie Tage mir!

1842.

115.

Ein Vorsatz, der in Rauch aufging.

Auf ganzem Weg nach Hause zu
Spann in Gedanken ich mich ein,
Ach wie ich, die ich lang nicht sah,
Begrüßen sollt' mein Mütterlein.

Was Liebliches und Süßes ich
Zuerst ihr sage, herzlichst warm,
Sobald nach mir sich, der mich trug,
Ausbreiten zitternd wird ihr Arm.

Ein herrliches Gedankenheer
Den regen Sinn mir bunt durchzog;
Es schien die Zeit fast still zu stehn
Obgleich der Wagen rastlos flog.

Zulezt ins Stübchen stürz' ich jäh,
Die Mutter an den Hals mir fliegt:
Ich hing am Mund ihr lange — stumm;
Stumm, wie die Frucht am Baum sich wiegt! 1844.

Doch, schautest Du mich Vater,
Es würde sicher heißen:
„Der Teufel muß ihn reiten
Die Hosen zu zerreißen!“ 1844.

119.

Die erste Rolle.

Schauspieler ward ich, hab bekommen
Die erste Rolle.
Mußt lachen gleich bei erstem Auftritt
Beinah wie tolle!

Und hab' auch auf der Bühne herzlichst
Versucht zu lachen;
Ich wußt', genug noch wird das Leben
Mich weinen machen! 1842.

120.

Theaterkritik.

Wie sie spielten? Fragt nicht erst, zum Grauen!
Sünde war's den Leuten zuzuschauen!
Solches Pfuschen ist doch wahrlich Schande,
Aus dem Haus vertrieb mich fast die Bande!
Jeder ohne Seele, ohne Feuer,
Gingen, sprachen hölzern ungeheuer!
Auch das Stück ist schlecht, voll hohlem Spaße,
Langweil nur erzeugt's im höchsten Maße.
Gähnte, daß kein Mensch mich mehr erkannte;
Dunkel wars zugleich, kein Licht wohl brannte.

* * *

Wo nur hat die Kleine sich umhergetrieben?
Ihre Loge war ja heute leer geblieben! 1844.

121.

Buntes Leben.

Diente Herrn v. Mars, wie Fräulein
v. Thalia, nach Verlangen
Ehrenhaft: der jagte fort mich,
Jener bin ich durchgegangen.

Lief zu Fuß schon gleich dem Hunde,
Fuhr mit vier süperben Rossen;
Puzte Andrer Stiefel; Andre
Puzten mir sie unverdrossen.

Knusperte an manchem Orte
Trocknes Brot als magres Futter;
Andren Orts hat fast gebadet
Man in Milch mich und in Butter.

Ruhbett war mir oft der nackte
Boden zwischen Felsenrissen;
Oft auch schlief ich dann im Prachtbett
Auf mousslinenzarten Kissen.

Zog die Müze vor des Richters
Büttel, schnitt ihm schen Gesichter;
Und vor mir verneigten tief sich
Manchmal auch sogar die Richter.

Anstand nahm manch Stubenmädchen
Arm in Arm mit mir zu gehen;
Schmachtend hat dann manch ein Fräulein
Schon nach meinem Blick gesehen.

Stack in kostbar feinen Kleidern,
Ging in Fetzen auch daneben,
Fleck auf Fleck, grün, rothe, blaue....
Herr, mein Gott, welch' buntes Leben!

1847.

Doch, schautest Du mich Vater,
Es würde sicher heißen:
„Der Teufel muß ihn reiten
Die Hosen zu zerreißen!“

1844.

119.

Die erste Rolle.

Schauspieler ward ich, hab bekommen
Die erste Rolle.
Mußt lachen gleich bei erstem Auftritt
Beinah wie tolle!

Und hab' auch auf der Bühne herzlichst
Versucht zu lachen;
Ich wußt', genug noch wird das Leben
Mich weinen machen!

1842.

120.

Theaterkritik.

Wie sie spielten? Fragt nicht erst, zum Grauen!
Sünde war's den Leuten zuzuschauen!
Solches Pfuschen ist doch wahrlich Schande,
Aus dem Haus vertrieb mich fast die Bande!
Jeder ohne Seele, ohne Feuer,
Gingen, sprachen hölzern ungeheuer!
Auch das Stück ist schlecht, voll hohlem Spaße,
Langweil nur erzeugt's im höchsten Maße.
Gähnte, daß kein Mensch mich mehr erkannte;
Dunkel wars zugleich, kein Licht wohl brannte.

* * *

Wo nur hat die Kleine sich umhergetrieben?
Ihre Loge war ja heute leer geblieben!

1844

Glaubt mir drum, die Ihr nach Schätzen
Stöbert mit dem Stock wie Schwert:
Mehr als aller Welt Demanten
Sind paar schöne Augen wert.
Ihr auch glaubt mir, deren Seelen
Dürsten heiß nach Ruhm und Schein,
Mehr wahrhaftig als ein ganzer
Lorbeerwald ist wert allein
Eine einzge kichernd lose
Kleine Knospe duftger Rose!

Ueberzähl sein Gold der Geizhals
Findet rechnend er Genüsse,
Ich doch überzähle lieber
All empfangnen Frauenküsse!
Und das Schicksal möge schmücken
Blos mit Blumen meinen Hut;
Ich begehr nicht neuen Lorbeer
Will vielmehr gleich ganz und gut,
Den ich schon empfing im Leben,
Gern zurück für Liebe geben.

1847.

123.

Faust.

Verfluchte Schulen, die ich Narr durchlief,
Statt daß im duftigen Wald ich schlief!
Schön sind die Bücher.... drin doch lauscht ein Zaubrer,
Der, schlägt man auf sie, uns erfaßt mit Krallen,
Empor zum höchsten Strahlenstern uns tragend,....
Doch trägt er nicht — er läßt zurück uns fallen!

Sieh lieber in die Sonne, als ins Buch!
Wohl bringt das Sonnenlicht der Blindheit Fluch;
Nicht so das Buch, das birgt ein Licht, befähigt,
Das Aug' zu stärken, daß es forschen lerne,
Und Alles näher bringt..... doch, wie ist Alles
Poetisch schöner, sieht man's blos von ferne!

O wär' ich Landmann, Bauer, Hirte nur!
Der Hirt, der fernab in der Heideflur,
Indeß um ihn die Lämmer klingelnd weiden
Im kühlen Busche liegt, nach Strahlen zielet,
Und ungehört, sich selber zum Genuß blos,
Die Flöte bläst, sich Melodien spielet.

Das Hemd zu wechseln geht er Sonntags heim,
Erharrt von Liebster schon mit Honigseim.
Sie ist so schön wie neugeborner Frühling,
So gut, so frisch, besorgt um Feld und Rinder;
Kuß gibt und nimmt der Hirt, der, selbst so glücklich,
Des Glaubens lebt, die Welt, sie sei's nicht minder!

1847.

124.

Der Mensch.

Nichts Lächerlichres als der Mensch, fürwahr!
Wie stolz, wie hochmuthsvoll schon Jahr auf Jahr!
Die Welt verachtend, liebt er doch ihr Flackern,
Die Nase trägt er hoch, als wollt beackern
Mit ihr den Himmel er in Einem Tage!
Du stolzer Mensch, worauf so stolz denn, sage?

Was ist wohl kürzer als der Augenblick?
Freund Mensch, Dein Leben ist es, Dein Geschick!
Die Zeit rennt zu und ab; indeß die Linke
Dir reicht der Wiege Windel, wirft schon flinke
Dir ihre Rechte zu des Sarges Linnen....
Du stolzer Mensch, was will Dein Stolz ersinnen?

Denn, was in Augenblicken wird erreicht?
Du unterwirfst ein Volk, ein Reich vielleicht?
Nur Feige sind besiegbar, nie die Braven!
Und scheint's Dir Ruhm, zu herrschen über Sklaven?
Viel eher schäm' Dich, daß sie so ergeben!
Du stolzer Mensch, welch Stolz denn ist Dein Streben?

Daß Ruhm, daß großen Namen Du erwirbst?
Entweder sterben beide, wenn Du selber stirbst;
Oder, sie wachen, wenn sie's Grab gefunden,
Ein paar Jahrhundert, gleich getreuen Hunden,
Bis sie zuletzt aus Hunger doch verenden!...
O stolzer Mensch, wen soll Dein Stolz wohl blenden?

Wie mögen Namen dauern, Ruf und Ruhm:
Versiegt das Volk doch, dem sie Heiligthum!
Das Reich, darin Dein Volk jetzt lebt auf Erden,
War Meer ja einst, kann Meer einst wieder werden,
Zuletzt zerfällt die Welt auch sonder Klage!...
O stolzer Mensch, worauf so stolz denn, sage? 1847.

125.

Licht nur Licht!

Wohl dunkel ist der Schacht,
Doch Lämpchen drin ihr Licht versprühn;
Und dunkel ist die Nacht,
Jedoch in ihr die Sterne glühn.

Des Menschen Brust ist gleichfalls dunkel
Doch ohne Lämpchen, ohne Sterngefunkel,
Und nicht einmal ein Strählchen drinnen glimmt!
Elender protziger Verstand
Der so bestimmt
Sich ausgiebt für ein Licht,
Bist Du ein Licht, so halte Stand,
Führ' mich ein Schrittchen blos, mehr will ich nicht!
Denn ich verlang nicht, daß Du leuchten
Mir sollst durch jenen feuchten
Modrigen Schleier, der des Jenseits Fluch
Bedeckt, — durch's Leichentuch.
Ich frag nicht, was aus mir soll werden,
Ich frag blos, was ich bin auf Erden,
Und ach, weßhalb ich bin?
Bring Licht hierin:
Wird für sich selbst der Mensch geboren,
Da er in sich schon eine Welt ist,
Wie für den Krieger nur das Zelt ist?
Oder ist er erkoren
Ein Ring zu sein der Riesenkette
Die man die Menschheit nennt?
Und sollen leben wir nur unsrem Fette?
Mitweinen wenn die Welt um uns her flennt?
Wie Viele gab's schon, die entsaugt gar gut
Dem Herzen Andrer Blut.
Zu eigenem Belieben,
Und dennoch ungestraft verblieben!
Und ach, es gab auch, die für Andrer Gut
Entströmten treu ihr Blut,
Aus eignem Herzen, stark im Lieben,
Und sind dann ungelohnt geblieben!
Doch, das, das bleibt sich gleich
Wer hin als Opfer giebt sein Leben
Thut's nicht im Streben
Zu ärndten Lohn, der Ehren reich;

Er thut's, um treu zu unterstüzen
Die Brüderschaar, um ihr zu nüzen.
Doch nüzt er, oder nüzt er nicht?
Nur das ist vom Gewicht,
Das ist der Fragen Frage,
„Sein oder Nichtsein?" ist dagegen eitle Klage.
Ja, nüzt der Welt, wer ehrlich sich
Für sie hinopfert muthiglich?
Kommt je die Zeit,
Die hemmen wird der Bösen Streit,
Nach der die Bessern streben,
Die Zeit wo allgemein zum Glück wird Leben?
Und überhaupt, — die Frage weist zurück:
Was ist wohl Glück?
Ein Jeder findet's ja in andern Dingen,
Oder, wollt's Niemand noch gelingen
Es wirklich aufzufinden?
Vielleicht: was wir, im Wahn, im blinden,
Benennen Glück, im tausendfaltgen
Verschiednem Sinne, voll gewaltgen
Einzelnen Sympathien, sind
Einzelne Strahlen blos der Sonne,
Der neuen, welche fern im Ind
Der Menschheit, jenseits noch des Sehraum's steht,
Einst aber doch noch auf uns geht
Zu Aller Wonne?
O wär es so! Wär's nicht blos Spiel,
O hätt' die Welt doch Zweck und Ziel,
O würde sich die Welt entwickeln fort
Nach eines Zieles sicherm Port,
Der früher oder später wird erreichbar!
Jedoch, sind wir nicht blos vergleichbar
Dem Baum, der blühend quillt,
Dann zu verwelken pflegt?
Der Woge, welche mächtig schwillt,
Doch dann sich legt?

Dem Wandrer, der auf Berge klimmt
Und steht am Gipfel er, dann wieder
Den Rückweg nimmt
Hernieder?
Und ewig daure dieser Lauf
Hinauf, hinab, hinab, hinauf?
Entsetzlich, ach entsetzlich Denken,
Um sich in Irrsinn zu versenken!
Wen nie im Bogen
Gedanken noch umflogen
Wie diese, ach, wie die,
Der fror noch nie;
Was Kälte ist, der weiß es nicht
Der seelge Wicht!
Mit solcherlei Gedanken ist verglichen
Die Schlange warmer Sonnenstrahl,
Die eisgleich kommt geschlichen
Uns über'n Busen, glitzernd, fahl
Und bluterfrierend weiter schleicht
Den Hals hinan, bis sie erreicht
Den Mund,
Und uns den Athem dann erstickt im Schlund — —

1847.

126.

Rath der Mutter.

Die Blumen liebe
Und bang für's Herz nicht;
Wer diese liebet
Hat Leid und Schmerz nicht.

Denn Blumen und Tugend,
Verwandt sind beide,
Im gleichen Herzen
Stets frei vom Neide.

Weißt Du, was Blumen?
Der Erde Güte!
Was Güte, weißt Du?
Der Seele Blüte! 1847.

127.

Etelka Egressy.

(Tochter des größten ungrischen Tragöden.)

Glücklich Vater, Mutter, die Ihr dieses Mädchen
Euer „Kind" nennt, diesen Engel hold und rein!
Doch, wer einst ihr flüstern darf „Geliebte!"
Der wird glücklicher sogar als Ihr noch sein.

Ach, denn sie besitzen welche Wonne,
Da, als sie geboren ward, in höchster Lust
Gott genommen seinen schönsten Stern vom Himmel,
Und er pflanzte ihn als Herz ihr in die Brust! 1847.

128.

An Gabriel Egressy.

(Berühmtester Tragiker der ungrischen Nationalbühne.)

Besingen will ich Dich! — Doch Du bist schuld,
Fehlt meinem Sang der Freiheit Schwung;
Mein Herz, das dürstende, hast Du berauscht
Durch Deine Kunst bis zur Begeisterung!
Ich singe Dich — und sei es Tollkühnheit,
Wenn ich auf schwachem Rohr so hoch will singen;
Doch mögen seine Töne schwach nur sein,
Die Töne sind's, die aus dem Herzen klingen!

Den Genius verkennt oft seine Zeit,
  Er schafft mit seiner Seele großem Walten, —
Das ist sein Fall! Denn er erhebt zu hoch
  Sein Volk, es kann im Schwindel sich nicht halten.
Noch gut, trifft Dichter solches Misgeschick!
  Des Geistes matter Glanz muß einst erstehen,
Es feiern seiner Auferstehung Fest
  Jahrhunderte, die endlich heller sehen.

Doch ein ganz andres ist des Mimen Loos,
  Er ist mit kurzer Fessel angebunden,
Denn nur die Gegenwart birgt seinen Lohn,
  Zur Zukunft hat er nie den Weg gefunden;
Wenn nicht im sichern Grund der Gegenwart
  Ist seines Rufes Anker festgesessen,
So flieht das Schiff der Zeit mit seinem Ruf
  Und trägt ihn fort in ewiges Vergessen!

Warum macht Deine Zeit blind das Geschick,
  Damit sie Dich verkenne, großer Meister
Du meiner Nation? Wie, oder irr' ich
  Und würdigen Dich meines Volkes Geister?
O, wärst Du eines bessern Landes Sohn,
  Wo man Verdiensten freudiger gewogen,
Es hätte Deines Ruhmes heller Strahl
  Die Gauen einer halben Welt durchflogen!

Sie kommen, schauen kalt zu Dir hinauf,
  Und wollen Großes von Dir nach der Reihe,
Und wissen nicht, wie gar gering die Zahl
  Der Stunden echter, ungetrübter Weihe;
Der Dichter schreibt im Augenblick der Glut,
  Der Maler malt, wenn sein Genie nicht rastet,
Und nur den Mimen spannen sie in's Joch,
  Wenn auch der Abend tödlich auf ihn lastet.

Was gilt von Jenem erst, der gegen Dich
Mit häßlicher Parteiwuth sich will sperren,
Und den von Wenigen gewundnen Kranz
Im wilden Wahn vom Haubte Dir will zerren?
Was will nur Der? Und nicht blos Einer ist's!
Wie soll es anders sein! Wir sind Magyaren —
Partei, Partei! das ist das Losungswort,
Um das seit alten Zeiten wir uns scharen!

Dich aber drückt nicht der Ermattung Wucht,
Du stehst noch felsenfest und ohne Schwanken,
Mit wie geringem Preis Dir die Nation
Die Nächte, welche du durchwacht, mag danken!
Doch nein! Dein Künstlerlohn, er bleibt nicht aus,
Es wird, es muß der düstre Nebel fallen,
Es kommt die Zeit dann Deiner Würdigung —
Und einst noch wirst Du Liebling von uns Allen!

1844.

129.

Bei Michael Tompa.

(Dichter, Prediger, Akademiker, geb. 1819.)

Hier nun bin ich, leibhaft, ohne viel Bedenken!
Nun, was staunst Du? Nicht durchbohr' mich mit den Augen;
Schließe sie, willst Du nicht ihnen Glauben schenken
Daß ich's sei; wenn sie Dir zum Beweis nicht taugen:
Frag' Dein Herz! das wird Dir bessre Antwort sagen, —
Hörst Du's? Ei, ich hörs doch selbst schon freudig schlagen!

Was wohl dachtest Du, da's leis gepocht am Zimmer?
Etwa, wer zum Teufel aus der Ruh Dich störe?
Nun, an wen Du auch gedacht, an mich wohl nimmer,
Doch, wer's auch gewesen wär', ich's fest beschwöre:
Keinen hättest Du herzensinniger empfangen,
Keinen hielt' umfaßt Dein Arm so voll Verlangen

Nun, im neuen Amte, sag, wie blüht Dein Leben?
 Ist vorbei nunmehr als Gottes Knecht das Lungern?
Doch Dein Hof steht voll von Gras.... das freut mich eben,
 Da Dein Musenroß jetzt nimmer kann verhungern.
Mag die Leier mit der Bibel sich vertragen?
Hat Jehova mit Apoll sich nicht zerschlagen?

Und Du selbst, Beruhigung so vielen spendend
 Ward bereits beruhigt Deiner Seele Wogen?..
Wirf hinaus den Wurm, der heimlich, niemals endend,
 Dich von innen aus ausnagt, voll von Blut gesogen!
Glaub', die Welt ist schön, und schön auch unser Leben,
Was nicht sollten hin wir nehmen, was sie geben?

Suchst ein Beispiel Du? — Ich selber bin ein solches; —
 Doch, man läutet schon! — Ehrwürd'ger Herr! so faßet
Das Gebetbuch unter'n Arm, denkt nicht des Strolches,
 Und verrichtet Euren Dienst, wie's fromm sich paßet; —
Unterdeß laßt mich im Garten weilen dürfen,
Und als Gotteswort den Duft der Blumen schlürfen;

Denn mein Kirchlein ist Natur, die offne, freie! —
 Kehrst Du wieder, sprech' ich weiter dann noch gerne
Und erzähl Dir, wie ich traf zusamm' im Maie
 Jüngst mit Arany, unsrer Heimat neu'stem Sterne,
Und mit jenem Stern, der mir ins Herz nun scheinet,
Und auch, welcher Priester ehlich uns vereinet.

Schwören wirst Du wohl, daß Arany künftig werde —
 Doch ich muß mich unterbrechen, denn die Glocke
Schwieg schon, — laß nicht warten Deine fromme Herde,
 Und gib Acht, daß Dir vor Freud' das Wort nicht stocke:
Daß Du statt des Vaterunser nicht ganz bieder
Rezitirest eines meiner Schenkenlieder! 1847.

130.

Bei Johann Arany in Szalonta.

Aus der Honigwochen einsamseelger Stummheit,
Muß zurück zur Welt ich, zu den Lärmdrommeten,
Wo manch' schmutzige Füße mir aus Bosheit, Dummheit
Auf den weißen Mantel des Gemüthes treten!
Doch bevor zum Steinhauf ich der Hauptstadt eile
Wo der Wind so kalt bläst, Hungernde sich hetzen,
Laß in Deinem Hüttlein ruhn mich eine Weile,
Lasse, Freund, an warmen Heerd zu Dir mich setzen!

Sei gegrüßt zum Zweitenmal! — Welch buntes Leben
Bot der Lenz, da ich zuerst Dich einst besuchte;
Trüb bedeckt Einförmigkeit die Welt jezt eben,
Mürrschen Herbstes Nebel drückt mit feuchtem Wuchte.
Doch, wie sehr Natur mich stets berührt am schnellsten,
Jezt vermag sie wenig über mich, — ich trage
Einen Theil vom Lenz mit mir, und zwar den hellsten,
Denn mein Weibchen, es verscheucht die Nebeltage.

Ja, mein Weibchen, sieh's! — Wie schön doch ist das Leben,
Lebt's der Mensch zu Zweien! Weiß das nun seit gestern,
Was auch krächzen mögen denen 's nicht gegeben,
Des Alleinseins Eulen in den düstern Nestern!
Wohl, ich darf der Freiheit Schwingen nicht mehr dehnen,
Da zu eng des schmucken Vogelbauers Sprossen;
Doch was sollt heraus ich aus dem Ding mich sehnen,
Ist mit mir doch jede Wonne eingeschlossen?

Doch, nur Wasser in die Donau tragen, sieben
Fluthen, heißt's, wollt Dir ich solche Lehren geben;
Steht in Deines Schicksals Stern ja auch geschrieben
Hell das Zauberwort: „Ein glücklich Eheleben!“
Hier Dein Weib, dort Deine beiden flotten Knaben....
Kommt, laßt eilig einen Engkreis uns beschreiben
Und mit solchem heitrem Plaudern uns erlaben,
Daß die Zeit selbst, zu uns hörend, stehn soll bleiben!

Wollen so den alten Büttel schlau betrügen,
Der mich morgen wieder wird gehörig bütteln,
Da ich, ach, am Rücken schlepp' der Ruhmsucht Lügen,
Welche Last, trotz Ueberdruß, nicht abzuschütteln.
Längst schon nimmer mich der Ruhm verlocket,
Daß ich Tag und Nacht am leeren Faße spunde,
Tagelöhner bin ich, dem der Puls schon stocket,
Doch der sich dem Teufel gab in böser Stunde!

Wie ein Vöglein, das erwürgt er, trägt der Geier
Hungernd fort, trägt meinen Namen das Vergessen
Auch dahin! Es ist der Ungar taub der Leier!
Dennoch sing' ich, weil ich singen muß! Indessen
Wenn man mich vergißt, so mag es rasch geschehen;
Möchte meinen Ruhm gern selber überleben.
Dann gehört ich wieder mir an, würde sehen
Statt vom Lorbeer blos von Rosen mich umgeben!

Wünschte nichts, als hier mit meinem Weibchen heiter
Stets bei Euch zu sein, im Kreis, so auserlesen
Stille lebend, bis ich selbst nichts weiß mehr weiter
Von dem Traum, daß einst in Mode ich gewesen.
Kommt der Ruhm zu Dir dann aus dem Weltgewühle,
Und er wollte, findend mich dahier, ausbrechen
In des Wiedersehens Lust, so spräch' ich kühle:
„Weiß nicht mehr, mit wem ich hab' die Ehr' zu sprechen!“

Doch, welch blöde Rede! — Kaum berührt die Frage,
Lach' ich selbst mich aus! Für Einsamkeit erschufen
Mich die Götter nicht, und nicht für Ruhetage;
Ich gehör' aufs Schlachtfeld, bin zu Kampf berufen!
Wirft man Leib und Namen einst in gleiche Grube,
Laß ich lebend doch den Ruhm mir nicht zerkrallen;
Bis zum lezten Athem bleibt mir dumpf die Stube,
Will im freien Schlachtfeld kothig, blutig fallen! 1847.

131.

Dem kleinen Laczi Arany.

(geb. 1842.)

Laczi Du
Hör' mir zu!
Komm' hierher
Trotz' nicht schwer;
Komm', wenn ich Dir sage,
Komm' und nimmer frage.
Setze in den Arm Dich mir,
Rühr' Dich nicht, sonst wehe Dir,
Zwick' ich Dich!
Spürst Du mich?
Thut es weh?
Schrei' nicht, schweig' doch, geh'!
Schließe rasch das Mündchen zu,
Doch Dein Ohr, das öffne Du;
Oeffne jenes kleine Thor,
Sehen wirst Du, was durch's Ohr
In den Kopf Dir läuft, und schnell
Drin umherfliegt wie ein Falter hell;
Denn ein Mährlein soll der Falter sein,
Der durch's Haupt dem Laczi schießt so bunt als fein
Horch! Einst war ein Mann mit großem Bart
Von der Schnurbartart.
Nun was that er?
An den Brunnen trat er.
Doch er fand den Eimer leer und trocken,
Füllt ihn an drum sonder Stocken.
Nun, weshalb wie toll
Füllte er ihn voll?
Um dem Garten
Etwa mit Begießung aufzuwarten?

Oder um zu trinken? .... Nein!
In der Hand das volle Eimerlein
Ging der Mann
Rasch sodann
Auf die Wiese
Stellte nieder ihn auf diese,
Hat dann rings um sich geschaut,
Rings, soweit es blaut.
Nun was mochte er wohl schauen?
Jene Delibáb in fernen Auen?
Ei, die sah genug er schon am Ort!
Oder sieht er nach dem Thurme dort?
Ei, da sieht er auch nicht viel:
Oder ist sein Ziel
Jener Mann
Der kaum schleppen kann
All den Hanf, gemäht so dicht?
Ei, auch daran denkt er nicht!
Nun, zu was
Hm, geschieht denn alles das?
Will es sagen Dir sofort
Was gesucht der Bartmann dort:
Aus will tränken er ein Wieselein;
Sieh' wie fein
Dort das Wiesel
Ueber Halm und Kiesel
Hurtig rennt;
Im Moment
Ist's jedoch
Drin im Loch.
Unser Mann ist auch nicht faul,
Trottet nach wie hoch zu Gaul,
Kniet ans Loch so klein
Gießt hinein
All das Wasser, daß das Loch erschwoll
Daß es bis zur Gurgel rasch ward voll.

Unser Wieselchen erträgt, ganz unerregt
Dies ein Weilchen, überlegt, —
Doch zulezt kroch's aus dem Haus
Bis auf's Hemd durchnäßt heraus.
An dem Rand packt' man's beim Fell,
Packt es, trug es heimwärts schnell;
Nun und jetzt
Unverletzt
Ist es hier,
Ist bei mir gar nahe schier;
Mir im Arm
Ruht's so warm;
Denn die Wieselmaus,
Die man tränkte aus
Glaub' es Laczi, immerzu,
Das bist Du!

1847.

132.

Bei Rozsavölgyi's Tod.

Greiser Musikus, was hab' ich Dir gethan,
Daß du stets mich so betrübest, sage an?
Traurig ward ich, als Du strichst die Violin;
Streichst sie nimmer, drob ich mehr betrübt noch bin
Drob ich mehr betrübt noch bin!

Kummer scheint der Ungarn Schicksalsangebind,
Denn sie leben kaum, wenn sie nicht traurig sind.
Ist es so, erwach' o Freund, der jüngstens schied,
Traure man doch wenigstens bei deinem Lied,
Wenigstens bei deinem Lied!

O, ein garstig Volk ist unser Volk, bei Gott!
Sieht nicht vorwärts sieht nicht rückwärts, stumpf für Spott,
Es vergaß, was einst geschah, was man gethan,
Und die Zukunft? Was geht es die Zukunft an!
Was geht es die Zukunft an!

Dann blos ist der Ungar Mann, entflammt sein Blick,
Wenn ihm Herz und Ohren anfüllt die Musik;
Beide Augen stehn ihm dann in Thränen, hei!
Sein beweinenswerthes Einst, das fällt ihm bei,
Wie beweinenswerth er sei!

Nun, wir können auch das Einst beweinen wohl!
Denkt an Mohács! die dort fielen, röchelnd hohl,
Hätte reihweis man begraben sie am Ort,
Zwanzigtausend, Grab an Grab wohl, lägen dort,
Zwanzigtausend lägen dort!

Und nachdem wir ausgetrauert so den Harm,
Regt sich unsre Seele, regt sich unser Arm;
Stände uns ein Feind genüber alsogleich,
Wäre doppelt stark er, fiel er unserm Streich,
Jeder fiele unserm Streich.

Selbst uns zu vertraun, fangen wir dann an.
Daß auch uns zu großer That noch frei die Bahn,
Daß erblühn das Ungarvolk noch werde voll,
Und sein Laub so Gott als Mensch anstaunen soll,
Gott wie Mensch anstaunen soll.

Greiser Geiger, alter Freund, komm, folg dem Drang,
Müssen wir schon trauern, sei's bei Deinem Sang;
Denn nur Du, Du hast gewußt es in der That,
Du nur wußtest, wo das Herz der Ungar hat,
Wo das Herz der Ungar hat!

Warum schiedst Du? Daß wir überdrüssig Dein?
Funfzig Jahre hast du uns erfreut allein!
Komme wieder, segne Gott Dich, alter Schwan,
Fange doch gleich wieder frische Funfzig an,
Fange frische Funfzig an!

Und ich rief, ich rief, bis er zuletzt auch kam,
Doch für einen Augenblick nur, bleich vor Gram;
Nach dem Haus hin wies er, seiner einzgen Hab',
Was darin war? — Geige nur und Bettelstab!
Geige nur und Bettelstab!

1847.

133.

Beim Tode der Eltern.

Endlich kam das langerharrte Wiedersehen,
Aber nicht mit Segen, ach, mit Schmerz und Wehen!
Sah den guten Vater .... ach, den Sarg nur sah ich!
Davon blos die Ecke, als der Grube nah ich;
Sah sogar dies Eckchen nur, zuletzt im Leben,
Als die beste Mutter man begrub daneben!

Ohne Vater, ohne Mutter bin ich nun für immer!
Kann mein pochend Herz an ihres schmiegen nimmer!
Küßte gern die Fußtapf, wo des Wegs sie zogen
Die mit ihrem Herzblut mich ernährt, erpflogen;
Die umkreiset mich mit ihrer heiligen Liebe,
Wie die Sonn' die Welt umkreist im Strahlentriebe!

Was, o Vater, Mutter, trieb Euch hin zum Grabe?
Segen sei die Grabruh, weiß es, Himmelsgabe;
Doch, was Segen Euch, mir kann es Fluch nur bringen,
Der mein arm verwaistes Herz fast macht zerspringen,
Ihr, die Ihr geliebt mich, habt mich so verlassen?
Was von jenen soll ich hoffen, die mich hassen?

Ihr verließt mich, schiedet, kommt nun nimmer wieder,
Und auf's Grab hier fallen meine Thränen nieder!
Sickert durch den Sand, Ihr Thränen, heiß, voll Bangen,
Tropfet ihnen leise auf die kalten Wangen,
Fühlt den glühenden Schmerz, o Eltern, fühlt ihn, fühlet,
Der in Eures armen Kindes Seele wühlet!

Nein, ich gehe lieber, will den Schmerz bezwingen,
Doch in's Grab nicht mögen meine Thränen dringen!
Gott bewahr' die theuren Eltern vor den Leiden,
Ihres Sohnes Schmerz zu fühlen; denn die beiden
Liebevollen Herzen flöhe ewiger Schlummer,
Fühlten durch die Ewigkeiten ewigen Kummer!

Gott mit Euch denn! Laßt als lezt Verlangen
Eurer Gräber Kreuze einmal noch umfangen!
Schien's doch, daß die Kreuze sich wie Arme reckten,
Ach, als ob die Eltern aus nach mir sie streckten!
Hoben sich vielleicht im Sarg, um, voll Erbarmen,
Einmal noch den Sohn im Scheiden zu umarmen!

1849.

134.

Homer und Ossian.

Wo sind die Griechen? Und die Kelten? wo?
Sie sind verschwunden so
Wie Städte, die in seiner Wuth
Verschlungen eines Meeres Fluth.
Die Spitzen zweier Thürme blieben nur
Allein noch über'm Wasser, ihre letzte Spur;
Die beiden Thurmesspitzen sind, aufragend himmelan:
H o m e r und O s s i a n.

Der Eine war ein Bettler, doch ein Glied
Aus hohem Königsstamm der Andre. Welch ein Unterschied.
Sie glichen sich jedoch in Einem Angebind;
Es waren Beide blind!
Hat sie des Sehvermögens wohl beraubt
Das Feuer ihrer Seelen, das durchglüht ihr Haubt?
Ach, oder büßten ihrer Augen Licht sie ein
Durch ihres eignen Ruhmes Wiederschein?
Es waren hehre Geister! Wenn mit ihrer Zauberhand
Sie nur berührt die Laute, so entstand
Gleich eine neue Welt, wie wohl auf Gottes Wort,
Die vor den Menschen zauberallmachtsvoll sich hob sofort
Und die bewundrungswürdig schön entsproß,
Und so bewundernswürdig hehr und groß!
Hört ihr Homer?
In seinem Liede ist der Himmel ringsumher
Das ewige Lächeln stiller Freude nur,
Aus dem des Morgenrothes Purpur, leuchtend durch die Flur,
Sowie des Mittags goldner Sonnenstrahl
Herniedergleiten gleich geschmolznem Stahl,
Auf jenes Meeres blonde Wogen und hinein vom Rain
In grüner Inseln dunklen Hain,
Wo mit dem menschlichen Geschlecht die Götter in geweihtem Triebe
Süß spielen deine Spiele, perlenhafte Liebe!
Und dort, erseht ihr Ossian?
Dort, auf des Nordmeers ewig nebelvollem Uferplan
Läßt in die formenlose Nacht er dumpf sein Lied erdröhnen,
Auf jenem Fels, vereinet mit des Sturmes wildem Stöhnen;
Und jener Mond, er steigt empor dort aus der Flut
Gleich einer niedergehenden Sonne — roth wie Blut,
Und er verhüllt mit grausem Glanz auf Meilen hin gemeinsam
Die Wildniß, wo gleich Eulen, einsam
Die trüben Geister der im Feld der Schlacht
Gefallnen Helden hausen, in gespenstiger Pracht.
O, Alles, was nur licht und sprühend,
Und Alles, was nur blühend,

Es liegt in deinem Liede, Bettlergreis, Homer!
Und Alles, was da grausiges Gefunkel,
Was fahl, was nebelhaft, was dunkel,
Schallt, Königsenkel Ossian, aus deinem Liede her!
Auf, singt nur fort, Du strahlend, Du im Schleier,
Schlagt eure Laute, eure göttlichhehre Leier,
Homer und Ossian!
Es kommen Jahre noch auf Jahre wohl heran
Zu Hunderten und Tausenden; zertreten werden
Sie unbarmherzig Alles hier auf Erden.
Vor ihnen werdet ihr nur heilig sein!
Sie hauchen gelben Tod auf Alles, Groß und Klein, —
Auf euern Greisenhäuptern nur wird ewig grün
Der Kranz verbleiben, ewig blühn! 1847.

135.

Fahrt auf der Eisenbahn.

Mich umströmt ein Meer von Wonne,
Drin sich mag die Seele wiegen;
Flog bisher doch blos der Vogel,
Während nun auch Menschen fliegen!

Berg und Baum, Haus, Mensch, — Gott weiß es
Was noch sonst, kaum zu begreifen,
Taucht empor vor meinen Augen,
Und zerfließt wie Nebelstreifen!

Rasch auch lief uns nach die Sonne
Wie ein Toller, der da meinte
Daß, die Flur zerstörend, eine
Schaar von Teufeln sich vereinte.

Und sie lief, sie lief — vergeblich,
 Bis sie müd zurückgeblieben;
Schamroth am Gebirg dort lehnt sie,
 Wie von Zorn fast aufgerieben;

Wir doch fliegen stets noch weiter,
 Unermüdbar! Graden Weges
In die andre Welt schleppt etwa
 Die Maschin' uns glatten Steges?...

Hundert Eisenbahnen, tausend!
 Baut aus Eisen sie und Quadern;
Mögen sie die Welt durchkreuzen
 Dicht, wie unsern Leib die Adern.

Adern sind sie, drin pulsiren
 Die Kultur, die Kunstweltkräfte;
Und zugleich durch sie zertheilen
 Sich des Lebens kranke Säfte.

Sagt, warum gab's vordem keine?
 Fehlte Eisen? — Ei, Ihr Weisen,
Geht, zersprenget alle Ketten —
 Und genug gleich gibt's dann Eisen! 1847.

136.

Ich und die Sonne.

Viele bewundern inbrünstig den Mond,
 Jenen verkörperten Seufzer dort!
Ich doch, ich hange nicht schwärmrisch an ihm,
 Bliebe für mich er auf ewig fort.

Meiner Gefühle Verkörperung ist
  Einzig der glänzende Sonnenstrahl.
Freude dem Herzen, der Seele Genuß,
  Sehnsucht dem Auge, Gefühl ohne Zahl!

Ich und die Sonne, Verliebte sind wir,
  Treue Verliebte wie selten, fast nie;
Denn, o wer sagt es: ob sie mich erwärmt?
  Oder erglüht durch mein Gluthherz sie?

Jagt mich das Schicksal hinunter ins Grab,
  Will ich bedauern nur Eins sodann:
Daß die Geliebte ich, tief in der Erd',
  Daß ich die Sonne nicht schauen mehr kann!

Frei steht den Todten ein Stündlein all Tags;
  Bitten will Gott ich, daß gnädig er sei:
Mitternachts bleibe geschlossen mein Sarg, —
  Aber er öffne des Mittags sich frei!

1845.

Zwölftes Buch.

Aus „Leier und Schwert."

137.

Das Höchste.

Die Freiheit und die Liebe,
Sind meine einzigen Triebe!
Ich opfere gern für Liebe
Mein armes Leben;
Für Freiheit aber will ich
Die Liebe geben!

1843.

138.

Zwei Wanderer.

Auf Heimathsflur das Bächlein,
Der Bursch' in fremdem Land,
So wandern durch's Gebirge
Sie beide mit einand.

Das Bürschlein langsam schlendert,
Bedächtig ist sein Schritt;
Das Bächlein rieselt fröhlich
Durch hohen Felsenschnitt.

Des Jünglings Lippen schweigen,
Beengt ist ihm die Brust;
Doch plätschert helle Töne
Der Bach in seiner Lust.

Die Berge bleiben stehen,
Es ziehen Bursch und Bach
Hernieder in die Ebne
Auf gleicher Bahn gemach.

Jedoch Du Bach, Du Jüngling,
Wie habt Ihr schnell getauscht?
Du Bürschlein, sonst so schweigsam,
Du Bächlein, lustberauscht?

Das Bächlein, es verstummte,
Zieht schweigend hin durch's Ried;
Der Bursch doch eilet hüpfend
Und singt ein frohes Lied.

Ach! das verstummte Bächlein
Verlor sein Vaterland;
Der Bursch' doch, heiter singend,
Es eben wiederfand.

1844.

139.

Von der Heimath.

Die Sonne schied. Doch keine Sterne
Sind ihr gefolgt, — trüb ist die Nacht;
Kein Licht mehr scheint als blos mein Lämpchen,
Und meine Heimathsliebe wacht!

Ein schöner Stern ist Heimathsliebe,
So herrlich strahlt er nah' und ferne;
O arme Heimath, armes Ungarn,
Du hast wohl wenig solcher Sterne! —

Wie meines Lämpchens Flamme flackert!
Schlug's Mitternacht? Ja, ihre Bahnen
Ziehn jetzt um diese kleine Flamme,
Sie, meines Volkes große Ahnen.

Sie strahlen, als wenn jeder einzeln
Für sich schon wäre eine Sonne,
Sie strahlen so, da Ruhm und Ehre
Sie eingehüllt in Glanz und Wonne.

Blick' nicht auf deine Väter, Ungar!
Der sich im Dunkel hin muß winden;
O blicke nicht in diese Sonnen, —
Dein Aug' ist schwach, — es würd' erblinden.

Ihr, meiner Heimath hehre Ahnen,
Ihr wart einst, weltdurchsausend, Stürme!
Europa throntet ihr im Nacken,
Das lag im Staub gleich dem Gewürme.

O, groß war einst der Ungar, groß war
An Macht und Reich er, siegestrunken;
Die Sternschnupp ist im Ungarmeere
Im Nord, Süd, Ost und West versunken.

Nur daß es lang' schon, seit der Lorber
Das Ungarhaubt geschmückt im Glücke!
Ein Aar ist Fantasie, doch wird sie
Gar müd', denkt sie daran zurücke!

Verwelkt ist auf der Ungarnstirne
Der Lorber schon so lange Tage;
So lang' ist's, da du groß warst, Heimath,
Daß uns dein Ruhm nur scheint noch Sage!

Schon lange fand mein Aug' nicht Thränen,
Doch jetzt wird's feucht und schmerzlich loht es;
Ist Thau dies deines Frühroths? Oder,
Volk Ungarns! deines Abendrothes?

Was bist du, Ungarruhm, gewesen?
Ein Flugstern, funkelnd, augerfrischend
Im Nu, und dann vom Himmel schießend
Auf ewiglich im Nichts verzischend;

Ha, oder ein Komet, der wieder
Wird nach Jahrhunderten erstehen,
Erneuten Glanzes, daß die Völker
Wie weiland, zitternd ihn ersehen?! 1845.

140.

Als Ungar 1847.

Ungar bin ich! Seht in fünf der Welten
Ist das schönste Reich mein Vaterland;
Kann als eigene Welt für sich schon gelten,
Reich an Schönheit bis zum fernsten Strand.
Berge hat's, von denen überschauen
Weit bis Asien man den Erdball kann;
Und hat Flächen, die an nichts sich stauen,
Als ob hier ihr End' die Welt ersann!

Ungar bin ich! Von Natur drum düster,
Wie bei uns ein jedes Lied beginnt,
Kann ich lächeln wohl beim Liebsgeflüster,
Selten doch mein Lachen man gewinnt.
Wenn mir Wonnen übers Antlitz gleiten
Wein' geheim ich leicht voll süßer Pein;
Blicke aber froh bei Kummerzeiten,
Denn bedauert will ich nimmer sein!

Ungar bin ich! Stolz ich überblicke
Unsrer Vorzeit Meer, draus Felsenthron
Ragt an Felsthron, trotzend dem Geschicke:
Thaten meiner Heldennation!
Wir auch spielten auf Europa's Bühne,
Und kein Röllchen blos zu blödem Witz:
Denn die Erde, zog das Schwert der Hühne,
Bebte, wie des Nachts ein Kind beim Blitz!

Ungar bin ich! — Ungar, ach, von heute!
Todten Ruhmes bleich Gespenst nur noch,
Schattenhaft sich regend, fällt als Beute
Bald wohl der Magyar dem Zeitenjoch;
Wie so stumm wir! Kaum der Nachbar neben
Merkt's, daß doch wir noch am Leben sind;
Während eigner Brüder schmachvoll Streben
Trauer blos uns giebt zum Angebind!

Ungar bin ich! Röthe deckt die Wange,
Muß mich schämen tief, Magyar zu sein;
Nie wohl tagts bei uns, indeß schon lange
Alle Welt erstrahlt im Tagesschein!
Doch für allen Schatz und Ruhm der Erde
Opfr' ich nicht mein Land, laß' nicht davon,
Denn ich lieb's; und selbst in Schmach noch werde
Stets ich lieben meine Nation! 1847.

141.

Hohnlied 1847 auf Oesterreich und Ungarn.*)

Seht, ein Reich giebt's, das benennt man
Edles Hunnoalien;
China ist sein Nachbarsnachbar,
Nachbar doch Australien!

Daß Australien sein Nachbar
Ach', wie gut das wahrlich ist!
Denn so kann auch die Kultur nicht
Ein sich stehlen hier voll List.

O Du unerschüttlich glorreich
Trotzendes Australien
Das sich nimmer läßt verführen
Durch des Bösen Dahlien.

Und, obgleich sogar schon China
Leis beginnt, voran zu gehn,
Du verbleibst auch jetzt noch, felsgleich,
Auf dem alten Flecke stehn!

Gott doch und dem Schicksal danke
Du o' Hunnoalien,
Daß Du abliegst selbst von China
Nah blos bist Australien!

*) Dieses Hohnlied, welches jetzt in allen im Lande selbst erscheinenden Originalausgaben von Petöfi's Dichtungen lustig zu lesen ist, wird diesmal zuerst deutsch gegeben, nicht etwa als ein Bild der Gegenwart, sondern um dem Auslande den Beweis zu liefern, daß Niemand weniger, als gerade der Ungar selbst, blind für die verrotteten Zustände vormärzlicher Zeiten war. Wer die Geißel schwingen konnte, — in Prosa oder Vers, — der schwang sie von 1830 an rücksichtslos, bis eben schon der Reichstag von November 1847!! gesetzlich alle Privilegien löschte, die politische, soziale und religiöse Gleichheit aller Bewohner Ungarns und die Freiheit alles Bodens aussprach. D. Ueb.

Glücklich Reich! Verspürt's auch eben
Vielerlei Bedürfniß schon,
Einzig geistiges Bedürfniß —
Noch verspürt es nichts davon!

Denn die Seele ist dahier noch
Ein bescheiden Thier, begehrt
Heu nicht; blos wie Esel Distel
Kaut's Kalender, hochverehrt!

Und in Folge dessen sind denn
Dichter, Künstler, und sofort
Derlei Kehrricht, rar und selten,
Klecksen nicht an jedem Ort!

Aber wer hier, halb verrückt schon,
Doch will Dichter, Künstler sein,
Mache sich ein zierlich Kästchen,
Lege — seine Zähne drein!

Denn bei solchem Handwerk werden
Zähne überflüssig sehr;
Nichts zum Beißen giebt es, aber
Schlucken muß er desto mehr!

Das dann ist dahier auch herrlich,
Daß geschieden wie im Bann,
Streng der Dudelsack von Hundshaut,
Bauersmann von Edelmann.

Hundshaut, Hundshaut ist das Höchste,
Mehr noch werth als Kind und Weib,
Drum auch trägt sie manche Herrschaft
Schon direkt auf eignem Leib!

Aber wenn im Rang auch etwas
Höher steht der Herrenstand,
Läßt sich sagen nicht, er denke
Nicht an's arme Volk im Land.

„Halt' die Händ' auf, alle beide,
Streck sie weiter noch heraus;"
Ruft der Edle zu dem Bauer,
„Nimm, 's ist nichts, doch laß's nicht aus!"

Auch damit sich Manche brüsten,
Die der Väter echtes Kind,
Daß nicht öffentliche Bauten
Hier zu Land zu sehen sind.

Wie? Nicht öffentliche Bauten?
Ei, der Galgen ist der nichts?
Ziert beinah schon jede Dorfschaft,
Ehrensäule des Gerichts?

O welch' stolzes Volk dies Volk ist,
Grad darauf noch hält es viel;
Uebertrifft darum auch andre
Völker, die noch fern dem Ziel.

Blühe, blühe, glorreich Erbreich,
Derart wird Dich lange noch
Die Kultur im Schlaf nicht stören,
Und Du lebst behaglich doch! 1847.

142.

Die Geschichte dreier Herzen.

I.

Es war ein Ritter ohne Heimathsland,
Zertrümmert lag es durch des Feindes Hand;
Verwüstet, öde, grell beleuchtet stand's
Vom Widerschein des lohen Schlachtenbrand's.
Und von des Brandes grausig-düsterm Licht
Geröthet war des Ritters Angesicht;
Das einst für's Vaterland so reichlich floß,
Sein Blut, sich jetzt in Flammen schier ergoß.
Nicht ward sein Blut des Volks Erlöserin:
Er lebt, sein Vaterland doch ist dahin!
Geächtet und verbannt vom Heimathsland
Ist er ein Zweig, den brach des Sturmes Hand
Vom Baumstamm, dran er wuchs so hoffnungsreich,
Ihn schleudernd durch die Welt von Reich zu Reich.
Der Sturm trug ihn in alle Weite fort;
Doch als er kam an jenen heilgen Ort,
Wo einst der Grenzstein seines Landes stand,
Warf er sich nieder in den heißen Sand;
Den letzten Tropfen seiner Thränen gab
Der Erd er, die nun seines Volkes Grab;
Es blieben Thränen ihm ja noch allein,
Mit diesen mußt' er also sparsam sein.
Dann stand er auf, zu wandern in die Weite,
Sein dumpfer Schmerz als Schatten ihm zur Seite.

II.

Als er des Wanderns müde ward zumal,
Da sucht' er Ruh' in einem stillen Thal,
In eines fremden Volkes fremdem Land,
Wo Lindrung er im stillen Glauben fand,
Daß schneller als auf unstät-wirrer Flucht

Ihn auf der Tod an sicherm Wohnort sucht;
Des Todes weiße Blume hielt er nur
Für höchstes Gut noch dieser Erdenflur.
Auf diese harrt er nun im Thale still
Wohin er kam und wo er ruhen will.

III.

Im Thal ein Mädchen lebte schön und jung,
Das fand als Wunderbild Bewunderung;
Doch sieht der Ritter ihre Schönheit nicht,
Nur Heimathstrümmer sieht sein Seelenlicht.
Er sieht nicht, wie des Mädchens schöner Strahl
Sich aus dem Auge auf sein Antlitz stahl,
Er fühlet nicht die heiße Flammengluth,
Mit der der Strahl auf seinem Antlitz ruht.
So flossen hin des Mädchens Tage kläglich,
Ihr Antlitz wurde liljenweißer täglich,
Von unterdrückter Sehnsucht harter Qual;
Wie sollte sie, die Bauernmagd zumal,
Gestehen, wenn auch Reichthum sie umgiebt,
Daß sie den hohen Ritter feurig liebt?

IV.

Im Thal lebt noch ein Wesen schlicht und recht,
Ein armer Bursch ist's, ein gar niedrer Knecht;
Im Elend schleppt er durch das Leben sich,
Und wär auch dran erlegen kümmerlich,
Hätt' ihn gestärkt des Mädchens Anblick nicht
Der wieder Kräfte gab dem armen Wicht.
Anstaunt er ihre Schönheit heimlich nur,
Dies Zauberlicht auf dunkler Lebensspur;
Denn er, der's hielt bereits für hohes Glück
Kam ihm vom Brode zu ein größres Stück,
Wie sollte wagen er der reichen Bauernmeid
Zu klagen seiner Liebe schweres Leid?
Doch er ist glücklich, selig voll Vertrauen,
Kann er die Maid nur aus der Ferne schauen.

V.

Die große Stund' dem Ritter endlich schlug,
Die ihn in jene Welt hinübertrug,
Wo kein Tyrann in seinem Aberwitz
Auf edle Völker schleudert seinen Blitz.
Zurück der Muttererde man ihn gab,
Doch keinen Stein ach, auf sein Grab;
Es hatte ja der wehe stumme Schmerz
Bereits zu Stein gemacht des Mädchens Herz;
Und wenn das Herz schon das Gefühl entbehrt,
Was kann die Welt uns bieten noch von Werth?
So starb sie, von des Kummers Last erdrückt,
Und schlief, wo nichts mehr schmerzt, wo Ruh beglückt;
Und der verwaiste Knecht, verlassen, arm,
Er sollte leben seinem bittern Harm,
Nachdem des Lebens Glück ihm war entschwunden?
Es stillte Selbstmord seines Herzens Wunden!

VI.

Zur grabesoffnen Stund' um Mitternacht
Der arme Knecht aus seinem Grab erwacht,
Und wandelt suchend jenen Rasenplatz,
Wo man begraben seines Lebens Schatz;
Verklärt will er das Antlitz nochmals schauen,
Das ihm gestrahlt so lieb in irdschen Auen;
Doch trifft er sie in ihrem Grab nicht an,
Sie zog auf stiller Geisterbahn hinan
Zum Grab des Ritters, nochmals ihn zu sehn,
Doch's Grab ist leer, vergebens ist ihr Flehn;
Denn auch der Ritter zog zu fernem Strand,
Zu sehn, ob noch nicht frei sein Vaterland.

1845.

143.

Schwert und Kette.

Wohl der allerschönste Engel
Einst zur Erde niederflog
— Gott erlaubte, daß er zog —
Aufzusuchen, anzuschauen
Sich den schönsten Liljenstengel
Rings in allen Erdenauen,
Hold ein Mädchen, wie kein gleiches!
Sah es — liebte es sogleich;
Zog dem Glanz des Himmelreiches
Vor der Erde grün Bereich.
Drum auch kam er stetig wieder
Alle Nacht vom Himmel nieder;
Flog vom Blau herab so gern,
Flog dabei von Stern zu Stern,
Bis er kam beim lezten an,
Ritt sodann auf blankem Schwan
Hin zum liebsten Mädchen, das
Harrend saß im thauigen Gras,
Und bei linden Nachtwinds Fächeln
Ihn mit reinem keuschen Lächeln
Also leuchtend hat empfangen,
Daß davon die Knospen sprangen,
Und verwelkte Blumen neu
Auferblüthen lichtgetreu.
Und im Gärtlein ward gesprochen
Bis das Frühroth angebrochen
Von den allerschönsten Dingen,
Welche heilig uns durchdringen.
Jenem strahlendem Engel hörte
Zu die Maid, das Aug' sie neigte;
Aber wenn empor sie blickte
Solchen Reiz ihr Auge zeigte,

Daß ins Knie der Engel knickte,
Und erflehte stummen Kuß!
Selig ihm die Liebesholde —
Auch gewährte den Genuß.
Welch ein Kuß! Als sich Lippen
Blos berührt im süßen Nippen,
Bebte still die ganze Erde
Wie bei einem neuen Werde
Wonnig schauernd, so als fühlte
Nach ihr Riesenherz die Lust
Die der Beiden keusche Brust
Bei dem Kusse süß durchwühlte;
Und am Himmel jeder Stern
Ward zum Glöckchen, nah und fern
Zaubrisch tönend, bis bei diesen
Nie gehörten Zauberklängen
Alle Blumen auf den Wiesen
Frei zu tanzen rings begannen,
Wie wenn Fee'n sich licht umschlängen,
Zu entschweben leicht von dannen.
Und der bleiche Mond — vielleicht
Weil der Blick ihn hat erreicht
Als die Maid emporgeschaut
Schämig, jäh, als holde Braut! —
Er erröthete auch sacht
Färbte rosenroth die Nacht.
Mutter ward das Mädchen dann
Und gebar ein himmlisch Kind,
Wie's ja nur entstehen kann
Wenn bei lauem Abendwind
Auf den thauigen Frühlingsmatten
Erde sich und Himmel gatten.
Edel, stolz und herrlich groß
War des Bunds erhabner Sproß;
Denn ein Schwert die Maid gebar
Und dies Schwert die „Freiheit“ war! —

Doch der häßlichste von allen
Teufeln, — Satan zu Gefallen —
Kam empor zur Erde dann
Suchend, wo er finden kann
Aller Hexen Urbild wohl
Fluchend betend, blickend hohl,
Fand sie, liebte sie sogleich,
Und so zog dem Höllenreich
Er nunmehr die Erde vor;
Stieg allnächtlich neu empor.
Auf dem Grunde eines Kraters
Der verkohlt, zusamm sie trafen
Und in Brunst der Katz, des Katers
Suchten Nachts sie diesen Hafen.
Her auf schwarzem wildem Roße
Kam des Höllenfürst's Genoße
Und das Roß es wies beim Glanz
Einen Froschkopf, Schlangenschwanz,
Drachenfüße, Flammenmähne,
Gelbe Krokodilenzähne.
Doch die Hexe kam inmitten
Eul' und Fledermaus geritten,
Auf dem Besenstiel daher,
Als vereint dann sie und er
In dem Krater sich verkrochen
Ward von ihnen dort besprochen,
Was unheilig und abscheulich,
Und gemerkt sie sich getreulich.
Doch der Teufel sprach: „ich friere!“
„Komm herein noch tiefer, tiefer,
„In die Heimath glüh'nder Schiefer,
„Daß vom Frost ich mich kuriere.
„Komme auf des Kraters Grund —
„Frier' auch hier gleich einem Hund;
„Drum, mir bleibt, um zu erwarmen
„Ueber nur — Dich zu umarmen!“

Und sie küßten sich — welch Kuß!
Welch ein Kuß voll Schwefel, Ruß!
  Als sich ihre Lippen fanden,
  Und sie engverschlungen standen,
Reckte sich die ganze Erde
Wie in eckelnder Geberde
  Ach, als hätte sie verschluckt
  Wetterwolken, blitzdurchzuckt!
Und der Berg begann zu speien
Bei des Liebespaares Freien
  Hin gen Himmel Feuerregen.
  Und der ganzen Welt Bereich
  Ward zur einzgen Flamme gleich,
  Wild zerstörend jeden Segen.
  Mutter wurde dann die Hexe
  Und gebar dem Höllenfexe
  Einen Wechselbalg, desgleichen
  Nur im Bündniß zu erreichen
  Wenn im mondlichtlosem Schatten
  Erde sich und Hölle gatten.
Jene Hexe, sie gebar
Eine Kette — und es war
Ganz aus Eisen schwarz geschweißt sie:
Denn auf ewig „Knechtschaft“ heißt sie!

Nun, der Hölle und des Himmels
Erstgeburten, jene Zweiheit:
Schwert und Kette, Knechtschaft, Freiheit,
  Kämpfen, hie bei offnem Streben,
Dort im Dunkel feuchten Schimmels,
  Fort und fort auf Tod und Leben!
Lange, lange währt der Kampf schon,
Beide sind schon müd, in Krampf schon
  Doch sie ruhen, rasten nicht
  Bis entzwei der Eine bricht.
Schartig ist bereits das Schwert,

Doch noch stets des Rufes wert;
Während auch die Kette schon
Wie gesprungen dröhnt im Ton.
Warten wir ein wenig noch,
Endlich wird es kund ja doch:
Wer zulezt sei Herr auf Erden
Wem die Welt zutheil soll werden!

1847.

144.

Der Königsschwur, 1457.

Historische Ballade.

Dem Hunyadi Läßlo
Dem schwur einst sein König:
„Zum Himmel ich schwöre,
„Daß Gott es auch höre,
„Dir gnädig zu sein!“

Der Hunyadi Läßlo
Beeilt sich nach Buda.
„„O wolle Dein Leben
„„Auf's Spiel doch nicht geben
„„So leichtsinnig selbst.

„„Du fällst in die Grube
„„Gehst hin Du nach Buda!
„„In Belgrad verweile,
„„Wenn nicht, so durcheile
„„Als Flüchtling das Land.

„„Zu früh ist's für Dich noch
„„Im Grabe zu ruhen;
„„Zu früh würd umspinnen
„„So ruhmlos das Linnen
„„Des Todes Dein Aug'.

„„O Held meines Landes,
„„Zieh' nimmer gen Buda!
„„Was glänzt in der Ferne?
„„Nicht sind's Deine Sterne:
„„Das Henkerbeil ist's.““

„Du alberne Vorsicht,
„Du sollst mich nicht schrecken,
„Dem Rath will ich danken,
„Doch nichts macht mich schwanken:
„Ich geh', weil ich muß.

„Zu Buda dort wohnet
„Mein jugendlich Bräutchen,
„Will hundertmal sterben,
„Mir Dich zu erwerben,
„Lieb' Engelchen mein!

„Doch kann ja die Rede
„Nicht sein dort vom Tode;
„Hat Euch ja zu Ohren
„Mein König geschworen:
„Ich glaube dem Schwur.“

Mit edlem Vertrauen
Ging Lászlo nach Buda;
Es grub mancher Bube
Für ihn dort die Grube.
O grabet nur zu!

Man warf ihn, kaum ruhend
Am bräutlichen Busen,
Vom Grün in's Gerölle
Vom Himmel zur Hölle
Des Kerkers hinab.

„Warum in das schwarze
Gefängniß mich werfen?“
„„Weil gegen den König
„„Im Herzen, vieltönig,
„„Des Frevel's Du trägst.““

„Ich gegen den König?
„Ich wäre so treulos?
„O Du mein Gewissen,
„Ich will Dich nicht missen;
„Sei Richter, tritt vor!“

Dies schweigt, wie im Arme
Der Mutter der Säugling.
„Und trotzdem in Bande
„— O Schmach Euch und Schande! —
„Warf hier man mich schnöd?

„So nehmt von mir ab doch
„Dies rostige Eisen;
„Das Land zu beschützen,
„Kann besser ja nützen
„Mein funkelnder Stahl.“

O Held, du kannst rufen,
Doch Niemand Dich höret;
Du hörst blos das Knarren
Der eisernen Barren,
Man sperrte das Schloß.

Man ließ nicht zu lange
Sich martern im Grame
Die herrlichste Blume,
Hellstrahlend vom Ruhme,
Im ungrischen Reich.

„Steh’ auf nun und komme!“
„„So bin ich denn frei wohl?““
„So frei, daß in Runde
„Von kaum einer Stunde
„Bei’m Vater du bist.“

„„Wie? wollt Ihr mich morden? —
„„Bei’m Namen des Vaters!
„„Ihr könnt Euch erfrechen,
„„Ein Urtheil zu sprechen,
„„Ganz ohne Verhör?

„„Ich bin doch der Sprosse
„„Von Hunyadi Jánosch!
„„Ihr kennt den Heroen,
„„Und wagt, mir zu drohen
„„Mit solchem Gericht?...

„„Und wär’ ich wer immer,
„„Ich bin ja nicht schuldig.
„„Hat Euch doch zu Ohren
„„Der König geschworen:
„„Mir gnädig zu sein!

„„Es höre die Welt es,
„„Sie werde mein Zeuge:
„„So halten zeitweilig
„„Die Schwüre so heilig
„„Die Könige uns!““

Den Hunyad’, den Helden,
Zum Berg von Sanct Georg
Die Buben nun rissen!...
Wollt mehr Ihr noch wissen?...
Es floß dort sein Blut.

Nach Hunyadi's Haupte
Hieb dreimal der Henker;
Doch Laßlo, noch lebend
Spricht, wenn auch schon bebend,
Zum Volk ringsumher:

„„Ich wahrlich bin schuldlos; —
„„Und hätt' ich gefehlt auch,
„„Bin laut den Gesetzen
„„Nach dreifachem Letzen
„„Ich wiederum frei!““

Held Laßlo erhebt sich,
Doch strauchelt er wieder;
Das vierte Mal wägt nun
Der Henker und schlägt nun
Das Haupt ihm herab.

Die Sonne im Schwinden,
Ganz roth im Gesichte,
Beleuchtete sprühend,
Vom Zorne erglühend
Den blutigen Platz.

Die Sonne war deßhalb
So zornig im Scheiden,
Weil stumm in der Runde
Mit offnem Munde
Das Volk dabei stand.

O warum lebt' ich nicht
Zu selbigen Zeiten!
Ich hätte dem Volke
Wie Gott aus der Wolke
Gedonnert herab!

„Und hast einen Gott Du,
„Auf, Volk der Magyaren!
„Ergreife den Fürsten,
„Ersäufe sein Dürsten
„In schuldlosem Blut!“

1848.

145.

Drei Söhne.

Sprach zum ersten Sohn der Vater, als sich bäumte
Hoch das Roß, das dieser sattelte und zäumte:
„Sitz' nicht auf! in's Feld zurück das Rößlein treibe,
Daß Dein armer Vater nicht vereinsamt bleibe!“

Doch es sprach der Sohn: „„Ich muß, o Vater, gehen,
„„Und nach Ruhm und Glanz im Schlachtgewühle sehen!““
Und er sprang auf's Roß, hing mit dem Fuß im Bügel,
Sprengte in die Schlacht hin mit verhängtem Zügel.

Heimwärts kam das Roß, mit leerem Sattel aber;
Kratzte an dem Thor, und wieherte nach Haber.
Wo verblieb sein Herr? Ihn stach der Feind herunter,
Schnitt den Kopf ihm ab, und prangte damit munter.

Sprach zum zweiten Sohn der Vater, als sich bäumte
Hoch das Roß, das dieser sattelte und zäumte:
„Sitz' nicht auf! In's Feld zurück das Rößlein treibe,
Daß Dein armer Vater nicht vereinsamt bleibe!“

Doch es sprach der Sohn: „„Und wär's auch mein Verderben,
Aber Schätze, Vater, muß ich mir erwerben!““
Und er sprang auf's Roß, hing mit dem Fuß im Bügel,
Sprengte nach der Waldung mit verhängtem Zügel.

Heimwärts kam das Roß; mit leerem Sattel aber,
Kratzte an dem Thor, und wieherte nach Haber.
Wo verblieb sein Herr? Er trieb das Rauben, Morden,
Bis dem Komitat es doch zuviel geworden.

Einst, als er erfreut sich an des Wein's Gefunkel,
Fing man ihn und führt' ihn in des Kerkers Dunkel;
Da der Kerker feucht war, hing man ihn geschwinde
An den Galgen, daß er trocknen mög' im Winde!

Sprach zum letzten Sohn der Vater nun am Ende:
„Geh mein Sohn, und sattle, zäume auch behende,
„Magst Dir, gleich den Brüdern, Ruhm und Gold erwerben,
„Laß' den armen alten Vater einsam sterben!“

Doch es sprach der Sohn: „„Ich, Vater, gehe nimmer,
„„Nie hat mich verlockt des Ruhm's, des Reichthums Schimmer;
„„Ueber's Dorf hinaus will ich die Welt nicht kennen,
„„Nur das Grabscheit soll uns beide jemals trennen!““

Und er hielt sein Wort auch heilig allerwegen,
Hatte Ruhm und Schätze nicht, doch Glück und Segen;
Sohn und Vater nun in Einem Grabe liegen,
Drauf sich grünes Gras und bunte Blumen wiegen!

1847.

146.

Rákóczy's Grab in Rodosto.

Ferne, ferne, ferne,
Ach, woher im Lenze
All die Vöglein kommen;
Ferne, ferne, ferne,
Ach, wohin im Herbste
Vöglein fliehn beklommen.

Fern am grünen Meere
Liegt das Grab, das heil'ge,
Tief im gelben Sande;
Und der Waldstrauch breitet
Schleier dunkler Schatten
Drüber bis zum Rande.

Niemand als der Wildstrauch
Uebern großen Todten
Trauernd noch sich neiget,
Der nach lautem Leben,
Hier nun schon Jahrhundert
Schlummernd, ewig schweiget.

Für der Heimath Freiheit
Stritt er als der Lezte,
Ward sodann vertrieben;
Und wie sollte Ruhm ihm
Treu sein, dem sogar nicht
Treu sein Land verblieben!

Er verbannte selbst sich
Um sein feiges Volk nicht
Schaudernd zu bedauern;
Nur aus fernen Weiten
Blickte er herüber
Mild in Wehmuthsschauern!

Oft ersah der Held so
Seiner Heimath Wolken,
 Die zu ihm hin flogen.
Waren sie vom Spätroth
Oder von der Heimath
 Schamroth so umzogen?

Dort am Strande saß er,
Horchte auf des stillen
 Meeres leises Brausen;
Dachte wohl, er höre
Seines aufgerufnen
 Volkes fernes Sausen?

Und er harrte, harrte,
Stets der Kunde, frei sei
 Seine Heimath wieder;
Harrte so, bis endlich
Tod sich statt der Kunde
 Ließ auf ihn hernieder.

Kaum mehr kennt daheim man
Seinen Namen, Niemand
 Der noch seiner dächte,
Ach, als blos der Dichter,
Er, der Freiheit ewig
 Lämpchen dunkler Nächte! 1847.

147.

Nur ein Gedanke!

Nur Ein Gedanke plagt mich kummervoll:
Daß ich im Bett, auf Kissen sterben soll!
Hinwelkend wie die Blume, still verzagt,
An der geheim ein Wurm die Wurzel nagt;
Zerschmelzend langsam, wie das Licht vergeht,
Das einsam in der leeren Stube steht!

Gieb solchen Tod mir nicht, mein Gott!
Nicht solchen Tod voll Hohn und Spott!
Will sein ein Baum, durchzuckt vom Blitzesstrahl,
Oder den Sturm entwurzelte im Thal;
Will sein ein Fels, der vom Gebirg herab
Sich donnernd niederstürzt in's tiefe Grab!

Wenn jedes Sklavenvolk dem Joch entflieht,
Vereint dereinst ins Feld zum Kampfe zieht,
Das Antlitz roth, entrollt die rothe Fahne
Drauf golden prangt, was jezt noch gleicht dem Wahne:
„Die Weltfreiheit!“
Und weit und breit
Nur diese Losung Ost wie West erweckt,
Und die Tyrannen ruft zum Kampf erschreckt:
Dann will ich fallen dort;
Auf jenem Feld der Schlacht sofort
Entfließe meines Herzens junges Blut,
Und haucht ich aus das letzte Wort im freudigen Mut,
So mögen es verschlingen Schwertgeklirr,
Drometenton, Geschützesdonner, lärmend wirr.
Und über meinen Leichnam hin
Setz' im Galopp das Roß, zertretend ihn,
Wenn zum erfochtnen Sieg dahin man fliegt;
Laßt dort mich liegen bis das Recht ersiegt,
Und meine Knochen man erst sammeln mag,

Wenn anberaumt der große Allbegräbnißtag,
Wo feierlich mit leisem Trauersang
Und mit umhüllter Fahne sich bewegt so bang
Der Zug, zu senken tief hinab
Die Helden all in ein gemeinsam Grab,*)
Die für Dich starben, todtbereit,
Du heilige Weltfreiheit! 1848.

148.

In's Feld, 1848!

Ich weiß, noch that ich wenig für mein Land,
Doch was ich konnte, that ich mit Bestand;
Gar Viele gibt's von viel gewaltigrer Kraft,
Die weniger thaten, bar der Leidenschaft.
Ich doch, ich bin an Lieb' wie Jugend reich,
Einladen Lieb' und Jugend mich zugleich
Zu Stunden höchster Wonnezeit;
Und jede Stunde, die ich laß entfliehn
Ist, ach, Verschwendung ewiger Seligkeit!
Mit ihrem Zauberkreis mich hold umziehn:
Der Lenz, die Jugend, Lieb und Poesie!
Und trotzdem, ruft das Land, ich schwanke nie!
Nicht lockt die Ruhmsucht mich in's Feld der Schlacht,
Nicht Platz! [illegible] meinem Haubt,
Das schon der Liebe Rosen dicht umlaubt,
Und die ich ab nicht streif' für Lorberspracht!
Doch, kämpfte Niemand für das Vaterland,
Ich kämpfte kühn allein mit schwacher Hand;
Und jezt, wo Alle aufstehn, Schütz zu sein,
Sollt ich daheim jezt bleiben, ich allein?! 1848.

*) All diese divinatorischen Wünsche trafen bekanntlich und leider, wörtlich ein! Anm. d. Uebers.

149.

Die Székler.

„Nun, vorwärts, Székler, drauf!“ Das sag' ich nicht,
Da stets dies Heldenvolk die Bahn sich bricht;
Und kämpfen will ein Jeder eben dort
Wo's Kampfgewühl am schrecklichsten sofort.
Noch hat gestockt sich nicht der Székler Blut:
Als echte Perl ist jedes Tröpflein gut!

Man kann dem Tod entgegengehn sie sehn
Wie Andre wohl zum Hochzeitsfeste gehn
Sie stecken Blumen auf den Hut sich hin
Und tanzen in der Schlacht noch mitten drin!
Nicht hat gestockt sich ja der Székler Blut:
Als echte Perl ist jedes Tröpflein gut!

Zu widerstehen ihnen, wer wohl wagt's?
Solch' Muthgefühl im Herzen, wer wohl tragt's?
Sie gehn, sie fliegen wie der Wind geschwind,
Und jagen Feinde wie den Staub der Wind!
Noch hat gestockt sich nicht der Székler Blut:
Als echte Perl ist jedes Tröpflein gut! 1847.

150.

Ehrt die Gemeinen!

Bin Offizier, es salutieret
Die Mannschaft meinem goldnen Kragen;
Doch ich erröthe, den er zieret,
Mir scheint gerecht nicht solch Betragen!
Wir sollten grüßen die Gemeinen,
Denn sie, sie sind, was wir blos scheinen;
Gemeine ehrt, da allemale
Sie größer noch als Generale!

Sie stehn mit uns im Schlachtenfeuer,
  Doch wir, wir wissen, was wir wollen,
Weßhalb wir kämpfen, da uns theuer
  Besitz, da wir Prinzipien zollen;
Auch muß der Zauberblick begeistern
Des Ruhm's, und lehrt Gefahren meistern.
Gemeine ehrt! da allemale
Sie größer noch als Generale!

Was geht Prinzip sie an! Was wissen
  Vom Vaterland des Lands Stiefkinder?
Brot gibt man, Fetzen, halbzerrissen,
  Dann heißt's voran, geschwind geschwinder!
Und tretend dann in unsre Reihen
Aus Noth sie neuer Noth sich weihen!
Gemeine ehrt! da allemale
Sie größer noch als Generale!

An Ruhm nicht denken arme Wichte,
  Und dächten dran sie, was soll's nützen?
Kein Blatt im Buche der Geschichte
  Nennt Namen unbekannter Schützen!
Wer könnte Alle hin auch schreiben,
Die tausendweis im Kampfe bleiben!
Gemeine ehrt! da allemale
Sie größer noch als Generale!

All denen, die im Kampf erlahmen,
  Reicht's Vaterland den Bettelstecken;
Doch deren Grab wird, deren Namen
  Vergessenheit als Strom bedecken,
Die heldenhaft im Kampfe fallen.....
Und kämpfen trotzdem gleich uns Allen!
Gemeine ehrt! da allemale
Sie größer noch als Generale!

1848.

151.

Rákóczy.

Landesheilger, der uns Freiheit schenken
Wollt, o Stern in dunkler Nacht Bereich;
Rákóczi, bei dessen Angedenken
Wir erglühn und weinen, ach, zugleich!

Jene Sache, der Du warst ein Krieger,
Siegt nun bald, die Tyrannei bricht ab;
Du doch fehlst im Kreise unsrer Sieger,
Kannst nicht kommen her aus tiefem Grab.

Daß die Asche heimgebracht uns werde,
Pilgerten wir gerne weithin fort;
Wo doch legten sie Dich in die Erde?
Wo ists Grab? Ach, Niemand kennt den Ort!

Aus der Nation sie Dich verbannten,
Und auch Deinen Namen! Von der Last
Der Jahrhundert', die Dich nimmer nannten,
Fiel Dein Grab ein, schwand die Spur der Rast.

Deine Seele doch ging nicht verloren,
Solch ein Geist kann nicht verloren gehn!
Komm als Heldengeist uns neu geboren,
Giebt's die Endschlacht, die noch zu bestehn.

Nimm die Fahn' in Deine Geisterhände,
Führ' uns an, wie oft Du's einst gethan;
Andrer Welten Stimme fach wie Brände
Unsren Muth und unsre Herzen an.

Und wir werden auf den Feind dann stürmen,
Hundert rücken nach uns, Stück um Stück;
Wenn vor uns sich hundert Leichen thürmen
Vorwärts sehn wir, Keiner blickt zurück!

Kommt der Sieg dann, wird die Freiheit thronen
Endlich hier, ersiegt durch Geisterhauch,
Dann ertönts vom Mund der Millionen:
„Der den Krieg begann, er schloß ihn auch!“
1849.

152.

Europa ist still.

Europa schweigt, ist still aufs Neue,
Des Aufruhrs Stürme sind verklungen!
O Schmach Dir, daß Du still geworden
Und Dir die Freiheit nicht errungen!

Die feigen Völker lassen einsam
Den Ungar um die Freiheit ringen;
An Aller Händen rasseln Ketten,
Die seinen nur die Waffen schwingen!

Und sollen wir in Angst verzagen,
In banger Furcht uns drob verzehren?
O nein, mein Volk! dies Einsamstehen
Es soll den Muth Dir noch vermehren!

Erheben soll uns das Bewußtsein,
Daß wir die Strahlen sind im Dunkeln,
Die, während Alle schlafen, einzig
Die finstere Nacht noch hell durchfunkeln.

Wenn nimmer wir die Nacht durchstrahlten,
Die Nacht, die endlos dünket Allen,
So glaubten sie im Himmel oben,
Schon sei die Welt in's Nichts zerfallen!

O Freiheit, blick auf uns, erkenne
Dein echtes Volk in solchen Tagen!
Wir opfern Blut Dir, während Andre
Um Dich kaum eine Thräne wagen!

Brauchts mehr denn noch, auf daß Dein Segen,
Weil wohlverdient, Dich nimmer reue?
In diesen treulosen Zeiten
Sind wir allein noch Dir getreue!

Februar 1849.

153.

Schlachtlied 1849.

(Vom Dichter dem Reichstage als ungrische Marseillese eingereicht.)

Trommeln klingen und Trompeten
Da das Heer das Feld betreten,
Vorwärts geht's!

Kugel pfeifen, Säbel klingen,
Der Magyar hat gern dies Singen,
Vorwärts geht's!

Laßt die Fahne hochauf wehen,
Mag die ganze Welt sie sehen,
Vorwärts geht's!

Und auch lesen nach Belieben,
Daß dort „Freiheit" steht geschrieben,
Vorwärts geht's!

Wer Magyar, wer Held, der stehe,
Kühn dem Feind in's Aug' er sehe,
Vorwärts geht's!

Held ist, wer Magyar ist, sollen
Gott und er drum Eins nicht wollen?
Vorwärts geht's!

Unter'm Fuß ist's Feld so blutig,
Nun, mein Kamerad fiel mutig,
Vorwärts geht's!

Will nicht schlechter sein, mich weihen
Gern dem Tod in vordern Reihen,
Vorwärts geht's!

Wenn sie mir den Arm auch kürzen,
Wenn ich fallen muß und stürzen,
Vorwärts geht's!

Muß ich sterben, nun, was eben?!
Doch das Vaterland soll leben!
Vorwärts geht's!

1849.

154.

Leben oder Tod.

Vom Donaustrande bis zur Karpátfirne
Ein Wahnsinnssturm, ein einziger Wetterschein!
Zerrauft das Haar, voll Blut die Heldenstirne,
Steht mitt' im Sturm der Ungar ganz allein!
Und wär' ich nicht als Ungar schon geboren,
Ich stünde jezt mit diesem Volk im Bunde,
Das so verlassen kämpft, so weltverloren
Wie nie ein Volk auf weitem Erdenrunde!

Mein armes, armes Volk, das ringt verwegen,
Was ist die Schuld, drob Alles Dich verließ?
Daß Gott wie Teufel, feindlich Dir entgegen,
Das Messer in den Lebensbaum Dir stieß?
Doch, wer zumeist zerwühlt im nimmersatten
Irrsinne jenes Baumes Laubbehang?
Die, welche unter seinem kühlen Schatten
Ausruhten viel Jahrhunderte entlang!

Kroate, Serbe, Sachse, Slav, Walache,
Was fällt Ihr an den Ungar wutherhizt?
War nicht gen Türk er und Tartar Euch Wache,
Hat nicht für Euch zugleich sein Schwert geblizt?
Ihr habt getreu stets Euren Theil bekommen
Von jedem Glück, das uns geworden war,
Und stets die Hälfte ward Euch abgenommen
Von jedem Unglück, wenn durch Schuld sogar!

Ist dies nun Dank? voll sündig blindem Hoffen
Hezt Euch ein Fremder, und voll Gier
— Wie Raben Leichen suchen — stürzt Ihr offen
Und auch geheim auf uns gleich wildem Thier.
Ihr seid auch Raben! — doch des Ungar's Glieder
Sind noch nicht Leiche für Euch ekle Brut;
Nein, nein, bei Gott! Er malt sein Frühroth wieder
Hin an den Himmel sich mit Eurem Blut!

So sei's denn, wie Ihr's selbst gewollt! Es werde
Gekämpft auf Tod und Leben, ernst gemeint;
Kein Friede sei, so lang auf Ungarerde
Die Sonne nur noch Einen Feind bescheint!
Kein Friede sei, bis Eurem bösen Herzen
Der lezte Tropfen Blut entfloß;
Verwarft als Freunde uns — nun, fühlt mit Schmerzen
Als Eure Richter uns, im Rechte groß!

Auf, ungrisch Volk, auf gegen diese Rotte,
Die einbrach in Dein Sein und Eigenthum;
Zum mächtgen heiligen Krieg, sammt unsrem Gotte,
Zum Weltgericht vereint Euch um und um!
Jahrhunderte nicht haben uns bezwungen,
Soll nun bezwingen uns ein einzig Jahr?
Uns, die dereinst mit Löwen kühn gerungen,
Soll Ungeziefer bringen in Gefahr?

Auf, Nation! gedenk, wie welterbrausend
Einst Deine Ahnen siegten wie im Nu!
Es schaut mit Richteraugen ein Jahrtausend
— Von Attila bis Rákóczi! — jezt zu!
Ha, welch ein Ehmal! Wenn wir halb nur kriegen
Wie unsre Ahnen in viel größrer Noth:
So muß schon unser bloßer Schatten siegen,
Und jeder Feind erstickt in Blut wie Koth!

1849.

———

Worterklärung

zu Petöfi's 155 Gedichten vorliegender vierter Ausgabe.

Arany, Johann (sprich A-rany) siehe: Biografie vor den Gedichten auf Petöfi im Anhange dieses Bandes.

Arany Laczi; siehe: Laczi.

Attila, der Hunne, die „Geißel Gottes“, vom Jahre 398 bis 455 nach Kristi — wo er zu Aquilea starb — der Schrecken Europa's, wird von den Ungarn als ihr Urahn angesehen, da die Ungarn im Jahr 894 nach Europa kamen, der Sage nachziehend, daß sie die Erben des einstigen Hunnenreichs an der Donau seien, und so ihr jetziges Reich eroberten. Daß die Hunnen und die vier Jahrhundert darnach auftretenden Ungarn derselben turanischen Raçe angehörten, sowie demselben uralaltäischen Sprachstamme, ist außer Zweifel. Siehe: Székelyer.

Australien, S. 187. Damit ist natürlich nicht der fünfte Welttheil, sondern Oestreich als Karrikirung des Wortes „Austria“ gemeint.

Becskerek, (sprich: Betschkerek) Marktflecken im ungrischen Flachlande.

Bem, Josef, der berühmte polnische General, geb. 1795 zu Warschau, starb an den Folgen der Beschneidung als „Amurat Pascha“ 1850 zu Aleppo. Er war zuerst französischer Offizier der Artillerie unter Napoleon I., dann im polnischen Befreiungskampfe von 1830 einer der Helden. Von da ab als Privatier und Mathematiker in Paris lebend, tauchte er zuerst wieder bei der Belagerung Wiens im Oktober 1848 als militärischer Vertheidiger der Residenzstadt auf. Als diese kapitulirte, entkam Bem, als Kutscher verkleidet, nach Ungarn, wo in Pest ein fanatischer junger Pole, ihn als Vaterlandsverräther bezeichnend, nach ihm schoß. Trotzdem und obgleich Kossuth ihm nicht sehr zugethan war, erhielt er im Januar 1849 das Oberkommando der ungrischen Armee in Siebenbürgen. In jenen sechs Monaten vollbrachte er die fabelartigen Heldenthaten, die noch heute in Jedermanns Erinnerung leben. Er warf die Russen zweimal total aus Siebenbürgen, ebenso die östr. Armee, bändigte den Walachenaufstand, imponirte ebenso sehr durch seine unerbittliche Strenge wie überraschende Großmuth, unerhörte persönliche Tapferkeit und Kaltblütigkeit, wie geniale Ueberrumplungskunst. In der Schlacht bei Schäßburg am 31. Juli 1849 bereits als todt auf dem Schlachtfelde liegend, schlug er schon Tags darnach die verblüfften Gegner, ihnen meilenweit nacheilend. Er hatte Petöfi besonders lieb gewonnen, der gleich Anfangs zu ihm stieß, seine französische Korrespondenz führte, und der dies Verhältniß durch seinen Prosaartikel „Dialog mit Bem“ verewigte. Bem's ungrischer Leibarzt war bis zu des edlen Polen lezten Momenten Oberst Dr. Anton Schneider, geb. 1817 zu Temesvár, türk. Feldstabsarzt im Krimkriege, jezt zu Turin. Das Buch des General J. Czetz: „Bem in Siebenbürgen“, Hamburg, 1850, Hoffmann und Campe, ist höchst lesenswerth.

Betyár, (sprich: Bet-jaar) Vagabund, Landstreicher, Heimathloser, auch Gauner; der Betyár der Pußten lebt vom Pferdediebstahl.

Buda, ungrischer Name der Königsstadt „Ofen", Pest genüber liegend.

China, S. 187, Bezeichnung für Deutschland.

Csárda, siehe Tschárda.

Dase, vom Uebersetzer gewählter Name, um auch im Deutschen das Reimwortspiel: Orbán-orrán mit Dase-Nase zu ermöglichen.

Délibáb, (sprich: Déh-li-baab). Ungrischer Volksname für Fata morgana, Mirage, jene Luftspiegelung, welche in Europa auf den ungrischen Pußten, in der Moldau, Walachei, der südlichen Krim und auf Sizilien so farbenprächtig als täuschend während des Sonnenaufgangs vorkömmt, die bezauberndsten Landschaften in die leere Wüste hinlügend, dann aber bei voller Sonne in Nebelfetzen zerfließt. Petöfi war der Erste, der dies Bild poetisch gebrauchte und hiezu den Volksausdruck anwandte, der nun so sehr populär ist, und „Braut des Mittags", „Püppchen, Liebchen des Südens" bedeutet.

Donau, ungrisch „Duna", der zweitgrößte Fluß Europa's, dessen längste Strecke, nehmlich 114 Q.-M., durch Ungarn läuft, bis er auf walachischem Gebiete in's schwarze Meer fällt.

Egressy (sprich: Egreschschi), Gabriel, seinem Familiennamen nach „Galambos", geb. 1808, ist seit 1825 ungrischer Schauspieler, der Nationalbühne größter Tragöde, der auf ihr alle Rollen Shakspeare's, Göthe's und Schiller's schuf, machte Studienreisen nach Wien, Berlin, Paris, London, war 1848—1849 Hauptmann und Kriegskommissär, trat deßhalb mit der Emigration auf türkischen Boden über. Zwar schon 1850 amnestirt, durfte er doch die Nationalbühne bis 1858 nicht betreten. Ohnlängst feierte er sein Jubiläum, nachdem er an 4000 Abenden gespielt hatte. Er war noch mit Petöfi in Siebenbürgen, sprach ihn wenige Tage vor dessen Tod und gehörte stets zu des Dichters intimsten Freunden.

Egressi (spr.: Egreschschi) Etelka, Tochter des Gabriel, geb. 1838, jezt verehelicht.

Etelka, ungrischer Frauentaufname. Die von Petöfi als Leiche besungene Etelka war die jüngere Schwester der als Romanschriftstellerin nun so bekannten Marie Csapó (spr.: Tschapoh), seit 1843 Gattin des Schriftstellers und Redakteurs Emrich Vachot, bei dem eben Petöfi als Redaktionsgehülfe eingetreten war. Lebend hatte der Dichter jene Etelka Csapó kaum flüchtig ersehen; doch als sie sechzehnjährig plötzlich starb, erhielt sich die Leiche so schön, daß man deren Begräbniß verzögerte, da man für bloßen Scheintod bangte. So sah sie Petöfi, wich leidenschaftlich nicht mehr vom Sarge, wollte sich dessen Schließung widersetzen und trauerte wochenlang, seine Tage auf Etelka's Grab verbringend, oft auch die Nächte.

Gulyás (spr.: Gul-jaasch), der Rinderhirte; daher „Gulyásfleisch" jenes gepfefferte Fleischgericht der Rinderhirten, welch Wort in Wien zu „Gollasch" in Deutschland überdies in „Guliacz" korumpirt zu werden pflegt.

Heves (spr.: Hewesch) ungrisches Komitat mit breiter Ebene, von der aus man zu Fuß des Karpátgebirges gelangt.

„Hundshaut", S. 188, so nennt man in Ungarn ironisch den Adelsbrief, das Pergament.

„Hunnoalien", spottweise für „Ungarn", S. 187—189.

Hunyadi (spr.: Hunjadi). Dies berühmteste Geschlecht ungrischer Geschichte, welches das glorreiche „Zeitalter der Hunyaden" schuf, bestand blos aus 4 Personen, dem großen Vater, dem unglücklichen älteren Sohn, dem zum größten Könige gewordenen jüngeren Sohne, und dem aus natürlicher Ehe, also illegitim, hervorgegangenen Enkel. 1) Johannes Hunyadi, Europa's glänzendster Türkenheld, geb. wahrscheinlich in Siebenbürgen, 1438 bereits berühmter Feldherr König Alberts, 1445 bis zu seinem Tode Gubarnator Ungarns, starb 1452. 2) Ladislaus Hunyadi, der schöne Held, nach Ofen gelockt, dort troz des Königs Freibrief und Schwur ohne Urtheil

1457 gerichtet. Erst beim vierten Hiebe fiel das Haupt. Jener treulose König, Ladislaus V., Böhme, bemächtigte sich zugleich des jüngeren Sohnes, des Knaben Mathias Hunyadi, floh, schon vergiftet, nach Prag, wo er sofort starb, und hinterließ den Knaben dem Könige Georg Podinbrad als Geißel. 3) Mathias Hunyadi, geb. 1443, erzogen als Geißel am Hofe zu Prag, 1458, erst fünfzehnjährig, von der ungrischen Nation zu ihrem 34sten König gewählt und jubelnd heimgeführt, regierte bis 1490 als Mathias Korvin, der glorreichste, europäisch berühmteste Fürst Ungarns, der Eroberer Wiens, der größte Kunstmezän seines Zeitalters. 4) Johann Korvin, der natürliche Sohn des großen Königs — ein zweiter William Cromwell — hatte keinerlei Thronergeiz, daher die Nation König Wladislaus wählte. Die Stammburg der Hunyaden, im Komitate Vajda Hunyad in Siebenbürgen war eines der merkwürdigsten Bauwerke des 13. Jahrhundert's, halb aus Stein, halb aus Holz, brannte aber, wenige Jahre nachdem sie Petöfi besungen, völlig nieder, indem die östreichische Besatzung unvorsichtig große Lagerfeuer in ihrem Hofe angefacht hatte.

Karpát (spr.: Karpaat) das Karpathengebirge, dessen höchste Spitze 8200 pariser Fuß übern Meeresspiegel, umfaßt Ungarn hufeisenförmig, von Wien bis zu den siebenbürger Alpen. Ueber dies Gebirge kamen 894 die Ungarn aus Asien, in ihr jetziges Reich niedersteigend.

Kecskemét (spr.: Ketschkeméht) Marktfleck im Flachlande Ungarns.

Klein-Kumanien, siehe Kumanien.

Kumanien. Es giebt zwei Distrikte dieses Namens: Großkumanien, auf linkem Theißufer, faßt 20½ Q.-M. mit 47,000 Einw., war 1000 die erste Niederlassung der Kumanier, eines verwandten Ungarstammes. — Kleinkumanien besteht aus 47 Q.-M. mit 60,000 Einw., welch Bezirk 1086 der zweiten Einwanderung der Kumanien überlassen wurde. Beide Distrikte, bis 1848 unter Sonderrechten, sind ungemein fruchtbares Weideland, und Sitz des echten Magyarenthums. Da Petöfi in Kleinkumanien seine schönsten ersten Jugendtage verlebte, liebte er es, dies als sein Geburtsland zu bezeichnen; bekanntlich war er aber einige Meilen ab, im Komitate Pest geboren.

Laczi (spr.: Lazi) Diminutiv für Ladislaus.

„Maienkäfer, gelber Maienkäfer" im Original: „cserebogár, sárga cserebogár" ein uraltes ungrisches Ammenlied, jedem Kinde gesungen.

Mátra (spr.: Maatra) eine der drei höchsten Spitzen der Karpáthen, welche drei Spitzen im ungrischen Wappen figuriren.

Mohács (spr.: Mohaatsch), Stadt an der untern Donau, wo am 29. August 1526 jene furchtbare Schlacht war, in der König Ludwig II., das Kind, fünf Bischöfe und Erzbischöfe, 500 des hohen Adels und 9000 Mann im Kampfe gegen die Türken fielen, womit Ungarns staatliche Selbstständigkeit und einheimische Dynastie erlosch und das Haus Habsburg darnach gewählt wurde. „Mohács, fatalem gentis Hungariae locum!" (Petr. de Réva).

Pál (spr.: Paal), der Taufname Paul.

Pató, erfundener Eigenname.

Plattensee, ungrisch: „Balaton" Ungarns größter Landsee, 10 Meilen lang.

Pußta, die Heide, die Wüste, das Leere. Ungarn hat 1700 Q.-M. Pußten.

Rákóczi (spr.: Raah-koh-zi.) Dies berühmte, nun ausgestorbene Fürstengeschlecht Siebenbürgens hatte 7 Mitglieder, welche historisch berühmt wurden; nehmlich Fürst Sigmund, 1544—1608; Fürst Georg I., 1608—1648; Fürst Georg II., 1619—1659; Fürst Franz I., 1645 1676; Fürst Franz II., 1671—1735; Fürst Georg III.; Josef I., gest. 1738. Die ersten 4 bereits kämpften wiederholt gegen Oestreich. Aber erst Fürst Franz Rákóczi II. wurde Held des Volkes, noch in dessen Erinnerung als Nationalheros lebend. Geb. 1671, Sohn des katholisch gemachten Fürst Franz I. und der heldenhaften Helene Zrinyi, ward er, zwölfjährig, seiner Mutter entrissen,

an Leopold I. ausgeliefert und von den Jesuiten in Wien erzogen. 1700 mit Frankreich im geheimen Briefwechsel, dafür eingezogen, entfloh er dem Kerker, ging nach Polen, stellte sich 1703 an Spitze der ungrischen Unzufriedenen, siegte überall, drang bis Wien vor, gewährte dem Kaiser Waffenstillstand, ließ am Reichstage zu Onód Oestreichs Thronentsetzung proklamiren, unterlag aber zuletzt den Intriguen und dem Verrathe, und verließ 1711 Ungarn flüchtig. Er zog über Danzig nach Paris, nach Madrid, endlich nach Konstantinopel, überall begleitet von seinen Getreuen. Von 1720 bis 1735, wo er starb, lebte er internirt zu Rodosto, am Meer von Marmora. Sein jüngerer Sohn, Josef, 1734 von Wien nach Rom fliehend, dann zu Rodosto, vom Sultan zum Fürsten Siebenbürgens ernannt, starb, geächtet und exkomunizirt, 1738 zu Csernavoda. — Des großen Fürsten und Freiheitskämpfers älterer Sohn jedoch, Georg, der 1727 von Wien nach Paris und Rodosto entfloh, 1732 in Paris zulezt gesehen ward, — ist ohne Zweifel der räthselhafte Graf Saint-Germain gewesen, der Europa so viel von sich sprechen machte.

Retyeza (spr.: Ret-je-sa). Ein hoher Berg im Komitate Hunyad in Siebenbürgen.

Sári (spr.: Schaari), Taufname Sarah.

Suba (spr.: Schuba), Bauernmantel aus Tuch.

Szalonta (spr.: Sa-lon-ta), Geburtsort des Dichters Arany im Komitate Bihar, wo derselbe auch lange Jahre Notär war, bis er an die ungrische Akademie als Sekretär berufen wurde.

Szt-Márton. Dorfschaft mit Pferdemarkt.

Szekelyer, oder Székler, auch Seller, die Ueberreste der Hunnen in Europa, welche 455 nach Attilla's Tode im Winkel Siebenbürgens zurückblieben, den sie noch heute, 214 Q.-M. groß, als ihr Land, das „Sellerland" inne haben, waren in Siebenbürgen stets eine der drei souveränen Nationen — Ungarn, Székler, Sachsen —, und stellten 1818—49 die kühnsten Soldaten. Sie sind nur mehr an 300,000 Köpfe, echte Magyaren.

Theiß, deutscher Name des ungrischen Flußes: Tißa.

Tißa, die Theiß, Ungarns Nil, indem die Ueberschwemmung jährlich meilenweit stattfindet, und aus den zurückgelassenen faulen Fischen jene Miasmen entstehen, welche die Theißfieber erzeugen. Es ist der zweitgrößte Fluß Ungarns, den Karpathen entspringend, und nach einem Laufe von 100 Q.-M. mitten durch die Ebene von 12 Komitaten sich bei Titel in die Donau ergießend. Zwei Drittel Wasser, ein Drittel ungenießbarer Fische enthaltend, sezt die Theiß zugleich reiche Sohle ab. Von den Theißsümpfen sind seit 1815 bereits 1,600,000 Joch fruchtbarsten Bodens entwässert, also soviel, als manch deutsches Fürstenthum Terrain hat; auch gehen seit 1846 die Dampfschiffe auf der Theiß.

Tur, Marktflecken im Flachlande, berühmter Pferdemarkt.

Tschárda, ungrisch geschrieben: csárda, das Wirthshaus in der Pußta.

Zymbal, bekanntes Instrument, besonders von den Zigeunern als Begleitung der Geige gespielt, daher sein Spieler ungrisch „czymbalmos" heißt.

Petöfi

besungen

von

ungrischen, deutschen, französischen und englischen Dichtern.

Arany (sp. A-ranj) Johann, — Petöfi's Dioskure in ungrischer Volkspoesie, — geb. 1817, Bauernsohn, Schulgehülfe, Schauspieler, Unternotar, debutirte 1847 als der „große Unbekannte" durch sein Volksepos in 12 Ges. „Toldi"; publizirte bisher weitere Volksepen: „Die Eroberung von Murány", „Katalin", „Die Zigeuner von Groß-Ida", „Toldi's Abend", „Buda", sowie ebenso populäre wie kunstgewandte Volksromanzen und Balladen, Lieder u. s. w., davon bereits viele in's Deutsche, Französische, Englische und Serbische übertragen wurden. Lebt jetzt als Mitglied und Sekretär ungrischer Akademie und Präses der Kisfaludi-Gesellschaft mit Frau und Kindern in Pest.

Arnim, Bettina v., geb. Brentano, Gattin des Achim v. Arnim, Mutter von Gisela v. Arnim, Hermann Grimm's Gemahlin — geb. 1785 zu Frankfurt, starb 1859 zu Berlin, berühmt durch ihre Werke: „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde", 1836, „Frühlingskranz", „Die Günderode", „Dies Buch gehört dem König", „Ilius, Pamfilius und die Ambrosia" „Gespräche mit Dämonen" 1849. Auch gab sie Achim v. Arnim's Werke in 12 Bde. heraus, und übersetzte ihren Briefwechsel mit Goethe selbst ins Englische.

Bernard, Thalès, — Béranger's Hausfreund, einst Schüler des Filosofen Auguste Comte — geb. 1820 zu Paris, war in der Province und in Marseille als Employé, lebt seit 1850 völlig der Literatur in Paris, redigirte mehrere Journale, gründete die Schule der jungen Dichter, welche an eigenen wie anderer Völker Volksliedern eine natürlichere französische Lyrik auferwecken wollen, publizirte den Roman „La couronne de St. Etienne", 1850; 3 Hfte. „Mélodies pastorales" 1856—1860; und eine große gründliche „Histoire de la poésie nationale et populaire chez tous les peuples", 1862.

Bowring, Sir John — der berühmte Polyglotte, Bentham's Freund — geb. 1793 zu Exeter, Kaufmann, Schriftsteller, Uebersetzer der Poesien der Ungarn, Serben, Russen, Polen, Tscherkessen, Holländer, Deutschen, Spanier (8 Bde.), Herausgeber der Werke Jeremy Bentham's, Redakteur der „Edinburgh Review", Mitglied englischen Parlaments, von 1850—58 Vizekönig und Gouverneur von British-China, Gesandter in Japan, lebt seitdem, zum Baronet erhoben, zurückgezogen in Exeter. Er ist bereits seit 1830 Mitglied ungrischer Akademie und zahlreicher anderer Gelehrten-Gesellschaften. Sein Sohn, Edgar Alfred Bowring in London, gilt als einer der bedeutendsten modernen Dichter Englands, und ist berühmt als Uebersetzer der Poesien von Schiller und Goethe. Er gedenkt jezt auch Petöfi zu übersetzen.

Szász (sprich: Saaß) Karl — Professor, ungrischer Akademiker, — geb. 1825 in Siebenbürgen, Sohn des berühmten Professors gleichen Namens, publizirte zahlreiche lyrische und epische Gedichte (10 Bde.), übersezte auch Byron, Th. Moore, Shelley, Béranger, V. Hugo, u. s. w., gewann 1848 gegen Petöfi, mit dem er innig befreundet war, den Preis durch die Dichtung „Maria Szécsi." Seine erste, 1853 verst. Frau war die Dichterin „Iduna", deren Lieder er herausgab.

Erinnerungen an Alexander Petöfi.

Von

Johann Arany.

Aus dem Ungrischen metrisch übersezt.

I.

Der Du oftmal schon im Traume
  Mir erschienen bist,
    Frühentschwundner Freund, wer gab,
    Ach, ein Merkmal Deinem Grab,
  Zeigend, wo es ist?

Denn vergeblich mir das Märchen
  Des Gerüchts erscholl,
    Daß Du doch noch kehrst — vielleicht! —
    Und ich weiß, warum es schleicht,
  Was es sagen soll.

Deinen Tod zu melden zaget
  Das Gerücht, und wankt;
    Und damit der herbe Schlag
    Nicht zu jäh uns treffen mag,
  Stottert es und schwankt.

Die gegebene Hoffnung ziehet
  Oft es wieder ein;
    Dann, entschwunden schon ein Stück,
    Strahlt es neuerdings zurück
  Matt ein Blinzchen Schein.

Nachts in vielerlei Gestalten
  Schau Dein Bild ich licht...
    Grabesschatten sinds, die ziehn!....
    Und die jenem Ort entfliehn,
  Bringen Leben nicht!

II.

Doch ja, er ruht in stiller Erde schon,
Es plagt ihn kein Gedanke mehr, kein Ton!

Die soviel fühlte, Asche ist die Brust,
Ihm stört die Ruhe weder Schmerz noch Lust.

Der Fiebertraum ..... die Hochbegeisterung,
Profetisch halb, und halb des Wahnsinns Sprung,

Die Gegenwart zertretend, ihrer taub,
Nur Zukunfts-schauend .... ach, sie sind jezt Staub!

Doch gut ists so! Er taugte nicht hieher;
Und Trost zugleich schafft, was uns schmerzt so schwer.

Die Thräne brennt nicht mehr, sie glänzt nur noch;
Nicht trockn' ich sie — ich bin gefaßt jedoch. —

Oft, wenn der Himmel schon die Augen schloß,
Umzittert mich sein Geist, ich fühl' ihn groß;

Durchs offne Fenster er ins Zimmer schleicht,
Und kühlt die heiße Stirn mir zart und leicht.

Ich höre leis die Schritte knistern schier,
Und selbstvergessen ruft mein Mund: „Du hier?!"

Auch schau' verblüfft in meiner Zeichnung ich
Oft seiner Geisterfinger einen Strich;

„Sein Zug ist's!" ruf ich, „dies ist seine Spur:
„Die Farb so kräftig — meine einfach nur!"

Ich segne dann die unsichtbare Hand!....
Umschweb mich oft, Erinnrung Deß — der schwand!

III.

Stolz Deiner Zeiten! Deiner denk' ich stetig noch!
Genie, das plötzlich kam und schwand .... wohin jedoch?
Komet, den Einer Zeit Geschlecht nur Einmal sieht,
Und nimmer dann, was auch vorbei an ihm noch zieht.

O, wenn Du nochmals, nach Jahrhunderten vielleicht,
In anderer Gestalt erscheinst, sei's dann erreicht:
Sei glücklich unser Volk, und rein Dein eigen Glück,
Daß Du Dich nimmer nach dem Himmel sehnst zurück!

Szalonta, Mai 1850.

Petőfi's Wiege und Grab.

Von

Karl Szász.

Aus dem Ungrischen metrisch übersezt.

Erst suchten wir den Ort, wo Du geboren,
Welchen — neugierigen Forschern längst verloren —
Verwischt rachsüchtigen Vergessens Flügel;
Den Ort nun suchen wir im Nebelschleier,
Wo Dir entfiel das Schwert zusammt der Leier —
Gesucht ward Wiege, wird der Todtenhügel.

Die Wiege fand sich!.... Dort ist's Haus, die Hallen,
Wo Du begannst — „im Hemdchen" — einst zu lallen;
Jezt läßt ein Denkstein von dem Fund uns lesen.
Denn dankbar ist die Nachwelt ihren Größen,
Und starben sie — rechtzeitig just — ... in Blößen...
Erkennt man's gerne, daß sie groß gewesen!

Doch, wo ist's Grab? Wer findet es hienieden,
Drauf einen Stein, ein Kreuz.... nein, Pyramiden
Zu sezen, Deinem Ruhm ein Memnonstöner? —
O laßt uns suchen, forschen, rennen!....
Man wird die Stelle leicht daran erkennen,
Daß grüner dort der Strauch, die Blume schöner!

Natur ist besser nicht als wir!.... zur Beute
Wardst Du dem Tod, bevor sie Blumen streute,
Die lebend Dornen nur ins Herz Dir drückte!
Daß nun der Lust die That nicht sei bekundet,
Hat sie aufs Herz, so tausendmal verwundet,
Ihr Tuch gehüllt, das blumenreich geschmückte.

Doch, ist dies Alles Traum nicht, Märchen eben?...
Ja wohl! Nicht Tod verfing an Dir, nicht Leben!
Geboren nie, verstarbst Du nie! — Gekommen
Kometengleich aus unsichtbaren Welten,
Verlohtest Du!.... Für uns nur wie ein selten
Mirakel, strahlend, und im Nu verglommen!

Pest, 1861.

Petöfi an den Sonnengott.

Von

Bettina Arnim.

Wie Vögel, die kaum befiedert im Frühlicht flattern,
Nächtlich aufrauschen im Nest, — schlummertrunken, —
Wähnend im Schlaf sich zu heben gen Abend oder gen Morgen:
So aus Träumen auffahrend, ungewohnt schwebender Fühlung,
Nicht ihr vertrauend — sinket betäubt ihr zurück,
Schüchterne Vögel, Gedanken.
Nacht ist's! — Betheuert der Mond euch und glitzernde Sterne,
Die Flügel verschränkt, duckt ihr zusammen im Nest;
Da schwellen Träume euch den Busen.
Aus der umfangenden Eos Saffranbinde
Windeln sich los — so träumt ihr — die Morgenwinde und tragen
Golbbewimpelt glorreich durchs leuchtende Blau
Euer Gefieder Helikons Gipfel hinan
Zur schwankenden Flut, die sein Bild malt dem Narciß,
Und er liebt sich in ihr — nur des Liebenden Spiegel ist Liebe —;
Wie ihm, schönheitlusttrunken euerm Abglanz zu lauschen
Auf sonniger Welle — sendet lieblich der heitere Gott,
Euch umleuchtend, euer Antlitz zurück euch —
Träumende Vögel, Gedanken!
Und hymnenbeschwingt, durchrudert ihr rhythmusströmende Lüfte,
Dem tönenden Schwan nach, der frei von der Sorge Befleckung
Siegender Feuer Kraft voll — das trübe Leben, das sterblich nur ist
Ueber die Alles schauende Zeit,
Zum hochwolkigen Zeus
Mit unsterblichem Liede hinauftönt,
Oder in wolkensammelnder Gewitter Sturmbett,
Ueber Donnergeprassel und wirbelnder Purpurglut
Getragen euch bringt mit sausendem Fittig.
Euch durchschauern nicht am nachtgedeckten Himmel
Die hintreibenden Winde. Denn warm eingehüllt ganz
In deiner Strahlen goldnem Schnee
Wenden das Antlitz sie dir zu, Apollon,
Der herablächelnd wieder sie anglühest, Phöbus Apollon!
Und tönest — so wähnen sie träumend und lauschen —
Zärtlichen Wiegengesang ihnen zu.
Willst du die Alles schauende Zeit nicht hinein haben, so laß sie hinaus.
Und während Dunkel auf irrenden Pfaden
Der Menschen Geschicke umkreist,
Preisen den ahnungsvollen Tag sie
In sonnedurchschimmerter Nacht, dir geheiligt, o Taggott.

O wieder zu früh macht Geräusch ihr Päanszwitschern! —
Horche, Lichtspender! Eh' noch dein siegendes Lied
Mächtig dem Wiederhall ruft, dem Io, im Traum dir gesungen,
Süßer Zärtlichkeit voll, schlummerempfangen von dir.

* * *

Doch jezt weckt Mondlicht sie,
Das jenseit der Haine scheidend herabsinkt;
Silbern leuchtet der Fluß durch Morgennebel,
Die bald du zertheilest, Himmelwandelnder!
Wie flockigte Heerden hinab zur Flut sie treibend.
Schon streift die frühe Schwalbe
Mit schneidendem Flug die kreiselnden Wasser, —
Durchkreuzt luftathmend deine Bahn.
In heiterer Bläue fängt ihr nächtlich Gefieder
Deiner Pfeile blitzenden Glanz auf,
Und am weiten Himmelsbogen erspäht sie
Allein nur deines Tempels Zinne, schützender Gott,
Ihr Nest sich zu bauen.

So, Leuchtender! der die Himmelsvesten durchmißt,
Ermesse an deines Tempels Gebälk
Mir den Raum — klein, wie ein Vöglein bedarf —
Wo ich schlafe, in Träumen dir nach mich schwingend,
Wo dein frühester Strahl mich weckt
Und wie die Schwalbe die Flügel ich netze im Quell
Zwischen Reigen goldumschleierter Musen
Silbern — dem Rossehuf entsprudelnd — hinab vom Gipfel,
Der von allen stolzen Gebirgen zuerst am Morgen
Den purpurhüllenden Mantel abwirft vom Nacken,
Deinem feuerküssenden Strahl.
Dann wie die Schwalbe durchkreuz' ich deine Bahn
Mit morgenfrischem Hauch, fort bis zum Abend
In deinem Licht, milder Gott, mich freuend,
Und beseligt, daß dein ich gehöre,
Berg' ich beim Sternenlicht im Nest mich am Tempel,
Wo du, Wissender! der Menschen sterbliche Sinne
Unsterblich erleuchtest.
Da schlaf' süß ich — in Träumen schüchtern deiner Saiten Spiel rührend;
Und mich freuet ihr Klang, wie wenn selber du anschlägst das Erz,
Gewaltiger! — geheimnißvoll emporblühende Göttersprache strömend.
Dann im geträumten Zwielicht blitzet vergoldet der Hain
Des heiligen Lorber, und am wankenden Zweig
Bersten schwellende Knospen dem kommenden Tag.

Jüterbog, 16. Januar 1850.

A Petöfi

par

THALÈS BERNARD.

Puisqu'un fatal destin, te frappant avant l'heure,
Brisa ta lyre d'or, en étouffant ta voix,
Ecoute, ô Petöfi, la France qui te pleure
Saluer ton tombeau pour la première fois!

Vers la fosse inconnue où, grave, tu reposes,
Ah! puissent ses accents pleins de regrets amers.
Arriver jusqu'à toi dans le parfum des roses
Dont Mai, qui refleurit, couronne les hivers!

Car, aux jours où la neige engourdit la verdure,
Les deux bras sur le sein, immobile, tu dors
Sans t'éveiller jamais au funèbre murmure
Du saule languissant qui recouvre les morts;

Mais dés que la luzerne a verdi dans la p'eine,
Dès que la rossignol parle avec le Zéphyr;
Que le jeune printemps, sylphe à la rose haleine,
Suspend à l'horizon son manteau de saphir;

Oh, tu dois t'élancer pour contempler, encore
Le coteau verdoyant où bondit le chevreuil
Et le sombre taillis qui fait, avec l'aurore,
Siffler le merle noir et chanter le bouvreuil!!

Tu dois, comme autrefois, suivre les routes vertes,
T'enivrant à longs traits des fraiches voluptés
Que le souffle des cieux verse aux forêts désertes,
Quand la nuit, qui descend, frissonne à leurs côtés!

Oh! si tu viens jamais, songeur, sur la colline
Regarder devant toi couler le bleu ruisseau
Et chercher dans ses eaux où le glaïeul s'incline,
L'étoile qui, jadis, luisait sur ton berçeau;

Tourne tes yeux voilés vers la France lointaine,
Un frère t'y regrette, et murmurant tes vers,
Ne sent plus à son coeur peser la lourde chaine
Qui le retient captif loin des cieux entr' ouverts.

Il suit ta Muse, ami, vers les saintes demeures
Où brille la splendeur des mondes enchantés,
Et, comme elle, voudrait, ne comptant plus les heures,
Habiter un Eden aux éternels étés!

Cet Eden, tu l'as vu, quand ton âme bénie,
  O Poëte sacré, chantre à la lyre d'or,
Obéissant heureuse au vol de ton génie
  Traversait l'horizon fière et d'un seul essor!

Pour percer l'Infini de ton regard avide
  Tantôt tu gravissais le dur flanc des ravins,
Et voyant le vautour qui plane sur le vide,
  La lyre frémissante échappait à tes mains!

Tantôt, près du berger perdu dans la campagne,
  Tu t'oubliais, tranquille, en face du couchant,
Tandis qu'à pas légers descendant la montagne
  Quelque fille aux yeux bleus chantait son vague chant!

Alors ton coeur gonflé de tendresse et d'extase,
  Convoitant tour à tour et la terre et le ciel,
Sous un élan vainqueur débordait comme un vase
  Où la vierge a mêlé la myrrhe avec le miel!

O Poëte enchanteur, doux comme la Nature,
  Harmonieux roseau qui chantais à tout vent,
Quoi! tu ne viendrais plus boire à la source pure,
  Où la blanche Etelka t'attendait en rêvant!

Quoi! tu ne verrais plus voler les hirondelles
  Réveillant dans les bois les songes printaniers;
Quoi! tu n'entendrais plus gémir les tourterelles
  Qui se pâment d'amour aux appels des ramiers!

Mais non! Si le tombeau garde ton corps livide,
  Si tes yeux obscurcis ne veulent plus s'ouvrir
. . . .
  . . . .

Oui, ton souffle est vivant dans celui de tes frères,
  La Hongrie en entier te parle avec ta voix;
Tes refrains sont bercés sur les lèvres des mères,
  Et le pâtre grossier les chante au fond des bois.

Laisse donc mon salut frémir à ton oreille,
  O Héros qui n'as vu qu'un glorieux printemps;
Avant que d'une lyre, à la tienne pareille
  Le Monde retentisse, il attendra longtemps!

Paris, 15 Juillet, 1855.

Petöfi

by

JOHN BOWRING.

The splendid sun awaking from the east
And to the west descending in its fall
From its benignant rising to its rest
Looks with an equal light and love on all.

So Genius, glory-circled at its birth
And marching like a lamp of heaven in high,
Bathes with celestial radience all the earth
Which mirrors back that radience to the sky!

Is not the sun a mind — the mind a sun
Whose course no arm can stay no fetter bind?
Do not high thoughts like fiery lightnings run
Brighten and blaze and draw from mind to mind?

So when thy Magyar-star ov'r Magyar land
Petöfi! rose to its supernal throne —
As from a fire-cross lifted by God's hand
The rays show forth and shine as first they shone.

It was no meteor, for a meteor writes
No golden lines of glory — read from far
But an eternal light amidst heaven's lights
And escaped with central stars a central star.

Exeter 16 March 1866.

Bibliografie
der Uebersetzungen nach Petöfi.

---

1) **Ausgewählte Gedichte von Alexander Petöfi.** Deutsch von Adolf Dux. (L. A. Frankl gewidmet.) Wien 1846. Mörschner. Kl. 24. VII, 102 S. (Ungarns Literatur — 55 Gedichte von Petöfi.)

2) **Gedichte von Alexander Petöfi.** Nebst einem Anhang, Lieder anderer ungrischer Dichter. Uebersetzt von Kertbeny. (Heinrich Heine gewidmet.) Frankfurt 1849. Liter. Anstalt. 8. XXII, 466 S. (Vorwort — Ueber Petöfi. — 170 Gedichte von Petöfi. — Lieder nach A. Horváth, Vitkovics, K. Kisfaludy, Czuczor, Vorösmarty, Gaal, Erdélyi, Kriza, Tompa und Szakál.)

3) **Gedichte von Alexander Petőfi.** Aus dem Ungrischen übersetzt von Friedrich Szarvady und Moritz Hartmann. (Frau Ungher-Sabatier gewidmet.) Darmstadt 1851. C. W. Leske. Min.-Ausg. XXXXI, 224 S. mit Titelkupfer. (Vorwort. — Lieder der Liebe 1—12. — Bilder und Romanzen 1—16. Trinklieder 1—7. — Patriotische Lieder 1—9. — Vermischte Gedichte 1—19. — Szilay Pista I—IV. — Anmerkungen.)

4) **Der Held János.** Bauernmärchen von Alexander Petőfi. Aus dem Ungrischen übersetzt von Kertbeny (Hermann Kestner gewidmet.) Stuttgart 1852. E. Hallberger. Min.-Ausg. XVIII, 130 S. Mit Portrait des Dichters.

5) **Der Strick des Henkers.** Roman von Petőfi. Deutsch von K. M. Kertbeny. Halle. 1851. Schmidt. Kl. 8. 170 S.

6) **Dichtungen von Alexander Petőfi.** Aus dem Ungrischen in eigenen und fremden Uebersetzungen herausgegeben von Karl Maria Kertbeny. Mit einem Vorwort von Fr. Bodenstedt. Leipzig, 1857. F. A. Brockhaus. Kl. 8. XXII, 592 S. (Vorwort — Volkslieder 1—38. — Volksromanzen 1—7. — Schenkenbuch 1—18. — Gestaltenbuch 1—13. — Zypressenblätter 1—10. — Liebesperlen 1—11. — Sternenlose Nächte 1—25. — Naturbilder 1—18. — Dritter Liebe Blüten 1—13. — Tage des Eheglücks 1—21. — Rhapsodien 1—8 — Wolken 1—37. — Dem Vaterlande 1—9. — Alexander Petőfi. Ein Dichterbild von Kertbeny, S. 467—579. — Petőfi dem Sonnengotte. Von Bettina Arnim. A Petőfi. Par Thalès Bernard. — Anhang.)

7) **Alexander Petőfi's Dichtungen.** Nach dem Ungrischen in eigenen wie fremden Uebersetzungen, von K. M. Kertbeny (Baron Karl Münch gewidmet.) Berlin. 1860. A. Hofmann & Cie. Min.-Ausg. XIV, 138 S. (Vorwort. — Lieder 1—58. — „Zaubertraum." — „Marie Szécsi" — „Lehel's Horn.")

8) **Erzählende Dichtungen von A. Petőfi.** Aus dem Ungrischen metrisch von K. M. Kertbeny. (Fürst K. Hohenlohe gewidmet). München, 1860. G. Franz. Min.-Ausg. XVIII, 168 S. („Zaubertraum." — „Held János. — „Istók, der Narr".)

9) **Alexandre Petöfi.** Le poète de la révolution hongroise. Par Charles Louis Chassin. Bruxelles. 1860. A. Lacroix & C. 8. XVI. 358 p. (In Oesterreich nach §§ 58 und 63, durch Erkenntniß vom 7. Mai 1863, wegen „Verbrechen des Hochverraths und der Majestätsbeleidigung" verboten.)

10) **Alexander Petőfi's lyrische Gedichte.** 2 Bde. mit Porträt. Deutsch (?!) v. Theodor Opitz (Franz von Deák und Hermann Grimm gewidmet). Pest, 1864. G. Heckenast. 8. VI, 506; und VI, 422 S. (Diese beispiellose Verhunzung erstreckte sich auf 621 Gedichte!)

11) **Sechzehn erzählende Dichtungen von Alex. Petőfi.** Aus dem Ungrischen von K. M. Kertbeny. Dritte, völlig umgearbeitete Ausgabe. Mit Porträt. (Sir John Bowring gewidmet). Prag und Leipzig. 1866. A. G. Steinhauser. Taschen Form. LXXVI u. 261 S. 4676 Reime). — Petőfi's Biografie. — Petőfi über Shakspeare. — 1. Zaubertraum; 2. Das Reich der Liebe; 3. Der Liebe Fluch; 4. Szilaj Pista; 5. Held János in 27 Gesängen; 6. Istók, der Narr; 7. Salgó; 8. Marie Szécsi; 9. Das Horn des Lehel; 10. Die Ruinen der Chárda; 11. Die wüste Charda; 12. Die Pußta des Winters; 13. Winterwelt; 14. Kleinkumanien; 15. Der Großknecht; 16. Ungrisches Wesen.)

12) **Hundertsechzig Lyrische Dichtungen von A. Petőfi.** Aus dem Ungrischen. Vierte, völlig neu bearbeitete Ausgabe. Elberfeld, 1866. Sam. Lucas. Kl. 8. 244 S. (Auflage: 10 000 Ex. zu 10 Silbergr.). — A. Petőfi, Petőfi und Kertbeny. Petőfi in der Weltliteratur. 1. Buch. 9 Lieder „Stunden des Bewußtseins." 2. Buch: 18 Lieder im Volkston. 3. Buch: 12 Volksromanzen. 4. Buch: 2 Zypressenblätter. 5. Buch: 9 Liebesperlen. 6. Buch: 10 Lieder aus dem Schenkenbuch; 7. Buch; 9 Strofen „Sternenlose Nächte". 8. Buch: 7 Blüthen dritter Liebe. 9. Buch: 15 Lieder der Ehetage. 10. Buch: 20 Naturbilder. 11. Buch: 25 verm. Gedichte. 12. Buch: 20 patriotische Lieder. (König Karl XV. von Schweden gewidmet.)

13) **Petőfi.** Ein Lebensbild von Alfred Teniers (Sigmund A. Herzl.) Wien. 1866. Albert Last. 16° 58 S. (Drammor gewidmet, enthält eingestreut 20 Lieder, in Herzl's Uebersetzung.)

14) Der Held János und Lyrische Gedichte von A. Petőfi. Aus dem Ungrischen übers. von Ignatz Schnitzler. Hildburghausen, 1866. Bibliografisches Institut. (Eben unter der Presse, mit Vorwort von Karl Beck.)
15) Lieder, übers. von Adolf Dux. (Wiener Sonntagsblatt von A. L. Frankl. Jahrgang 1846.)
16) Vierzehn Lieder nach Petőfi. Deutsch von Anton Vilnei. (Dr. Terczy) (Ungrische Volkslieder. I. Heft. Leipzig, 1848. A. Ruge 160. 110 S.)
17) Der Liebe Fluch. Sage von A. Petőfi. Deutsch von Kertbeny. (Hamb. Lit. u. Krit. Blätter, 1850, Nr. 66.)
18) Lieder nach A. Petőfi. Deutsch von G. F. Daumer. (Deutscher Musenalmanach von Chr. Schad. Nürnberg, 1852.)
19) Dreißig Lieder nach A. Petőfi. Deutsch von G. F. Daumer. (Polydora, ein weltpoetisches Liederbuch. II. Bd. Frankfurt, 1855. Liter. Anstalt. S. 112—148.)
20) Lieder nach A. Petőfi. Deutsch von Karl Schröter. (Lieder aus Ungarn von K. Schröter. Leipzig, 1854, Min.-Ausg. und Pester Sonntagsblatt, 1854, Nr. 37.)
21) Dreizehn Lieder nach A. Petőfi. Deutsch von M. Szegfi, D. Dudumi, A. Eiber, Leopold Rosner, A. Teniers (Sigm. Herzl) und einer Dame. (Pester Sonntags-Blatt 1853, Nr. 4; 1854, Nr. 6, 1, 31, 51; 1855, Nr. 8, 23, 29, 34, 36, 39 und 46.)
22) Junges Blut! Nach A. Petőfi. Deutsch von A. D. [Dux.] (Wanderer. Wien, 1855, Nr. 103.)
23) Frau Wirthin. Frei nach A. Petőfi, übersetzt von Karl Beck. (Pester Post, 1854, Nr. 152; u. Frische Quellen, 1855, III. Heft, S. 143.)
24) Nur Dich! Nach A. Petőfi von Karl Beck. (Frische Quellen, 1855, III. Heft, S. 113.)
25) Ab die Larve! Nach Petőfi, von Alfred. [S. Herzl.] Frische Quellen, 1855, X. Heft, S. 392.
26) Der Csikos. Das Ungrische Flachland. Nach A. Petőfi v. Kertbeny, (Bachot und Kubinyi's Ungarn und Siebenbürgen in Bildern. Pest, 1855. Emich. I. Band. 150 S.)
27) Auf Nógrádi's Tod, von A. Petőfi. Deutsch von Kertbeny. (Aurora-Album. Wien, 1856. Tendler. S. 36.)
28) Achtzehn Gedichte nach Alexander Petőfi. Deutsch von Kertbeny. (Lieder aus der Fremde. In Beiträgen von F. Bodenstedt, A. Ellissen. F. Freiligrath, E. Geibel, A. Grün, M. Hartmann, P. Heyse, Kertbeny etc. Hannover 1857. C. Rümpler. S. 170—186.)
29) Zwanzig Lieder nach Petőfi. Deutsch von Adolf Buchheim und Oskar Falke. (Nationalsänge der Magyaren. 5 Hefte. Kassel, 1850—51. Raabé. Kl. 8.)
30) Sechsunddreißig Gedichte nach A. Petőfi. Deutsch von Basfi und Benkő. (Nationallieder der Magyaren. Braunschweig, 1852. G. Seger. Min.-Ausgabe. XXVI, 384 S.)
31) Dreißig Lieder nach Petőfi. Deutsch von Kertbeny. (Album hundert ungrischer Dichter. Dresden, 1854. R. Schäfer. Min.-Ausgabe. XX, 559 S.)
32) Istók, der Narr, und 14 kleinere Gedichte Petőfi's. Deutsch von Adolf Dux. (Ungrische Dichtungen. Preßburg und Leipzig. 1854. L. A. Krapp und W. Baensch. Kl. 8. IV, 116 S.)
33) Sechs Gedichte von Petőfi. Deutsch von Demeter Dudumi. (Klänge aus dem Osten. Pest, 1855. H. Geibel. Min.-Ausgabe XII, 186 S.)
34) Gedichte nach Petőfi. Deutsch von Jos. v. Machik. (Gisela. Eine Auswahl von Gedichten der hervorragendsten magyarischen Dichter. Deutsch von J. v. Machik. Pest, 1858, Lampel. 16. XII. 120 S.)
35) In der braunen Schenke. Magyarische Volksromanze von Petőfi. (Deutsch von Moritz Ludasy.) Fliegende Blätter, Nr. 405. (1853.)
36) Neun Gedichte von A. Petőfi. Deutsch von Kertbeny und Szarvady (Dichterfürsten von Johannes Scherr. Leipzig, 1857. O. Wigand. Min.-Ausgabe. S. 419—432.)

37) Sechs Gedichte nach Petöfi. Deutsch von ? (Das Mädchen aus der Fremde. Lieder-Album. Sondershausen, 1857. G. Neuse. S. 109—120.

38) Zaubertraum. Von Alexander Petöfi. Im Metrum des Originals übersetzt von K. M. Kertbeny. Wien, 1859. J. B. Wallishauser. 8. 12 S.

39) Gedichte nach Petöfi. Von Graf Stefan Pongrácz. (Gedichte aus Ungarn, (51) patriotisch-lyrischen Inhalts, übertragen von St. P.) Preßburg, 1861, Lithografie von Janig. Gr. 8. 85 S.

40) Lieder nach Petöfi. Von Zilz. (Wiener Kourrier und Grațer Iris, 1862.)

41) Der Strick des Henkers. Roman von Petöfi. Deutsch von Ignaz Schnitzler. (Zeitschrift „Fortschritt", Wien, 1860, redigirt von Isidor Heller.)

42) L'Ange. Par Petöfi. Traduction en prose par Thalès Bernard. (Le Souvenir. Journal de la noblesse. Paris, 1855 XII, p. 569—570.)

43) L'attelage, la destinée, le collier, la fuite, traduction en vers par Thalès Bernard. (Mélodies pastorales. 1. Livraison. Paris, 1856. Taride, 2, rue Marengo, 8 p.)

44) Le juge, le traineau, l'averte, la fée, hesitation. Traduction en vers, par Thalès Bernard. (Mélodies pastorales, 2 & 3me Livr. Paris. 1858—60. Vanier.)

45) Le royaume de l'amour. Trad. en prose, par Th. Bernard. (Revue de la province. Paris, 1 fevr. 1861. Nr. 1. Vanier.)

46) La malédiction de l'amour; la belle realité, nouvel amour, mon Génie, etc. (12 chansons.) Trad. en vers, par Th. Bernard. (Revue de la Province, Nr. 2 & 3, Paris, 1 avril 1861.)

47) Le cigogne; rêve magique; le bon maître; projet interrompé. Trad. en prose, par Th. Bernard. (Revue de la Province, Nr. 8, 9, 10, 11. Paris, 1861, Sept.—Dec.)

48) Le chant de berceau. Trad. en prose, par Th. Bernard. (Revue de Genève, 1858.)

49) Le trois fils, Trad. en prose, par Th. Bernard (Revue contemporaine. Paris, 15 avril 1857.)

50) Chansons de Petöfi. (Poésies hongroises. Par Paul Durivage (Jámbor). Première livraison.) Paris, 1856, De Soye. 16. 32 S.

51) La poésie hongroise au XIX siécle. Petöfi. Par Saint-René Taillandier. Extrait de la Revue des Deux Mondes. Paris, 1863, M. Lévy frères, 8. 104 p.

52) Poezje Petöfiego tlomaczone na jenzyk polski. (Uebersetzt von F. S. Dmochowski in „Kronika", Warschau, 1859; von ?, in „Gazeta Polska", Warschau, 1859; von Frau Severina Pruszakowa, geb. Zabowska, im „Wengry", 1859, Warschau; von Wladislav Sabowski, in „Pszczola" und „Kurjer Niedzielny", 1859, Warschau; und eine fünfte anonyme Uebersetzung in der „Bibljoteka Warszawska" und im „Magazin Mód", 1859. Warschau.)

53) Alexander Petöfi, the hungarian poet; with 18 songs, traducted by Sir John Bowring. („The Gentleman's Magazine" London. Febr. 1866. (Established 1731.) p. 186—200.)

54) Alessandro Petöfi. Versi scelti. Tradizione del Dottore Ignazio Helfy. L'Alleanza. Milano 1863.

55) Drie Liedekens von Petöfi. In het vlaamsch vertaald door Emanuel Hiel. Zie: Gedichten. Brussel 1863.

Bibliografie der Werke,

publizirt von

K. M. Kertbeny, 1846—1866.

I. Originalwerke.

1.—2. **Erinnerungen an Graf Stefan Széchenyi** (geb. 1792, gest. 1860), Genf 1860. Fick. Gr. 8°, 52 Seiten.
— Zweite Ausgabe: Genf und Basel, 1860. H. Georg. 8°, 148 S. 2 fr.
(Kritik: J. Lehmann, Magazin für Literatur des Auslandes, 1860, Nr. 414. — H. Marggraff, Blätter für literarische Unterhaltung, 1860, Nr. 39. — J. E. Horn, Journal des Débats, 1860. — Graf L. Teleki, Brief an Kertbeny. Genf, 1860. — G. Klapka, Brief an Kertbeny, Genf 1860.)

3. *La Hongrie*, son développement intellectuel et politique. Notice sur le comte Széchényi. Par Kertbeny. Traduite en français par Gustave Revilliod. Genève, 1860. George. Gr. in-8°, 47 p. 1 fr.
(Kritik: Le Courrier du Dimanche, Paris, 1860, Nr. 41. — Revue critique de Genève, août 1860.)

4. **Die h. ungrische Krone** und ihre Schicksale. Pest. 1856. R. Lampel. 8° 24 Seiten.) 10 kr.

5. **Ungrische Malerrevue.** Beiträge zu näherem Verständnisse der bildenden Kunst in Ungarn. Erstes Heft. Pest. 1857. R. Lampel. Gr. 8°, 81 S. (Kritik: Briefe von Prof. Karl Rahl u. J. N. Geiger.) 70 kr.

6.—7. **Silhouetten und Reliquien.** Persönliche Erinnerungen an Albach, Batthyány, Bem, Béranger, Bettina, Delaroche, Garay, Haynau, H. Heine, Herloßsohn, K. Kisfaludy, W. Kunst, Lablache, N. Lenau, J. Mailáth, Petőfi, Pyrker, Saphir, beide Schröder Szlényi, Széchenyi, Varnhagen, Vörösmarty, Zschokke u. s. w. 2 Bde. 1861—1863. J. L. Kober. 8°, XVI, 272 und 259 S. 2 Rthl. 8 Gr.
(Kritik: A. Scheffter, Illustration, Journal universel, Paris, 1864, 20 juillet. — Thalès Bernard, L'Ami de la Religion, Bruxelles, 1861, Nr. 329. — H. Marggraff, Blätter für literarische Unterhaltung, 1861, Nr. 42. — Charles Sealsfield Briefe an den Verfasser, Solothurn, 1861.)

8. **Erinnerungen an Graf Ladislaus Teleki** (geb. 1811, gest. 1861). Mit dem Porträte Teleki's und Briefen desselben. Prag, 1861. J. L. Kober, 8°, 144 S. 1 Gl.
(Kritik: J. E. Horn, Journal des Débats, Paris, 1861, 26 oct. — F. Pulszky, Briefe an den Verfasser, Turin, 1861. — B. Szemere, Briefe an den Verfasser, Paris, 1862.)

9. **Ungarns Männer der Zeit.** Erster Band: J. Arany und die ungrische Poesie. — F. v. Deák — J. Baron Eötvös. — J. E. Horn. — M. Jókay und der Roman in Ungarn. — G. Klapka. — K. Marko und die ungrischen Maler. — F. v. Pulszky. — Dr. F. Toldy. Dresden, 1862. R. Schäfer. 8°, XII, 441 S. (Dem Herzoge von Koburg gewidmet.) 25 Sgr.
(Kritik: Julian Schmidt, Berliner Allgemeine Zeitung, Nr. 60—61. 1862.)

10. **Genf und die Genfer seit zwei Jahrtausenden.** Lexikalwerk in fünf Büchern. Programmheft, Genf, 1862. Pfeffer und Puky. Gr 8⁰, IV, 54 S. 1 Fr.
(Kritik: J. B. Galiffe, Briefe an den Verfasser. Genf, 1162. — Th. de Saussure, Briefe an den Verfasser, Genf, 1862. — G. G. Gervinus, Briefe an den Verfasser, Heidelberg, 1862. — J. Daguet, Briefe an den Verfasser, Freiburg, 1862. — Oberst Ziegler, Briefe an den Verfasser, Zürich, 1863.)

11. **Offener Brief an** (nicht gegen) **Herrn L. v. Kossuth**, früher Gouverneur von Ungarn, derzeit in Turin. Ueber die Verbrechen einiger Ungarn in Italien. Brüssel, 1864, Druck von Vanderauwera. Gr. 8⁰. 32 S. 5 Fr.
(Kritik: Briefe von Kossuth, M. Horváth, Jósika, Ludvigh. Pulszky, u. s. w.)

12. **Namensliste, alfabetische, ungrischer Emigration** (1848—1864). Ein Vorläufer. Brüssel, 1864. Kießling & Comp. 8⁰, 104 S. Gedruckt als Mskpt. 2½ Fr.
(Kritik: 722 Briefe von Mitgliedern der Emigration.) Verboten in Oesterreich durch Urtheil des k. k. Landesgerichtes in Wien.

13. **Csoma, Jerney, Reguly, Duka und Vámbéry,** fünf ungrische Reisende, die Ursitze der Ungarn aufzufinden. Separat-Abdruck aus den „Mittheilungen." Gotha, 1864. Justus Perthes. 4⁰, 12 S. doppelspaltig. 10 Sgr.
(Kritik: Dr. Petermann in genannter Monatsschrift.)

14. **Erinnerungen an Charles Sealsfield.** Brüssel u. Leipzig, 1864. Ahn. 8⁰. 102 S. 15 Sgr.
(Kritik: Alfred Meissner in der Wiener Neuen Freien Presse. — R. Prutz im Deutschen Museum. — Augsburger Allgemeine Zeitung, Jänner 1865. — Rudolf Gottschall im Aprilheft 1865 von „Unsere Zeit".)

15. **Genf und James Fazy.** Aufklärungen und Enthüllungen. In Fragmenten, aus der Feder eines mehrjährigen fremden Beobachters. Leipzig, 1864. A. H. Payne. Gr. 8⁰ 94 Sgr.

16. *Dix martyrs de la justice autrichienne en Hongrie*, Procès Almásy et Consorts, Bruxelles 1865. Rosez. Gr. in 8⁰, 16 p. (Erschien auch italienisch in der Zeitschrift „L'avanguardia" Torino, 1865). 1 fl.
(Kritik: Im „Précurseur" von Antwerpen. — In Nr. 37 von „Magazin für Literatur des Auslandes" Berlin, 1865. Verboten in Oesterreich durch Urtheil des k. k. Landesgerichts in Wien.

17. **Briefe über die ungrische Frage.** Separatabdruck aus der „Nationalzeitung". Berlin, 1865. Krause 8⁰, 34 S.

18. Zweite Ausgabe. Mit Vorwort. Brüssel und Leipzig, 1866. A. Juhr. Gr. 8⁰, 48 S. 7½ Sgr.
(Kritik: Neue Freie Presse, Wien, Nov. 1865. — „Uj Korszak" Wochenschrift, Pest, Nov. 1865. In Oesterreich durch Urtheil des k. k. Landesgerichtes in Wien wegen Störung öffentlicher Ruhe verboten.

19. Dritte Ausgabe. Mit Biografie von Franz v. Deák. Elberfeld. 1866. F. Reinhardt. Gr. 8⁰. 68 S. 5 Sgr.

20.—21. **Diskretes und Indiskretes.** Plaudereien, Skizzen, Novellen. Aus Pest, Wien, München, Genf, Paris, Brüssel, London. 2 Bde. Brüssel und Leipzig 1864. — ? Emile Flatau. 8⁰, 307 und 3 . . ? S. (Wilhelm Schröder in Bremen gewidmet.)
Inhalt: 1. Der Anraucher. — 2. Heinrich Heine's Wittwe. — 3. Hôtelstudien. — 4. Ein Dejeuner bei Rossini. — 5. Im Umgange

mit Ernest Renan. — 6. Home, das Spiritmedium. — 7. Der Faustübersetzer Fürst A. Polignac. — 8. Im Walde. — 9. Die Zwanzigerputzerin. — 10. Elpis Melena.

NB. Dieses Manuskript wurde vom Verleger Flatau bereits im Dezember 1863 gekauft. Dafür — zu schwer erlangbaren Raten — 1500 Fr. Honorar bezahlt, der Druck des Ersten Bandes auch bei B. Lorck in Leipzig beendet, das Werk aber nie ausgegeben — aus Gründen, die in einer Abfindung mit einer Familie wurzeln sollen, welche durch Dokumente prostituirt zu werden bangt, die jenes Werkes erster Band enthält. Ein gegen diesen literarischen Mord bei belgischen Gerichten angestrengter Prozeß ging — in Folge einer bloßen Formalität im Kontrakte, ohne daß das Gericht auf die Streitfrage selbst eintrat — verloren.

II. Uebersetzungen.

22. Gedichte aus fremden Sprachen. (52, aus 52 Sprachen). Jena, 1848. Mauke. (Seiner Mutter gewidmet). Miniaturausgabe. Gebunden. XX. 122 S. 20 Sgr.
(Kritik: Frankfurter Konversationsblatt 1849.)

23. Gedichte von Alexander Petöfi. Aus dem Ungrischen. Nebst Anhang, Lieder anderer Dichter (170 Gedichte, Heinrich Heine gewidmet.) Frankfurt a. M. 1849. Literarische Anstalt. Gr. 8° XXII, 466 Seiten. 2¼ Rthl.
(Kritik: Dr W. Ohly, Frankfurter Conversationsblatt, Nr. 233—36, 1849. — Heinr. Heine's Brief an Kertbeny, Paris, August 1849.)

24. Der Held János. Volksmärchen von Petöfi. Aus dem Ungrischen. Mit Porträt. Stuttgart, 1850. E. Hallberger. Miniatur-Ausgabe. XVI, 132 S. geb. mit Goldschnitt. (H. Kestner gewidmet.) 1¼ Rthl.
(Kritik: Saint-René Taillandier, Revue des Deux Mondes, 1851, livr. du 15 mai. — The Athenæum, London, 1850, n. 1116 — Dr. Adolph Stahr, Deutsches Museum, Leipzig, Dez. 1851.)

25. Ungrische Volkslieder (400). Metrisch übersetzt. Mit Titelkupfer. Darmstadt, 1851. Leske. Gr. 8°, XII, 352 S. (Bettina v. Arnim gewidmet). 1⅔ Rthl.
(Kritik: Dr. Adolph Stahr, Allgemeine Zeitung, Nr. 147, Augsburg, 1852. — Bettina's Briefe an Kertbeny, Wippersdorf, 1851.)

26. Des Henkers Strick. Roman von Petöfi. Aus dem Ungrischen. Halle. 1851. Schmidt, 8°, 170 S. ⅔ Rthl.

Exemplare dieses Werkes wurden bis jetzt allergnädigst akzeptirt von JJ. MM. Königin Viktoria von England, Königin Marie von Belgien, König Johann von Sachsen, König Karl von Schweden, sowie vom Prinzen von Wales und Oskar, Herzog von Ostgothland.

27.—28. Erzählende Dichtungen von Johann Arany 2 Bände. I. Toldi in 12 Gesängen. II. Die Belagerung von Murány, in 4 Gesängen. Leipzig, 1851. Herbig. 8°, XXIV, 184 und 176 S. (Alfred Meißner und Theodor Fontane gewidmet.) 1⅔ Rthl.
— Zweite Ausgabe; Leipzig 1853. Herbig. 8°, 360 S. 1 Rthl.
(Kritik: The Athenæum, London, Nr. 1210, 1249. Dr. Adolf Stahr. Kolatschek's Monatsschrift, Sept. 1851. — Dr. F. Kühne, Europa, 1852, Nr. 6. — Wolfgang Menzel, Literaturblatt 1852, 14. Aug. — Julian Schmidt, Grenzboten, Nr. 32, 1852. — Dr. H. Heidelberger Jahrbücher, 1852. — Feodor Wehl, Jahreszeiten, Nr. 12, 1852. — H. Zeisiug, Blätter für literarische Unterhaltung, 1852, Nr. 11, 12.)

29. Nationallieder der Magyaren. (212 Gesänge des Volks, während der Revolution 1848—1849.) Uebersetzt von Basil (Dr. Eisler) und Benkö (Kertbeny). Braunschweig 1852. Georg Jäger (Meyer). 16°, XXVI, 384. (Ludwig Uhland gewidmet.) 2 Rthl.
(Kritik: Uhlands Brief an Kertbeny, 1852, Stuttgart.)

30. Tihanyi visshang. **Das Echo von Tihany.** Märchen von J. Pompéry. Ungrisches Original und deutsche Uebersetzung. Pest, 1853 E. Müller. K. 8⁰, 62 S. 20 kr.

31. **Album hundert ungrischer Dichter.** 1572—1799, und 1800—1852. (320 Gedichte.) In eigenen wie fremden Uebersetzungen. Dresden, 1854. R. Schäfer. Miniatur-Prachtausgabe mit Goldschnitt. 16⁰. XX, 559 S. (Franz Lißt gewidmet.) 2 Rthl.

32. Zweite Ausgabe: Dresden 1851. R. Schäfer. XX, 559 S. 2 Rthl.

33. Dritte Ausgabe: Prag, 1860. L. Kober. XX, 559 S. (Vergriffen.) 3 Gld.
(Kritik: J. Semlitsch, Wiener Zeitung, 1854. — Pesti Napló, Pesten, 1854. — Allgemeine Zeitung, Augsburg 1854, Nr. 179. — G. G. Gervinus, Brief an Kertbeny, Heidelberg, 1854. — J. P. Béranger, Brief an Kertbeny, Paris, 1855. — Friedrich Halm, Brief an Kertbeny, Wien, 1854. — Alexander von Humboldt, Brief an Kertbeny, Berlin, 1854. — Franz Liszt, Briefe an Kertbeny, Weimar, 1854—55. Maximilian I., König von Baiern, Zuschrift an Kertbeny, München, 1853.)

34. **Dichtungen von Johann Garay.** Aus dem Ungrischen. Pest, 1855. Emich, 16⁰, XLIII, 119 Seiten 1 fl.

35. Zweite Ausgabe: Wien, 1856. K. Helf. 16⁰ XXXVII, 116 S. (Wilhelm Hemsen gewidmet). 1 fl.
(Kritik: Thalès Bernard, Athenæum, Paris. 1855, 8 nov. — Fertiault, Le Souvenir. Paris 1855.)

36. **Gedichte von Michel Vörösmarty** (26). Aus dem Ungrischen. Pest 1827. R. Lampel. Miniatur-Prachtausgabe. 12⁰. XLV, 156 S. (Dr. F. Bodenstedt gewidmet.) 1 fl. 20 kr.
(Kritik: F. Bodenstedt, Briefe an Kertbeny, München 1857.)

37. **Gedichte von Alexander Petöfi** (230). Neue Uebersetzung. Aus dem Ungrischen. Mit Vorwort v. Dr. F. Bodenstedt. Leipzig, 1858. F. A. Brockhaus. 8⁰, XXII, 592 S. 2 Rthl.

38. Zweite Ausgabe: „Bibliothek klassischer Schriften des Auslandes" Bd. XL Leipzig, 1860. F. A. Brockhaus. 600 S. (Vergriffen.) Jeder Band 10 Sgr.
(Kritik: Saint-René Taillandier, Revue des Deux Mondes, 1860, livr. du 15 avril et du 1er sept. — Nefftzer, Revue Germanique, Paris, 1860. — Rudolf Gottschall, Blätter für lit. Unterhaltung, 1858, Nr. 27. — Jul. Schmidt, Grenzboten Nr. 40, 1858. — R. Lehmann, Magazin für Lit. des Auslandes, 1858. — F. Freiligrath, Briefe an Kertbeny, London, 1860. — Anastasius Grün, Briefe an Kertbeny, Graz, 1860. — G. Herwegh, Briefe an Kertbeny, Zürich, 1860. — Varnhagen von Ense, Briefe an Kertbeny, Berlin, 1857. — Herm. Grimm, Brief an Kertbeny, Berlin 1860.)

39. **Zaubertraum.** Dichtung von Petöfi. Aus dem Ungrischen. Wien 1859. Wallishauser. (Alois Schwarzer gewidmet.) Gr. 8⁰, 12 S. 30 kr.

40. **Gedichte von Koloman Lißnyai** (13). Aus dem Ungrischen. München, 1859. M. Rieger. 16⁰, VIII, 40 Seiten (Paul Heyse gewidmet.) 36 kr.
(Kritik: Paul Heyse, Brief an Kertbeny, München 1859.)

41. **Erzählende Dichtungen von Alexander Petöfi.** Aus dem Ungrischen metrisch. I. Zaubertraum. II. Held János, Märchen in 27 Gesängen. III. Istók der Narr. München, 1860. G. Franz. Miniaturausgabe, XVIII, 168 S. (Fürst F. K. Hohenlohe gewidmet.) 1 fl. 30 kr.
(Kritik: Fürst Hohenlohe an Kertbeny, Kupferzell, 1860. — E. Geibel an Kertbeny, München, 1860. — Ernst Herzog von Koburg-Gotha, Brief durch H. v. Meyen, Gotha, 1860.)

42. **Alexander Petöfi's Dichtungen (68).** Aus dem Ungrischen. Stereotypausgabe. (Classiker des In- und Auslandes, Bd. LV.) Berlin, 1860, A. Hofmann u. Comp. 12⁰, XIV, 138 S. (Karl Freiherrn von Münch gewidmet.) 6 Sgr.

43. **Gedichte von Johann Arany (18).** Versuch einer Musterübersetzung. Genf, 1861. J. W. Fick. 12⁰, XIX, 114 und 15 S. (Wilhelm von Kaulbach gewidmet.) 2 Fr.
(Kritik: Dr. Roth, Bund, Bern, 1861. — Hamburger Nachrichten, 1861. — Europa, Leipzig, 1861. — Ludw. Uhland, Brief an Kertbeny, Stuttgart, 1861. — W. v. Kaulbach, Brief an Kertbeny, München, 1861. — Fürst A. Polignac, Brief an Kertbeny, Paris, 1862.)

44. **Graf von Cavour.** Von seinem Neffen William de Larive. Skizzen und Erinnerungen. Einzige vom Verfasser autorisirte deutsche Ausgabe. Aus dem Französischen. 2 Bde. Leipzig, 1863. Purfürst. 8⁰, 480 S. 2 Rthl.

45. **Cäsariana.** Aperçus eines Despoten. Von A. Rogeard. (Uebersetzt von?.) Erstes Heft. Nebst einer Biografie Rogeards von K. M. K. (Kertbeny.) Prag, 1865. A. G. Steinhauser. 8⁰, S. 1—18 Biografie, S. 19—33 Aperçus. 30 kr.
(Kritik: „Illustrirte Zeitung", Nr. 1169, Leipzig, 1865.)

46. **Peter von Cornelius und seine Stellung zur modernen deutschen Kunst.** Antrittsrede in der Akademie der Wissenschaften zu Pest, von Sigmund v. Ormós. Aus dem Ungrischen, mit übersichtlicher Betrachtung über „die Kunst in Ungarn" von K. M. Kertbeny. Nebst Vorwort von Dr. Max Schasler. Berlin, 1866. Nicolai. Gr. 8⁰. XL, u 63 S. 15 Sgr.
(Kritik: „Die Dioskuren", Nr. 49, Berlin, 1865.)

47. **Sechzehn Erzählende Dichtungen** von Alexander Petöfi. Aus dem Ungrischen metrisch, und unter Beobachtung absoluter Reimkorrektheit. Dritte Ausgabe. Mit dem Bildnisse des verewigten Dichters. Prag, 1866. A. G. Steinhauser. London: Williams & Norgate. Paris: Haar & Steinert. (Sir John Bowring gewidmet.) Miniatur-Ausgabe. LXXVI und 264 S. (4676 Reime enthaltend.)
Inhalt: An Sir John Bowring. — Alexander Petoff. — Petöfi über Shakespeare. — 1. Zaubertraum. — 2. Das Reich der Liebe. — 3. Der Liebe Fluch. — 4. Szilaj Pista. — 5. Held János. — 6. Istók der Narr. — 7. Salgó. — 8. Marie Szécsi. — 9. Das Horn des Lebel. — 10. Die Ruinen der Csárda. — 11. Die wüste Csárda. — 12. Die Puszta des Winters. — 13. Winterwelt. — 14. Kleinkumanien. — 15. Der Großknecht. — 16. Ungrisches Wesen.
(Kritik: Briefe von Sir John Bowring, Alfred Meissner, Dr. Johannes Minkwitz, Graf Wolf Baudissin, Geheimr., Dr. K. Witte, Dr. A. Springer u. s. w.)

48. **Hundertsechzig Lyrische Dichtungen von Alexander Petöfi.** Aus dem Ungrischen metrisch und unter Beobachtung absoluter Reimkorrektheit. Vierte Ausgabe. Elberfeld. 1866. Sam. Lucas. London, Paris, Brüssel, Stockholm, Pest. (König Karl XV. von Schweden und Norwegen gewidmet), 8⁰, 250 S. 10 Sgr.

III. Sammlungen.

49. **Jahrbuch des deutschen Elementes in Ungarn.** Mit Beiträgen von J. L. Pyrker, Dr. Rumy, Hofrath Schedius, Th. Bakody, J. A. Bayer, F. v. Pulszky u. s. w. Ersten Jahrgangs Erste Hälfte. Pest, 1846. G. Heckenast. Lex. 8⁰, 120 S. 1. fl.

50. **Volksliederquellen in der deutschen Literatur.** Bibliografischer Beitrag. Halle, 1852. Schmidt. Gr. 8⁰, 12 S.

51. *Hangok a Múltból.* A magyar nemzet nagy napjainak emlékeül. Kiadta két honfi (Dr. Vasfi és Kertbeny.) Egy czímképpel. (Klänge

aus der Vergangenheit. 212 Revolutionslieder, gesammelt.) Lipcse, 1851. Keil Ernő és társa. 12°. XIX, és 345 l. In Oesterreich bis 1861 verboten gewesen. 1 Rthlr.

52. Zweite Ausgabe; Lipcse, 1862. Mittler, Budán, Nagel és Vischán. 12r. XX, 345 l. In Oesterreich verboten durch neuerliches Urtheil des k. k. Landesgerichtes in Wien.

53. Nemzeti Dalkönyvecske (Ungrische Dichteranthologie.) Pest, 1856. Lampel R. tul. 16r. 177 l.

54. Zweite Ausgabe: Pest, 1858. Lampel R. tul. 16r. 190. l.

55. Dritte Ausgabe: Pest, 1861. Lampel R. tul. 16r. 200. l.

56. Vierte Ausgabe: Pest, 1863. Lampel R. tul. 16r. VIII, 504 l. kötve. 1 fl 50 kr.

57. **Lieder aus der Fremde.** In Beiträgen von F. Bodenstedt, F. Freiligrath, E. Geibel, M. Hartmann, K. M. Kertbeny u. s. w. (Herr v. H. Harry.) Hannover 1857. Rümpler. Gr. 8°, 355 S. Prachtw. geb. 2 Rthlr. 15 Sgr.

58. **Sammlung** der vorzüglichsten Dichtungen, Prologe, Vorträge und Sprüche zur Schiller-Feier. 1859. 7 Hefte. Redigirt von K. M. Kertbeny. München, 1859. Fleischmann. 12°. 440 S. 1 Rthlr. 15 Sgr.

59. *Etudes sur la littérature hongroise.* Choix de morceaux relatifs à la poésie hongroise tels que: Articles, lettres, traductions et citations de Béranger; Thalès Bernard; Ph. Chasles; Dolfus; J. E. Horn; A. Millien; le prince A. Polignac; G. Revilliod; E. Quinet; E. Scheffter; St. R. Taillandier et autres. Recueillis et publiés par K. M. Kertbeny. Première livraison: La poésie hongroise au XIX siècle. Par Saint-René Taillandier, Paris, 1863. M. Lévy frères, 8°, 104 p. 1 fr.

IV. Druckfertige Manuskripte.

60.—63. *Magyar Könyvészet* 1473 — 1866. — **Ungrische Bibliografie von 1473 1866.** Neun Bände in drei Abtheilungen. Erste Abtheilung: Ungrische Nationalbibliografie, 1533—1864. Verzeichniß aller Druckwerke in ungrischer Sprache. 3 Bde.

Erster Band: Die Weltliteratur in der Ungrischen und die Ungrische in der Weltliteratur. Bibliografie aller Uebersetzungen in das Ungrische und aus dem Ungrischen. 3264 Nummern.

64. **Fünfhundert ungrische Reisende** in allen Welttheilen, 1420—1866. In Biografien, bibliografischen Nachweisen und Notizen.

65. **Ungarns Rangstufe in europäischer Kulturwelt seit 65 Jahren.** 10,000 Uebersichten des gesammten nationalen, staatlichen, literärischen, artistischen und kulturalen Lebens und seiner Produkte wie Wandlungen. Zehn Hefte. Erstes Heft: Literatur. 640 S.

66. **Die ungrische Emigration seit 1849.** In 3000 Skizzen biografischen, historischen, statistischen und bibliografischen Inhalts. Aus direkten Quellen und authentischen Mittheilungen. Zehn Hefte. 420 Druckseiten.

69. **Die Geheimnisse von Komorn.** Memoiren von Josef Makk, als Gründer ungrischer Artillerie, als Oberst, als Geschützkommandant von Komorn, als k. k. Gefangener und als politischer Emissär. 3 Bände. Niedergeschrieben zu Newyork. Herausgegeben von seinem Landsmann und einstigem Regimentsschüler K. M. Kertbeny. 370, 324 und 416 S.

70. **Atelierbesuche bei sieben Meistern.** K. Rahl, W. v. Kaulbach, A. Calame, G. Doré, L. Gallait, H. Leys und A. Achenbach. Erinnerungen an Wien, München, Genf, Paris, Brüssel, Antwerpen, Düsseldorf. 150 S. (Theilweise schon abgedruckt in Lork's „Europa" und Dr. Schaslers „Dioskuren.")

71. **Novellistische Versuche.** Eingeleitet von Alfred Meißner. 150 Seiten. (Alfma — Der Anraucher. — Die Zwanzigerputzerin. — Der Briefkäufer. — Der Pfingstkönig. — Erfahrung. — Die Hobelkomtesse. — Im Walde. — Eine Pariser Orchidée. — Napoleon III. auf dem Genfersee.)

72.—74. **Vierzig Jahre Lebenskampf.** Memoiren von K. M. Kertbeny. 3 Bde.

75. **Erinnerungen an Charles Sealsfield.** Zweite Auflage, wesentlich vermehrt durch Nachträge von Ida v. Düringsfeld, M. Hartmann, A. Meißner, Rochholz, R. Gottschall u. s. w. 200 S.

76. **An Napoleon III.** Offener Brief. Vorschläge für eine Institution, die es Franzosen möglich und leicht machen könnte, fremde Sprachen zu erlernen. (Manuskript französisch.) 82 S.

77. **Sexualitäts-Studien.** Psychologische Untersuchung über Nachtseiten des Geschlechtstriebes bei Mann und Weib. 340 S.

78. **Fotogramme.** Literärische Typen und Silhouetten. Erstes Heft. 50 S.

79. **Der Humor des Lebens.** Gehörtes und Erlauschtes. 216 Nummern.

80. **A magyar nemzeti történetnek mindennapra szolgáló naptára.** (Ungrischer historischer Kalender.) 366 Tageslisten.

81. **Fotografisches Album der Todtenmasken** geschichtlich berühmter Persönlichkeiten. 60 Aufnahmen mit Text.

82. **Briefe über Baiern, die Schweiz, Frankreich und Belgien.** 300 S.

83. **Dokumente** über den bisher unenthüllten Tod des Ungardichters Alex. Petöfi, am 31. Juli 1849. Aus dem Ungrischen. Zugleich ein Beitrag zum „Leben Jesu“ (Dr. D. F. Strauß gewidmet). 160 S.

84. **Des Menschen Tragödie.** Dramatisch-filosofische Dichtung in 15 Gebilden von Emrich v. Madács. Nach der zweiten Ausgabe des ungrischen Originals metrisch übersetzt. 218 S.

85. **Ein Ungar in Süd-Kalifornien.** Reisen und Forschungen von Johann Xántus. Aus dem Ungrischen übersetzt. 138 S.

86. **Ein Roman ohne Titel.** Von Nikolaus Freih. v. Jósika. Aus dem Ungrischen. 180 S.

87.—97. **Aus Kossuths Tagen.** Zeitgemälde der Jahre 1848—1849. Roman von Nikolaus Baron Jósika. Nach der zweiten Ausgabe des Originals übersetzt von Julie Baronin Jósika und K. M. Kertbeny. 10 Bde.

98. **Tartüffe.** Komödie in 5 Akten von Molière (1667.) Aus dem Französischen, metrisch und in reinster Reimkorrektheit übersetzt (2120 Reime).

Einzelne Artikel lieferte Kertbeny von 1846—1866 in 81 ungrische, 166 deutsche, 4 italienische, 17 französische, 3 englische Journale und Lexikalwerke; und zwar zusammen 1983 Artikel.

Kertbeny's Werke, 32 Bände, prachtvoll gebunden, wurden 1864 von Napoleon III., bestimmt für den kaiserlichen Prinzen, huldvollst entgegengenommen.

Inhalts-Verzeichniß,

(zugleich Nachweis der früheren Abdrücke der einzelnen Uebersetzungen).

Erstes Buch: „Stunden des Bewußtseins."

Zweites Buch: „Lieder im Volkston."

Drittes Buch: „Volksromanzen."

Viertes Buch: „Zypressenblätter von Etelka's Grab."

Fünftes Buch: „Liebesperlen."

Sechstes Buch: „Schenkenbuch."

Siebentes Buch: „Sternenlose Nächte."

Achtes Buch: „Blüthen dritter Liebe."

Neuntes Buch: „Tage des Eheglücks."

Zehntes Buch: „Naturbilder."

Eilftes Buch: „Wolken."

Zwölftes Buch: „Leier und Schwert."

Somit fanden in vierter Ausgabe Aufnahme 21 Gedichte der Leipziger, 19 der Berliner, 7 der Prager Ausgabe und 7 in ursprünglich fremder Uebersetzung; dagegen wurden neu bearbeitet 51 Gedichte, völlig neu übersetzt 12, und werden hier zum Erstenmale übersetzt geboten 40 Dichtungen Petöfi's.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be
taken from the Building

form 410

1926

